



FELIKS TYCH

**Leo Jogiches – Alternativen
zu Lenins diktatorischem Modell**
*Fragmente einer unveröffentlichten
politischen Biographie*

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2023

Leo Jogiches – Alternativen zu Lenins diktatorischem Modell

ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE HEFT 20

FELIKS TYCH

Leo Jogiches – Alternativen
zu Lenins diktatorischem Modell

*Fragmente einer unveröffentlichten
politischen Biographie. Zusammen-
gestellt, übersetzt und bearbeitet
von Jürgen Hensel & Holger Politt*

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2023

ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE HEFT 20

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von
Manfred Neuhaus in Verbindung mit Klaus Kinner, Volker Külow und
Holger Politt.

Den Druck dieses Heftes ermöglichten Dr. Elke Baumgart, Dr. Claus
Baumgart, Dr. Volker Hölzer, Dr. Hartmut Kästner, Prof. Dr. Klaus
Kinner, Dr. Giesela Neuhaus, Dr. Monika Runge, Hartwig Runge,
Sabine Stein, Dr. Harry Stein, Gerd-Rüdiger Stephan, Peter Wasem,
Dr. Ursula Wohlfeld und Joachim Wohlfeld durch ihre großzügigen
Spenden.

SACHSEN



Diese Publikation wird mitfinanziert durch Steuer-
mittel auf Grundlage des von den Abgeordneten des
Sächsischen Landtages beschlossenen Haushaltes.

ISBN 978-3-947176-21-2

Mit 15 Abbildungen

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2023
Demmeringstraße 32, D-04177 Leipzig
www.sachsen.rosalux.de
info@rosalux-sachsen.de

Redaktion: Manfred Neuhaus

Umschlag: Daniel Neuhaus unter Verwendung einer Vorlage von Jutta Damm-Fiedler

Satz: Daniel Neuhaus

Fotos: Holger Politt

Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH

Inhalt

Statt eines Vorwortes: Ein Meilenstein künftiger Forschungen – zu Feliks Tychs unabgeschlossener Biographie Leo Jogiches’ (Holger Politt)	7
<i>Feliks Tych:</i>	
<i>Leo Jogiches – Alternativen zu Lenins diktatorischem Modell</i>	
<i>Fragmente einer unveröffentlichten politischen Biographie ...</i>	19
Einleitung	21
Politisches Erwachen in Wilna	31
Der Einfluss auf Rosa Luxemburg in der Zürcher Zeit	63
Ungeduldige Reifezeit in Berlin	75
Revolutionstage 1905/1906	113
Beeinflussung und Differenz – das Verhältnis zu Rosa Luxemburg in der Zeit der deutschen Revolution 1918/1919	141
<i>Vom Leben davor: Drei Dokumente</i>	
<i>zum früheren Leben des polnischen Historikers Feliks Tych</i>	151
Vom Leben davor (Holger Politt)	153
Über das Verstecken auf der »arischen Seite«	
Mit Professor Feliks Tych sprach Barbara Engelking	155
Das Tagebuch der Miriam Chaszczewacka	
Vorwort von Feliks Tych	163
Der kleine Koffer nur für kurze Zeit	
Das Gespräch mit Lucyna Tych führte Judyta Pawlak	171
Feliks Tych als Historiker der polnischen Arbeiterbewegung. Ein un- vollständiger, kurz kommentierter Überblick von Holger Politt nebst Bibliographie ausgewählter Arbeiten	183
Abbildungen	193
Verzeichnis der Abkürzungen	205
Zu den Autoren	207
Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte ..	209

HOLGER POLITT

Statt eines Vorwortes: Ein Meilenstein künftiger Forschung – zu Feliks Tychs unabgeschlossener Biographie Leo Jogiches’

Bei Gelegenheit wurde Feliks Tych einmal von Journalisten befragt, welches seiner vielen Bücher ihm denn nun das liebste sei. Man schrieb das Jahr 1984, der Blick auf das veröffentlichte Werk des Historikers verriet dem Betrachter schnell, es gleichermaßen mit einem produktiven wie gründlichen Vertreter seines Faches zu tun zu haben.¹ Dessen lakonische Antwort aber war, er habe dieses Buch womöglich noch gar nicht geschrieben. Die den Befragten genauer kannten, wähten damals, er meine damit die noch ausstehende Monographie zu Leben und Werk Rosa Luxemburgs, in der endlich in Buchform präsentiert würde, was bereits verstreut auf verschiedene Weise dargelegt worden war. Der polnische Historiker galt unbestritten als einer der besten Kenner des Werkes von Rosa Luxemburg. Er kannte, was nur wenige Luxemburg-Forscher von sich sagen können, sowohl den deutschen wie den polnischen Teil. Und in Polen selbst gab es zwar viele einzelne, für sich genommen gewichtige Publikationen zum Gegenstand, doch eine erschöpfende, quellenfundierte Gesamtdarstellung von Leben und Werk Rosa Luxemburgs fehlte noch immer. Zumeist verschwand sie in einem kaum zu übersehenden Meer an Fakten, wenn es um die Geschichte der Arbeiterbewegung und die – anderenorts immer verkürzend als Luxemburg-Partei apostrophierte – Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens (SDKPiL) ging. Eine kritische Gesamtdarstellung der herausragenden Rolle Rosa Luxemburgs in der polnischen Arbeiterbewegung stand noch aus. Und niemand schien besser geeignet und vorbereitet, diese Aufgabe zu übernehmen, als Feliks Tych.²

- 1 Siehe dazu Feliks Tych als Historiker der polnischen Arbeiterbewegung auf den Seiten 183–191 des vorliegenden Heftes.
- 2 Bis heute ist eine eher kleine Schrift, die zu populärwissenschaftlichem Zwecke geschrieben wurde, in Polen die einzige biographische Buchpublikation zu Rosa Luxemburg: Aleksander Kochański: *Róża Luksemburg*. Warschau 1976. – In dem Feliks Tych gewidmeten Exemplar vermerkte der Autor, diese Arbeit sei lediglich ein kleiner Vorgeschmack auf die große Biographie »unserer Rosa«, an der sein Freund jetzt arbeite.

Viele Jahre später ergab sich am Rande einer wissenschaftlichen Tagung in Berlin die Gelegenheit, den Nestor der Geschichtsschreibung zur polnischen Arbeiterbewegung noch einmal direkt danach zu fragen, warum in ihrem Geburtsland die lang erwartete große biographische Würdigung Rosa Luxemburgs ausgeblieben sei. Tych verwies auf die damaligen Umstände in Polen, die sich überstürzenden Ereignisse mit »Solidarność«, wodurch insbesondere in der Forschungsarbeit zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung vieles durcheinander gewirbelt und das Unterste zuoberst gekehrt worden sei.³ Deshalb wären die Pläne zu einer Gesamtdarstellung Rosa Luxemburgs unverwirklicht geblieben, auch anderen wichtigen Projekten, die bereits für den Druck vorbereitet waren, sei es nicht viel anders ergangen. Zu Rosa Luxemburg sei aber außerhalb Polens seither viel geforscht und Neues geschrieben worden: wer also suche, werde auch finden, auch wenn dabei der polnische Teil immer noch weniger glänze als der ohnehin dominierende deutsche. In dem Gespräch bedauerte Tych zudem, eine bereits vor Jahren begonnene politische Biographie Leo Jogiches' noch nicht abgeschlossen zu haben.

Tatsächlich blieben nach den Wirren des gewaltigen politischen Umbruchs von 1989 zwei größere Vorhaben, die bereits für die Drucklegung vorbereitet waren und Forschungslücken schließen sollten, auf der Strecke. Zum einen hatte Tych eine Ausgabe der gesammelten Briefe Julian Marchlewskis abgeschlossen, die mit einem umfangreichen Apparat versehen und gründlich kommentiert war, thematische Schwerpunkte bildeten die verwickelten Beziehungen zwischen der SDKPiL und der Fraktion der Bolschewiki in der russischen Partei nach 1903 und das Geschehen im Polnisch-Sowjetischen Krieg von 1919/1920, insbesondere in den Sommermonaten 1920.⁴ Zum anderen bestand die feste Absicht, eine Enzyklopädie

- 3 Siehe Feliks Tych: »Solidarność« und die politische Wende in Osteuropa. In: Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag. Rainer Holze, Siegfried Prokop (Hrsg.). Berlin 2012. S. 217–223. – Die Tagung für Benser hatte am 14. Januar 2011 in der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin stattgefunden, hier war es auch zu dem angeführten Gespräch gekommen.
- 4 Feliks Tych knüpfte mit seinen Erfahrungen an die von ihm besorgten mustergültigen Ausgaben der Briefe Rosa Luxemburgs an Jogiches (1968 bis 1971) sowie der Briefe von Kazimierz Kelles-Krauz (1984) an, der für die frühe Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung von 1892 bis 1904 eine herausragende Bedeutung besessen hatte. In den Unterlagen von Jürgen Hensel befindet sich das Vorwort zur unveröffentlichten Ausgabe der Marchlewski-Briefe.

zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung zu veröffentlichen, die Tych gemeinsam mit Aleksander Kochański herausgeben sollte. Der erste Band mit den Einträgen zu den Buchstaben A bis D war bereits für den Druck vorbereitet.

Allerdings fanden sich keine Spuren, die darauf hinweisen würden, dass Tych noch eine größere Arbeit zu Rosa Luxemburg begonnen hätte. Stattdessen gibt es eine andere Ausrichtung, die keineswegs einer gewissen Logik entbehrt. 1988 hatte Elżbieta Ettinger mit ihrer in den USA erschienenen Rosa-Luxemburg-Biographie die Fachwelt insofern in Erstaunen versetzt, als sie den Versuch unternahm, Leben und Werk ihrer Protagonistin vornehmlich aus biografischen Interna und psychologischen Gesichtspunkten zu erklären und sich dabei frei literarischer Gestaltungsmittel zu bedienen.⁵ Für diese Zwecke bot es sich geradezu an, die Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches, die Tych in Moskau entdeckt und in Warschau publiziert hatte, zur Grundlage zu nehmen. Dadurch geriet Jogiches' Beziehung zu Rosa Luxemburg in ein ganz anderes Licht, als es bislang die Literatur vermittelt hatte: Auf der Suche nach den Geheimnissen des Lebens und des Werkes der Revolutionärin kam ihm nun eine Schlüsselrolle zu.

Die 1968 aus Polen in die USA ausgewanderte Autorin verwertete auf ihre Weise, was die polnische Forschung zu Tage gefördert hatte, wobei sie aber strikt alles ausschloss, was auch nur im Verdacht stand, herrschender Parteideologie zu entsprechen.

Als die Pläne reiften, Ettingers Luxemburg-Biographie in deutscher Übersetzung bei Dietz in Bonn herauszugeben, war Tych in Warschau für den Verlag eine erste Adresse. Man bemühte sich, den namhaften polnischen Historiker für ein Nachwort zu gewinnen, wobei die Autorin zunächst einverstanden war, wiewohl Tych wegen seiner politischen Herkunft nicht unbedingt zu ihren Wunschkandidaten gehört haben dürfte. Mehr noch, zeigte sie sich nahezu begeistert, nachdem Tych aus Warschau signalisiert hatte, selbst an einer Jogiches gewidmeten Biographie zu arbeiten.⁶ Tych seinerseits machte sich ans Werk und lieferte zum vertraglich vereinbarten Termin den Text des Nachwortes an den Verlag. Neben einem allgemeinen Lob für das gewagte Herangehen der Autorin enthielt es allerdings auch kritische Hinweise, die der Historiker für unabdingbar hielt, um dem Leser

5 Elżbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. A life. Boston 1986.

6 Diese und weitere Informationen zum Vorgang von Jürgen Hensel (Gespräch am 10. April 2019), der Tychs Nachwort ins Deutsche übersetzt hatte.

Anhaltspunkte zur sinnvollen Einordnung der literarisch frei gestalteten Biographie zu vermitteln.⁷ Elżbieta Ettinger lehnte den Text protestierend ab, und so gelangte das Buch schließlich ohne ein Nachwort unter das deutschsprachige Publikum.⁸ Für Tych ergab sich zum Ausgleich immerhin die Möglichkeit, statt des ausführlichen Nachwortes im Buch eine stark gekürzte Besprechung in der Hamburger Wochenzeitung »Die Zeit« zu veröffentlichen.⁹

Darin verweist der Historiker zunächst auf die völlig unkonventionelle Herangehensweise der Autorin an den Lebensstoff Rosa Luxemburg: »Frühere Biographen kannten viele Quellen, auf die Elżbieta Ettinger sich stützt, entweder überhaupt nicht oder sie konnten beziehungsweise wollten sie nicht so lesen, wie sie es getan hat. Diese neuen Quellen betreffen weniger die politische als die ›private‹ Biographie Rosa Luxemburgs, die psychischen Konturen ihrer Persönlichkeit. Genau hiervon handelt Elżbieta Etingers Buch in erster Linie. [...] Sie leitet das Politische aus dem Privaten und Persönlichen ab. Im Grunde nimmt sie an, daß Rosa Luxemburg sich in den Strudel der Politik warf, um damit den Nachteil ihrer Herkunft zu kompensieren und einen Ausgleich für ihr unglückliches Privatleben zu schaffen.«¹⁰ Um dieses Herangehen abzustützen und mit geeigneten Begebenheiten zu untersetzen, nutzte die Autorin – so intensiv wie niemand vor ihr – die Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches, sie verwertete, was ihren literarischen Zwecken zu entsprechen schien. Für Tych liegt hier der Angelpunkt des Buches: als eine der wichtigsten Leistungen Elżbieta Etingers hebt er nämlich hervor, »nachgewiesen zu haben, wie wenig man Rosa Luxemburgs Biographie vom Leben und von der Persönlichkeit ihres Lebensgefährten Leo Jogiches trennen kann«¹¹.

7 Heinz Knoblauch stellte seiner literarischen Spurensuche zur Biographie von Mathilde Jacob das feine Motto voran: »*Wer erfindet, vergeht sich gegen die Geschichtsschreibung! Wer nicht erfindet, versündigt sich gegen die Phantasie!*« (Heinz Knoblauch: *Meine liebste Mathilde. Geschichte – zum Berühren*. 3. Aufl. Berlin 1986. S. [5].

8 Siehe Elżbieta Ettinger: *Rosa Luxemburg. Ein Leben*. Aus dem Amerikanischen von Barbara Bortfeldt. [Übers. der im Orig. poln. Quellen: Jürgen Hensel und Ryszard Turczyn]. Bonn 1990. 383 S.

9 Feliks Tych: *Liebende Revolutionärin. Elżbieta Etingers private Biographie Rosa Luxemburgs*. In: *Die Zeit*. Nr. 46, 9. November 1990. S. 17.

10 Ebenda.

11 Ebenda.

Tychs kritischen Einwand fand indes, dass Elżbieta Ettinger gegen die Überzeugungen bisheriger Forschung herausfordernd formulierte: »Mit neunzehn war Rosa [Luxemburg] intellektuell und emotional erwachsen. Die folgenden dreißig Jahre ihres Lebens fern von Polen waren die Fortsetzung bereits gefestigter Haltungen. [...] Wie sehr die berühmte Revolutionärin sich auch von dem Kinde zu unterscheiden scheint, das in Warschau zur Frau heranwuchs, Zamość und Warschau waren es, die sie formten, nicht Zürich oder Berlin, wie allgemein angenommen wird«¹². Für Tych genügte es, dagegen skeptisch einzuwerden: »Waren es also wirklich hauptsächlich Zamość und Warschau, und nicht Zürich und Berlin, die sie formten?«¹³

In gewisser Weise liegt hier auch der springende Punkt für eine politische Jogiches-Biographie, denn erst in der festen Bindung mit Rosa Luxemburg gelingt dem die Deckung über alles liebenden Jogiches zunächst in Zürich und dann später in Berlin der Sprung auf die Höhe des revolutionären Flügels der europäischen Arbeiterbewegung. Und umgekehrt sind es eben jene Jahre, in denen sich Rosa Luxemburg zu jener großartigen Theoretikerin entwickelt hat, für die sie bis heute weltweit geschätzt und gerühmt wird. Tych wird von einer gemeinsamen politischen Schmiede der beiden sprechen, ein gleichermaßen konzentriertes wie tragfähiges Bild, das in der Luxemburg gewidmeten Literatur bis dahin niemand sonst gefunden hatte. Um die enge Verflechtung des politischen Handelns von Luxemburg und Jogiches überzeugend darzustellen, erschien die politische Biographie Jogiches' als das geeignetste Genre. Als sich Tych auf den Weg machte, brachten es die gesellschaftlichen und politischen Umstände mit sich, zunächst an eine entsprechende Publikation in deutscher Sprache zu denken.

Im Jahre 1987 hatte der Historiker – noch nicht einmal 60-jährig – »aus politischen Gründen – seine vorzeitige Pensionierung« erhalten, seither wirkte er als »freier Schriftsteller«¹⁴. Nachdem er in Polen nicht nur die feste Anstellung, sondern auch die als Wissenschaftler gewohnten Arbeitsmöglichkeiten verloren hatte, unterstützten ihn in der Bundesrepublik Deutschland Freunde und Kollegen vom Fach. In dieser schwierigen Zeit entwickelte sich, weil nun die deutsche Sprache wichtiger geworden war, die

12 Elżbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. S.47f.

13 Feliks Tych: Liebende Revolutionärin. S.17.

14 Fragen der Holocaustforschung. Dr. Feliks Tych ist Gastprofessor am Zentrum für Antisemitismusforschung. In: TU intern. Mai 1999. Menschen. Siehe auch: <https://archiv.pressestelle.tu-berlin.de/tui/99mai/#Menschen>.

enge Zusammenarbeit mit Jürgen Hensel, einem deutschen Judaisten und Historiker, der seit Jahren in Warschau lebte und sich einen tadellosen Ruf als Übersetzer historischer Fachtexte erworben hatte. Alle Texte und Publikationen, die Tych nach seiner erzwungenen Pensionierung nun für eine deutsche (in den ersten Jahren vor allem westdeutsche) Öffentlichkeit vorbereiten wird, werden jetzt durch die übersetzenden oder redigierenden Hände des deutschen Historikers in Warschau gehen. Verwiesen sei an dieser Stelle, um mit einem guten Beispiel zu genügen, auf die Veröffentlichung des von Rosa Luxemburg als Credo bezeichneten Manuskripts aus dem Jahre 1911, in dem sie und Jogiches sich zur Lage in der russischen Sozialdemokratie äußerten. Die Übersetzung aus dem Polnischen besorgte Hensel, während Tych den geschichtlichen Kontext ausleuchtete und mit seinen deutschen Kontakten den Weg zur Publikation öffnete. Auf das Manuskript war er unverhofft gestoßen, als er im damaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU, heute Russländisches Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (RGASPI), nach Materialien für die Jogiches-Biographie recherchierte.¹⁵ In seinen einführenden Worten hatte Tych geschrieben: »Das Original ist von Rosa Luxemburg mit der Hand geschrieben und enthält handschriftliche redaktionelle Korrekturen von Jogiches, die den ursprünglichen Sinn nicht verändern.«¹⁶

Aus dieser Zeit einer bereits intensiven Beschäftigung mit Jogiches ist ein Vortrag zur Kritik des Bolschewismus erhalten geblieben, den Tych kurz nach dem Ende der DDR am 7. Dezember 1990 auf einem Symposium der Historischen Kommission zu Berlin zum Thema »Partei – Revolution – Demokratie« gehalten hatte.¹⁷ Hier manifestiert sich zum ersten Mal in festerer Gestalt der Leitfaden der zu schreibenden Biographie: »Jogiches war für die Durchsetzung des deutschen Modells in der russischen Partei, weil er der Meinung war, daß dies im Interesse der Entwicklung der Arbeiterbewegung im Russischen Reich liege.«¹⁸ Jogiches sah also gute Gründe, den noch ungestümen revolutionären Elan der russischen Be-

15 Feliks Tych: Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911). In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Jg. 27. 1991. Heft 3. S. 339–357.

16 Ebenda. S. 341.

17 Feliks Tych: Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Jg. 27. 1991. Heft 3. S. 303–313.

18 Ebenda. S. 309.

wegung, der nach der Revolution 1905/1906 trotz ihrer dramatischen Niederlage nicht zum Erliegen gekommen war, in erprobtes sozialdemokratisches Fahrwasser zu navigieren, ohne die spezifische Kraft der Bewegung, die sich 1905/1906 an vielen Stellen gezeigt hatte und auch für die westeuropäische Bewegung neue Horizonte öffnete, aufzugeben oder zu gefährden: »Das ›Beispiel Jogiches‹ wirft die Frage auf, ob es damals tatsächlich keinen Platz für eine zweite, demokratische, nicht autokratisch-blanquistische Kraft innerhalb des revolutionären Flügels der Arbeiterbewegung gab.«¹⁹

Der Historiker, der den Sturz und Absturz des auf dem Leninschen Weg beruhenden sowjetischen Staatsozialismus soeben erst miterlebt hatte, hält sich mit der Beantwortung sehr zurück. Er lässt wenigstens durchscheinen, dass Leo Jogiches und auch Rosa Luxemburg mit dem von ihnen angestrebten Weg zwischen den Leninschen Bolschewiki und der deutschen Mehrheitssozialdemokratie gescheitert waren, woran die historischen Tatsachen keinen Zweifel ließen. Den Weg, nach dem Epochenbruch von 1989/1990 im Zeichen von etwas Unabgeholtem bei Rosa Luxemburg (oder eben auch bei Leo Jogiches) einen Neuanfang als demokratische Sozialisten zu wagen, wie er auf dem Gebiet der untergegangenen DDR immerhin eine Zeitlang zu nicht für möglich gehaltenen politischen Erfolgen führen wird, wäre für Tych, der mit anderen historischen Erfahrungen konfrontiert war, nicht mehr gangbar gewesen. Soweit er sich mit dem demokratischen Weg zum Sozialismus in den Vorstellungen von Luxemburg und Jogiches befasste, galt dies ausschließlich einem zurückliegenden Phänomen der Zeitgeschichte, und nicht mehr einem neu aufzuschließenden Versprechen für Künftiges.²⁰ Der Historiker der polnischen

19 Ebenda. S.313.

20 Hier besteht ein deutlicher Unterschied zu denjenigen Historikern bzw. Gesellschaftswissenschaftlern, die auf dem Boden der untergegangenen DDR recht schnell Strukturen politischer Bildung aufbauten, die dann in einer Stiftung mit dem Namen Rosa Luxemburgs mündeten. Helmut Seidel fixierte den Punkt in einem trefflichen Gleichnis: »Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, erhebt sich nicht nur leises Wehklagen, sondern auch lautes vielfältiges Geschrei. Die schon immer gegen den Brunnenbau waren, weil sie fürchteten, ihnen würde das Wasser abgegraben, verkünden selbstgerecht, daß sie es schon immer gewußt hätten, daß dieses Projekt letztlich in die Katastrophe führen muß. Andere erklären, daß es ein verhängnisvoller Fehler war, aus dem sich Verbrechen ergaben, den Brunnen an diesem Ort und zu dieser Zeit zu bauen. Dritte meinen, daß die Idee, den Brunnen zu bauen, schon richtig war, nur die leitenden Bauleute hätten miserabel gearbeitet und total versagt.« (Helmut Seidel: Unabgeholtes im Kommunismus? In:

Arbeiterbewegung hatte den Aufstand von »Solidarność« in seinem Land als Abkehr der Arbeiterbewegung vom gescheiterten Staatssozialismus wahrgenommen, wofür aus Sicht von 1989/1990 gute Gründe sprachen, die aber wiederum in einem großen Maße allesamt auf die stürmische Zeit zurückwies, die zwischen 1905 und 1918/1919 durch große Teile Europas gefegt war. Dem allem in einer umfassenden politischen Biographie Leo Jogiches' auf dem Grund zu gehen, nahm Tych nun als seine nächste Aufgabe an. Folglich das nüchterne politische Urteil im Rückblick: »Man hat versucht, Rosa Luxemburg und Leo Jogiches zu politischen und geistigen Patronen eines Systems zu machen, das ihren Visionen nicht entsprach. Es ist bemerkenswert, daß die Versuche, posthum die Unterschiede zwischen dem Leninismus und Rosa Luxemburg zu vermindern, zuerst – 1922 – von Lenin selbst kamen. Lenin wußte, was er tat: In der damaligen Situation Sowjetrußlands wollte er sich nicht von dieser Verwandtschaft abschneiden. Schließlich bildete die Hoffnung auf die deutsche Revolution immer noch eine Überlebenschance für den russischen Oktober. Ausgerechnet Stalin kam in seinem bekannten Brief an die Redaktion der Zeitschrift ›Proletarskaja Revolucija‹ im Jahre 1931 der Wahrheit am nächsten, als er feststellte, daß Rosa Luxemburg und die so genannte deutsche Linke nicht zur Tradition des Bolschewismus gehörten und alles, was sie sagten, dem Bolschewismus total fremd gewesen sei. Dem ist nichts hinzuzufügen.«²¹ Folgerichtig entschied sich Tych, seine Biographie kurz und bündig zu überschreiben: »Leo Jogiches – Alternativen zu Lenins diktatorischem Modell«.

*

Unabgegoldenes im Kommunismus. Der Funken Hoffnung im Vergangenen. In: Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 17. 2. erw. u. korrig. Aufl. Leipzig 2004. S. 7.)

- 21 Feliks Tych: Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei. S. 313. – Tych verweist auf den von Lenin bemühten Vergleich zwischen einem Adler und dem Huhn, wonach sich Rosa Luxemburg vielfach geirrt habe, aber dennoch Adler bleibe, auch wenn der manchmal so tief fliege wie ein Huhn, doch ein Huhn nie so hoch fliegen könne wie ein Adler. Zu den Hühnern zählt Lenin Leute »vom Schlage Paul Levis, Scheidemanns, Kautskys« (W.I. Lenin: Notizen eines Publizisten. In: Werke. Bd. 33. S. 195.)

Die Jahre 1990 bis 1995 können für den Historiker Tych als die eigentlichen Jogiches-Jahre angesehen werden. Niemals zuvor und niemals danach war er so intensiv und wohl ausschließlich mit dem Thema Jogiches konfrontiert. Von einer unvergleichlichen Kenntnis des Lebenswerkes Rosa Luxemburgs inspiriert, schuf er jenes Bild der gemeinsamen politischen Schmiede und strebte danach, das Zusammenspiel seiner beiden Helden bis zum Ausbruch der Revolution 1905 kenntlicher zu machen, die bestehenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede, den jeweiligen Anteil beider genauer zu bestimmen. Ihm galt Jogiches eindeutig als der fälschlich unterschätzte Teil im politischen Spiel der beiden, der eindeutig im Schatten stehen blieb.²² Nach der Niederlage der Revolution und der persönlichen Trennung im Jahre 1907 wird die politische Schmiede aufgegeben, wobei das dort gehärtete Eisen schlagbereit bleibt, auch wenn nun verstärkt eigener Wege gezogen wird. Größere oder große Berührungspunkte bleiben bestehen, so die polnische Partei – die SDKPiL – und deren Rolle innerhalb der Arbeiterbewegung des Zarenreiches, schließlich im Ersten Weltkrieg die Spartakusgruppe, in der beide wiederum eine herausragende Rolle spielen. Am Ende dann das gemeinsame, auch räumlich wieder eng beieinander liegende Handeln vom November 1918 bis zum Januar 1919, in stürmischer also Zeit, in der die politische Freiheit anders als im Leninschen Sowjet-russland wie der Augapfel gehütet werden sollte. Tychs Versuche, in dieser letzten Lebensphase von Rosa Luxemburg und Leo Jogiches Unterschiede zwischen beiden Protagonisten stärker zu akzentuieren und herauszustellen, bleiben vage, wirken auch wenig schlüssig, verraten allerdings die Richtung der Suche. Leo Jogiches bleibt nüchterner, lässt sich nicht berauschen, weiß um die fundamentale Bedeutung von politischer Freiheit – von Meinungs-, Versammlungs- und Organisationsfreiheit. Rosa Luxemburg hingegen ist hin und her gerissen, in ihr kommt am Schluss ein Temperament zum Tragen, das bestimmte Wurzeln in der politischen Romantik nicht ganz verleumden kann. Zurück zum Anfang, zur politischen Schmiede: Aus all diesen Komponenten wurde dort das Feuer entfacht, auf dem beste politische Literatur geschmiedet wurde, wie sie Europas Arbeiterbewegung

22 Das bezieht sich selbstverständlich auch auf andere polnische Sozialdemokraten, mit denen Rosa Luxemburg enger zusammengearbeitet oder manchen Strauß ausgefochten hatte, so Adolf Warski, Julian Marchlewski, Zdzisław Leder oder Henryk Walecki. In der deutschen Diskussion – Marchlewski sei hier einmal ausgenommen – fungieren diese Namen immer nur im jeweiligen Abstand zu Rosa Luxemburg, nie selbständig.

nicht überall zu bieten hatte. Und wer wollte bestreiten, dass die besten politischen Arbeiten Rosa Luxemburgs aus der Zeit danach die Ausstrahlung dieses Feuers niemals verloren haben.

Tych suchte und fand tatkräftige Unterstützung – in Warschau durch den deutschen Übersetzer Hensel sowie in Berlin durch Ottokar Luban, den ohnehin das der Demokratiefrage gewidmete politische Werk Rosa Luxemburgs umtrieb und der dabei immer wieder auf das Wirken der Spartakusgruppe und auf Jogiches zu sprechen kam.²³ Um die unabdingbaren Archivstudien vor allem in Vilnius und Moskau materiell abzusichern, konnte Tych in dieser Zeit obendrein ein Stipendium der deutschen Volkswagenstiftung nutzen, das im Ergebnis der sich entwickelnden Zusammenarbeit mit Historikern verschiedener deutscher Hochschuleinrichtungen zustande gekommen war.

Indes trat 1995 ein, womit niemand rechnen konnte, was sich für Tych selbst und wohl für die Historikerzunft insgesamt als ein wahrer Glücksfall erweisen wird, allerdings das Jogiches-Projekt in den Hintergrund drängen sollte. Tych wurde zum Direktor des renommierten Jüdischen Historischen Instituts (ŻIH) berufen, das 1946 in Warschau begründet wurde, um eine Heimstätte zu schaffen für das Emanuel-Ringelblum-Archiv aus dem Warschauer Ghetto, jenen großen Erinnerungsschatz des untergegangenen jüdischen Warschaus, der nach dem Krieg in wichtigen Teilen wieder aufgefunden werden konnte. Der nun 66-jährige nahm die Berufung an, auch wenn er zu bedenken gab, selbst nicht Judaist zu sein, kein Jiddisch zu sprechen und bislang auch kaum Spuren in der Holocaustforschung hinterlassen zu haben. Zu den engsten Mitarbeitern im ŻIH gehörte ab 1997 Hensel. Beide – Tych wie Hensel – waren sich darin einig, nach der Tätigkeit im ŻIH zur Fertigstellung der Jogiches-Arbeit zurückzukehren.

Tych blieb bis 2006 auf dem Direktorenposten im ŻIH, war nun 77 Jahre alt und konnte auf ein in jeder Hinsicht erfülltes Lebenswerk als Historiker der Arbeiterbewegung und als Holocaustforscher zurückschauen.²⁴ Die Pläne, die begonnene Jogiches-Arbeit als eine Art Alterswerk fortzusetzen, an den Forschungsstand von vor über zehn Jahren anzuknüpfen, erwiesen

23 Siehe Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. Leipzig 2008 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 6).

24 Aus der Fülle der Arbeiten der Jahre 1995 bis 2006 sei eine Schrift herausgehoben, die den Holocaust-Forscher im besten Sinne dokumentiert: Feliks Tych: *Długi cień zagłady. Szkice historyczne* [Der lange Schatten der Vernichtung. Historische Skizzen]. Warschau 1999.

sich jedoch schwieriger als gedacht. Tych wurde auch nach seinem Ausscheiden aus dem ŻIH gefragt, wenn es um die weitere Erforschung des Massenmordes an den polnischen Juden ging. Eine große Rolle spielte dabei gewiss die eigene Herkunft, denn er war ja gleichermaßen auch einer der letzten Zeitzeugen überhaupt.²⁵ Der Historiker der Arbeiterbewegung hingegen wurde, wenn, dann meist zu Tagungen geladen, die die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Deutschland durchführte oder die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft initiierte, in der der ihm verbundene Luban eine glänzende organisatorische Rolle spielte. Später kamen gesundheitliche Probleme hinzu, die sich aus dem fortschreitenden Alter ergaben, ein konzentriertes wissenschaftliches Arbeiten zunächst erschwerten, dann immer mehr unmöglich machten.

So blieben die bereits formulierten oder skizzenhaft angelegten Entwürfe und Materialien zur Biographie Leo Jogiches' in der Schublade des Übersetzers liegen, der nun seinerseits die Initiative ergriff, sie einer interessierten Öffentlichkeit zuzuführen. Das nun vorliegende Heft der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte scheint den beiden Bearbeitern – Jürgen Hensel und mir – am besten geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Gedacht ist die Publikation vornehmlich als Diskussionsgrundlage, dabei soll vor allem auf den Meilenstein verwiesen werden, den Tych mit seinen Forschungen für eine künftige Biographie des polnischen Revolutionärs gelegt hat.

Um den Verfasser in ein zusätzliches biographisches Licht zu stellen, wird dieser Publikation der Abschnitt »Vom Leben davor« mit drei Dokumenten zur Biographie des Historikers beigefügt, die jeweils aus dem Polnischen übersetzt wurden.

Warschau im Juni 2023

Zu der vorliegenden Ausgabe

Leo Jogiches – Alternativen zu Lenins diktatorischem Modell

Die einzelnen Teile der unvollendeten Jogiches Biographie sind zu unterschiedlichen Zeiten abgefasst worden. Die ersten Textteile stammen aus der Zeit 1990/1991, andere sind danach bis 1995 geschrieben worden, einzelne wenige Stellen wiederum stammen aus der Zeit nach 2006, nach den Amtsjahren als Direktor des Jüdischen Historischen Instituts (ŻIH) in Warschau.

25 Siehe dazu den Abschnitt »Vom Leben davor« im vorliegenden Heft S. 151–181.

Alle Textteile wurden zunächst in Polnisch geschrieben, übersetzt wurden sie zu einem Teil bereits damals von Jürgen Hensel, zum anderen erst für den Zweck dieser Publikation. Die beiden Herausgeber haben alle Textteile der Jogiches-Biographie noch einmal überprüft und wo nötig, mit Fußnoten auf bestimmte, ihnen als notwendig erscheinende Einordnung verwiesen.

Die Fußnoten der Herausgeber bzw. die Teile in den Fußnoten von Feliks Tych, die für die vorliegende Ausgabe ergänzend aufgenommen wurden, sind in [eckigen Klammern] wiedergegeben. Die Angaben aus den unterschiedlichen Archiven, wie sie Tych verwendet hat, wurden nicht noch einmal überprüft oder aktualisiert, sie werden unverändert wiedergegeben.

Vom Leben davor

Alle Angaben zur Erstveröffentlichung der biographisch-autobiographischen Texte werden in den entsprechenden Fußnoten zu den jeweiligen Texten mitgeteilt.

FELIKS TYCH

*Leo Jogiches – Alternativen
zu Lenins diktatorischem Modell
Fragmente einer unveröffentlichten
politischen Biographie*



Abbildung 1: Leo Jogiches in Zürich

Einleitung

Er hat die Rolle eines Wegbereiters gespielt bei dem Versuch, auf jene Gefahren hinzuweisen, die sich aus dem politischen Konzept Lenins für die Arbeiterbewegung ergeben. Leo Jogiches, heute nahezu vollständig vergessen – ein Jude aus Wilna mit dem Schweizer Bürgerrecht, der den größten Teil des Erwachsenenlebens schließlich in Berlin zubringt, bis er dort im März 1919 von deutschen Ordnungskräften hinterhältig ermordet wird. Aus den Jugendjahren in Wilna und der dortigen Tätigkeit in illegalen sozialistischen Zirkeln brachte er die Erfahrung konspirativer Tätigkeit mit, die sein ganzes Leben prägen werden. Wo immer es möglich war, versuchte er anonym zu bleiben, ein Verhalten also, das manchmal bereits pathologische Züge tragen konnte. Freiwillig blieb er im Schatten Rosa Luxemburgs, die er politisch geformt hatte und mit deren Hilfe er anschließend im bedeutenden Maße politisch tätig war. Sie brachte häufig zu Papier, was er gedacht hatte, denn sein Leben lang hat er sich nur ungern schriftlich geäußert. Mehrmals hatte Rosa Luxemburg versucht, sich der Kontrolle des Mentors zu entziehen, doch blieb sie ihm politisch letztlich treu bis in den Tod.

Daran, die Persönlichkeit Leo Jogiches' ins Vergessen geraten zu lassen, hatten viele Jahrzehnte lang die sowjetische wie die DDR-Geschichtsschreibung mitgearbeitet. Der Mentor Rosa Luxemburgs, zugleich einer der Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands, den Lenin oben-dreien nicht ausstehen konnte, passte nicht zu den Legenden, die in der kommunistischen Geschichtsschreibung gebraucht wurden. Für die sowjetische Geschichtsschreibung blieb er das schwarze Schaf der gesamt-russischen Sozialdemokratie, in deren Führung er die SDKPiL vertrat.¹ Jener Mann, der faktisch den Spartakusbund von Sommer 1916 bis zu seiner Verhaftung im März 1918 geleitet hatte und der historisch der erste Generalsekretär der KPD gewesen war, wurde auch in der einschlägigen DDR-Geschichtsschreibung völlig marginalisiert, auch wenn sich ansonsten gerne auf den Spartakus-Ethos berufen wurde.²

1 [Die SDKPiL gehörte der SDAPR von 1906 bis 1912 an.]

2 Die wichtigsten, in der DDR Leo Jogiches gewidmeten und veröffentlichten Arbeiten sind: Wilhelm Pieck: Zum Gedenken an Leo Jogiches. In: Ders.: Reden und Aufsätze. Bd. 1. Berlin 1952. S.530/531; Horst Schumacher: »Man muß arbeiten, das ist alles!«. Zum

Der Versuch, den verwickelten Lebensweg des Helden dieses Buches zu rekonstruieren, ist allerdings kein losgelöstes Ziel. Das Hauptziel des Autors dieser Arbeit besteht darin, mit der Gestalt von Jogiches auf jene in der russischen, deutschen und polnischen Arbeiterbewegung diskutierten Probleme hinzuweisen, die das Wesen von Demokratie und Arbeiterbewegung betrafen, einem der Schlüssel zur umfassenden Demokratisierung der Gesellschaft im damaligen Europa. In diesem Sinne betrifft die vorliegende Arbeit die europäische politische Kultur in der Zeit der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert sowie jene ihrer Erscheinungen, die in den verschiedenen Richtungen der europäischen Revolutionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich zeigten, also in den Revolutionen im Zarenreich 1905/1906 und 1917, sowie in der deutschen Revolution von 1918. Wir gehen hier zurück an die Anfänge einer politischen Formation, die jahrzehntelang bis 1989 bestimmend oder im entscheidenden Maße mitbestimmend sein wird für das Schicksal von Völkern, die auf dem weiten Territorium beheimatet sind, das von der Elbe bis Wladiwostok, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und der Adria reicht.

Mittels der in großen Teilen heute unbekanntem und von anderen zuvor bewusst tabuisierten Gestalt von Leo Jogiches möchte der Autor auf das in der Geschichtsschreibung wenig beachtete Problem Deutschlands als ein wichtiger Kreuzungsort verschiedener politischer Kulturen aufmerksam machen – sowohl der östlichen wie der westlichen, die im unterschiedlich Maße mit den Traditionen der französischen Revolutionen verbunden sind. Schließlich wird im entsprechenden Umfang auch auf die Frage der russischen und polnischen Juden als Mittler zwischen den verschiedenen Kreisen europäischer politischer Kultur eingegangen.

Leo Jogiches war gleichermaßen ein Produkt aus dem Zusammenstoß dieser Kulturen wie auch einer derjenigen, die an ihrer gegenseitigen Beeinflussung einen aktiven Anteil nahmen. Seine politische Biographie zerstört, ähnlich wie die Rosa Luxemburgs, den Mythos der Bipolarität in den inneren Verhältnisse der europäischen Linken, so als hätten wir es auf der einen Seite mit dem autoritären, in seiner staatlichen Verkörperung totali-

100. Geburtstag von Leo Jogiches. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Jg. 9. 1967. Heft 1. S. 132–138; Martha Globig (Hrsg.): Drei Dokumente aus der Untersuchungshaft Leo Jogiches' in Berlin-Moabit. Ebenda. Jg. 9. 1967. Heft 2. S. 257–262. Siehe auch Horst Schumacher: Leo Jogiches. In: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon. Berlin 1970. S. 231–233.

tären, diktatorischen Modell Lenins, auf der anderen Seite mit dem anti-totalitären und antidiktatorischen, breit aufgefassten sozialdemokratischen Modell zu tun. Die nach dem Zweiten Weltkrieg besser bekannt gewordene Gestalt Rosa Luxemburgs verwies auf die Unvollständigkeit dieser bipolaren Auffassung des Begriffs der Linken, ihre Unterteilung in eine demokratische und eine autoritäre, diktatorische Richtung. Im Westen wurde Rosa Luxemburg nach 1968 wie ein politisch verirrter Ritter, wie ein »fahrender Sänger« vorgestellt, wohingegen der Mentor Jogiches weiterhin der »große Abwesende« blieb. Die Geschichtsschreibung der DDR hingegen hatte die umgekehrte Tendenz, indem nämlich Rosa Luxemburg – auch hier weitgehend ohne Jogiches – als eine Persönlichkeit herausgestellt wurde, hinter der die gesamte revolutionäre Linke gestanden habe. Doch entspricht weder die erste noch die andere Sichtweise der Wahrheit. Erst wenn die Gestalt von Jogiches in ihrem vollen politischen Gewicht ans Tageslicht befördert wird, bietet sich die Möglichkeit, die geistigen und politischen Zusammenhänge auch ihrer, d. h. Rosa Luxemburgs Tätigkeit, kennen zu lernen. Vor allem wird man sich bewusst machen können, dass in der Arbeiterbewegung nicht nur in der Hauptströmung der sozialdemokratischen Bewegung, sondern auch in ihrem revolutionären linken Flügel nach Alternativen für das diktatorische leninistische Modell gesucht wurde.³

Bei Jogiches wie Rosa Luxemburg verband sich die Bewunderung für die organisatorische Leistung und die sozialpolitische Ausstrahlung der Sozialdemokratie im wilhelminischen Deutschland mit einem Glauben an das im Zarenreich – in den polnischen wie russischen Industriezentren gleichermaßen – herangewachsene revolutionäre Potential, wobei es da weniger um die konkreten politischen Gruppierungen ging, sondern vielmehr um ein fast zum Fetisch erhobenes neues Russland mit den von der Arbeiterbewegung

3 [Ein Teil der Antwort auf die Frage, weshalb Jogiches in der DDR-Rezeption weitgehend unterbelichtet blieb, liegt tatsächlich in dem enormen Schatten, den Rosa Luxemburg mit ihrem Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung über die Persönlichkeit von Jogiches geworfen hatte. Die Versuche in der DDR, Rosa Luxemburgs Wirken nach dem verhängnisvollen Luxemburgismus-Verdikt aus Moskau wieder dicht an das offiziell geltende Leninsche Partei- und Gesellschaftskonzept heranzuführen, sind mit vielen Widersprüchlichkeiten verknüpft gewesen, die im großen Maße tatsächlich erst nach 1990 aufgelöst werden konnten, aber sie haben eben in der Zeit der DDR auch dazu geführt, die Rolle von Jogiches im Wirken Rosa Luxemburgs deutlich zu unterschätzen und vielfach zu ignorieren. So wie das polnische Werk Rosa Luxemburgs eben nur partiell und höchstens ausgewählt zur Kenntnis genommen wurde, so wurde auch Jogiches Anteil im Werk Rosa Luxemburgs verzerrt zur Kenntnis genommen.]

angeführten Volksmassen. Im Grunde genommen handelte es sich darum, das deutsche Organisationsmodell einer Arbeiterpartei mit mehreren Strömungen vor der leninistischen Brutalisierung und Instrumentalisierung der Bewegung zu verteidigen, weniger darum, osteuropäische Muster zu implantieren. Die richtige Erkenntnis, welche Bedrohung das leninistische Modell von Partei und Bewegung mit sich brachte, war Rosa Luxemburg und Jogiches bereits 1904 gekommen, als die Bolschewiki noch eine kleine exotische Sekte innerhalb der Zweiten Internationale bildeten. Der Mehrheitsflügel der deutschen Sozialdemokratie gewährte die leninistische Bedrohung für die Arbeiterbewegung erst wesentlich später.

Dringend wurde die Angelegenheit für den Mehrheitsflügel der deutschen Sozialdemokratie wie auch für einen Teil der revolutionären Linken (doch in einem anderen Zusammenhang) nach dem Oktober 1917, als Lenin sein diktatorisches, antidemokratisches Parteimodell auf die Staatstrukturen übertrug; zunächst zwar nur in dem sich in Bürgerkriegswirren herausbildenden Sowjetrussland, doch von Anfang an mit der unverkennbaren Absicht, dieses politische Projekt auf den Rest der gegen den Kapitalismus aufbegehrenden Welt auszuweiten. Aus dieser Erkenntnis gingen sowohl Rosa Luxemburgs Gefängnismanuskript über die russische Revolution als auch Jogiches' dramatische Bemühungen hervor, eine neue Internationale unter der Kontrolle der Bolschewiki und Lenins zu vereiteln.

Aus der Korrespondenz zwischen Rosa Luxemburg und Jogiches, die der Autor einer Analyse unterzog, geht hervor, dass Rosa Luxemburg – mit Ausnahme wohl des angeführten Gefängnismanuskripts vom Spätsommer 1918 – keinen Text gegen die Bolschewiki verfasst hat, der nicht ohne entscheidende Inspiration durch Jogiches zustande gekommen wäre. Im Grunde war selbst dieser letzte Text eine ideologische Frucht ihrer früheren gemeinsamen Überlegungen über das Wesen des Bolschewismus. In dieser Arbeit stößt man auf fast wörtliche Auszüge aus Jogiches detaillierten politischen Thesen (der Verfasser fand sie im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU), die er Rosa Luxemburg sechs oder sieben Jahre früher geschickt hatte, als er bei ihr kritische Artikel über die Bolschewiki für die eigene polnische sozialdemokratische Presse bestellte.⁴

4 Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, Mitte Februar 1911, und 5. August 1911. In: GB. Bd. 4. S. 27 und 99. [Die von Feliks Tych angesprochenen Auszüge aus Jogiches' detaillierten politischen Thesen sind nicht aufgefunden worden.]

Anhand der Korrespondenz zwischen Sinowjew (der in Lenins Namen schrieb) und Jogiches, die der Verfasser gleichfalls im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU entdeckte und einer Analyse unterzog, lässt sich feststellen, welche Elemente von Lenins Theorie und Praxis Jogiches in diesem bis zum Tode so verbissen geführten Streit kritisierte.⁵ Der Verfasser versucht zu zeigen, welche Argumente Jogiches unter welchen Umständen in seiner Kontroverse mit Lenin gebrauchte, um die demokratischen Strukturen der Arbeiterbewegung beim revolutionären Vorwärtsgen zu verteidigen.

Angesichts dieses an sich doch eher erfreulichen Quellenstandes ergeben sich nun Fragen, die in dem Buch aufgegriffen werden. Warum wusste und schrieb man bisher so wenig über Jogiches, obwohl – wie sich nun zeigt – riesige Mengen von Quellen erhalten geblieben sind, die sein Leben und seine Tätigkeit erschöpfend dokumentieren? Warum wurde in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in der UdSSR ein Manuskript mit einer umfangreichen Jogiches-Biographie konfisziert und der Autor bis in den Tod verfolgt?⁶ Warum ist in der DDR nicht ein einziges biographisches Buch oder wenigstens eine Broschüre über den Führer des Spartakusbundes und über den führenden Kopf der KPD erschienen?

Zum ersten Mal machte der Verfasser auf diese vorher in der Geschichtsschreibung völlig unterschätzte Gestalt aufmerksam, als er nach 1961 rund 1000 bis dahin unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches aus den Jahren 1893 bis 1914 zum Druck vorbereitete, die er zusammen mit Hunderten von Briefen, die Jogiches mit polnischen und russischen Parteiführern gewechselt hatte, im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU in Moskau aufgefunden hatte.⁷ Der westlichen Historiographie konnte Jogiches danach nicht mehr entgehen, doch bleibt erstaunlich, wie wenig man von ihm wusste. Das lag vor allem am schwierigen Zugang zu den Quellen,

5 [Entsprechende Briefstellen aus der angeführten Korrespondenz und Exzerpte von Feliks Tych sind nicht gefunden worden.]

6 Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. In: Archiwum Ruchu Robotniczego. Bd. III. Warszawa 1976. S. 199–339.

7 [Mit dem Heft 3/1961 begann der Abdruck ausgewählter Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches in der Quartalszeitschrift »Z pola walki«, der bis zum Heft 1/1965 mit den Briefen von 1902 bis 1904 fortgesetzt, dann abgeschlossen wurde, um – wie geschrieben wurde – künftig auch anderen Briefsammlungen der polnischen Arbeiterbewegung entsprechenden Platz einzuräumen. Von 1968 bis 1971 erfolgte in Warschau schließlich die Buchausgabe, die vor allem Feliks Tych durchgesetzt hat.]

doch die scharfsinnigen Forscher waren sich dieser Lücke bewusst. Die SPD-Historikerin Susanne Miller machte in ihrer Monographie über die deutsche Revolution 1918 als erste unter den westdeutschen Historikern auf die Notwendigkeit aufmerksam, sich näher mit Jogiches zu befassen, den sie überhaupt für den klügsten politischen Kopf in den Reihen der frühen KPD hielt. Erst als Ergebnis ihrer Arbeiten und der Forschungen von Hermann Weber konnte der deutsche Leser zum ersten Mal erfahren, dass Jogiches gegen den Austritt des Spartakusbundes aus der USPD gewesen war, dass er sich der Gründung der KPD widersetzt hatte und auch dagegen war, dass in Moskau eine Kommunistische Internationale entstand.⁸

Paradoxerweise haben sich in dem im Zweiten Weltkrieg zerbombten Berlin, der entscheidenden und letzten Station seines Lebens, dem Ort, mit dem der wichtigste Teil von Jogiches politischer Biographie verbunden ist, fast alle Schauplätze erhalten, in denen er seit 1902 gewohnt hatte, einschließlich jenes Hauses in der jetzigen Sonnenallee, in dem er im Morgenrauen des 10. März 1919 verhaftet wurde, sowie des Moabiter Gerichtsgebäudes, in dem er am selben Tag erschossen wurde. Sein Grab ist jedoch nicht erhalten.

War Jogiches »Luxemburgist«? Wenn man annimmt, dass dies eine stalinistische Bezeichnung für einen Komplex von Ansichten der revolutionären polnischen und deutschen Linken ist, die dem Bolschewismus widersprach, dann war er es sicherlich; doch dann müsste man auch anerkennen, dass er – neben Rosa Luxemburg – diese Richtung unbewusst geschaffen hat. Der negative Begriff »Luxemburgismus« selbst wurde jedoch von Lenin und Stalin mit einem ganz bestimmten Ziel geprägt: dem

8 Susanne Miller: *Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg*. Düsseldorf 1974; Georg W. Strobel: *Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische »europäische« Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie*. Wiesbaden 1974; Ulrich Cartarius: *Zum Einfluß der polnischen Arbeiterbewegung auf die Entwicklung der »Radikalen Linken« im Deutschland des Ersten Weltkrieges: Leo Jogiches-Tyszka contra Lenin*. In: *Zeitschrift für Ostforschung*. Jg. 1980. Heft 2/3. S. 193 bis 223; Dietrich Geyer (Hrsg.): *Kautskys Russisches Dossier. Deutsche Sozialdemokraten als Treuhänder des russischen Parteivermögens 1910–1915*. Frankfurt am Main / New York 1981 (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte). Außerdem last but not least die verschiedenen wertvollen Arbeiten Hermann Webers. [Es fehlt die Aufzählung, welche Arbeiten der Autor besonders im Blick hatte. Aber Weber hatte Jogiches bereits 1969 als »Gegner der überstürzten KPD-Gründung« herausgestellt. Siehe *Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien*. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Weber. Frankfurt am Main 1969. S. 319.]

Kampf um die Bolschewisierung der kommunistischen Bewegung. Mit dem bösen Vorwurf, es werde »Luxemburgismus« getrieben, war sogar weniger die historische Kritik an Lenin gemeint, vielmehr war der aktuelle Bezug zur eigenen Diktatur entscheidend.⁹

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nannte Jogiches in keiner seiner politischen Äußerungen irgendwelche Zeitgrenzen für das Bestehen des kapitalistischen Systems. Der Sozialismus war für ihn eine zeitlich nicht näher bestimmte Perspektive, die keinen Einfluss auf die nächsten Ziele der Arbeiterbewegung hatte. Im absolutistisch regierten Zarenreich, in dem »seine« Parteien – die SDKPiL und die SDAPR – tätig waren, bedeutete das in erster Linie, eine demokratische, parlamentarische Republik und die Gleichberechtigung der in diesem Staat lebenden Völker zu erkämpfen, ohne den Versuch zu machen, den Staat zu demontieren oder seine Grenzen zu ändern.

Jogiches war wie die meisten europäischen Sozialdemokraten seiner Zeit der Ansicht, dass der Kapitalismus seine historische Aufgabe noch nicht erfüllt habe. An der deutschen Bewegung nahm er nur als Beobachter teil, allerdings auch über längere Zeit als der engste politische Vertraute Rosa Luxemburgs. All das änderte sich radikal mit dem Weltkrieg. Er hielt ihn für ein sinnloses Völkergemetzel, ein Produkt des herrschenden Systems. Als die Hauptaufgabe der Arbeiterbewegung sah er jetzt an, den Krieg so schnell wie möglich auf revolutionärem Wege zu beenden – diese Forderung war seine eigentliche Motivation, als er sich dem Spartakusbund anschloss, dessen Führung er im Sommer 1916 nach der Verhaftung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Ernst Meyer übernahm.

Kurz nach der deutschen Novemberrevolution 1918 und noch vor dem kommunistischen Putschversuch unter Karl Liebknecht im Januar 1919 (Spartakusaufstand) sah er in Deutschland keine Möglichkeit für eine sozialistische Revolution. Er sah ganz real die Grenzen dessen, was im gegebenen Moment möglich ist, was ihn entschieden vor anderen Politikern des Spartakusbundes und der KPD auszeichnete. Rosa Luxemburg stand seiner Ansicht am nächsten. Wir werden niemals ganz genau erfahren, ob dieses das Ergebnis ihrer bisherigen gemeinsamen politischen Erfahrungen war, die einfache Folge seines früheren starken Einflusses auf Rosa Luxemburg, oder ob sich möglicherweise dahinter verbarg, dass die äußere Situation sie in den inhaltlichen Fragen wieder stärker zusammenbrachte. Auf jeden Fall

9 So Hermann Weber an verschiedener Stelle.

sind diese große Übereinstimmung und zugleich die Vereinsamung der beiden im Spartakusbund und in der KPD eine nicht zu leugnende Tatsache. Es besteht auch kein Zweifel daran, dass Jogiches in seiner politischen Nüchternheit weiterging als Rosa Luxemburg.

War Jogiches ein Gegner der parlamentarischen Republik? Ja, das war er, aber nur in dem Fall, wenn eine Chance besteht, die Bewegung weiterzutreiben in Richtung einer sozialistischen Revolution. Diese stellte er sich aber – so wie auch Rosa Luxemburg – völlig anders vor als die Bolschewiki: vor allem als einen souveränen Akt der Volksmassen und nicht als politischen Staatstreich, der angeblich im Namen des Volkes vollführt wird.

Die Losung von der Diktatur des Proletariats verstand er anders als die Bolschewiki: mit Diskussionsfreiheit in der Partei selbst, ohne politischen Terror, als Übergangssituation bis zur ›Entwaffnung‹ der Revolutionsgegner. Im Grunde beruhte seine undemokratische Grundhaltung hauptsächlich auf der Überzeugung, dass über das Schicksal von Revolutionen nicht in Parlamenten entschieden wird, sondern durch die politische Kraft von Volksmassen, die sich auf den Foren ihrer unterschiedlichen Vertretungen äußert, die im Verlaufe der Revolution ins Leben gerufen werden. In dem Augenblick, als ihm klar wurde, dass die Vertretungen in Deutschland (Arbeiter- und Soldatenräte) die Kommunisten nicht unterstützen, verwarf er den Gedanken an eine nahe sozialistische Revolution in Deutschland endgültig.

Als die Leitung der USPD sich damit Zeit ließ, den Parteitag für Anfang 1919 einzuberufen – was die meisten Spartakusanhänger forderten –, gab Rosa Luxemburg dem Drängen Karl Liebknechts und anderer Ultralinken im Spartakusbund nach, die dort die Mehrheit stellten, sich von der USPD zu lösen und eine eigene Partei zu gründen. Allein Leo Jogiches war bis zum Schluss gegen einen Austritt aus der USPD. Er befürchtete, die neue Partei werde sich in eine Sekte verwandeln. Letztlich gab er nach, da er mit seinen Ansichten alleine blieb. Vielleicht tat er es auch deswegen, weil er Rosa Luxemburg nicht verlassen wollte. Bei den Vorbereitungen zum Gründungsparteitag kam von beiden der Vorschlag, die neue Partei Sozialistische Partei zu nennen. Sie meinten, dass der Name Kommunistische Partei, den die Mehrheit unter den Spartakisten wollte, den falschen Eindruck erwecke, dass die neue Partei sich mit den Bolschewiki identifiziere und damit vom westeuropäischen Sozialismus entferne. Doch sie wurden überstimmt. Wie aus Forschungen des Verfassers hervorgeht, nahm Leo

Jogiches Anfang 1919 Geld von Lenin für die KPD an, ja, forderte dieses sogar.¹⁰ Er ließ jedoch keinerlei Bedingungen für diese Hilfe zu. Im Gegenteil, er gab Hugo Eberlein, dem Delegierten der KPD für das im März 1919 nach Moskau einberufene Treffen, auf dem die Möglichkeit der Gründung einer neuen Internationale sondiert werden sollte, die strenge Anweisung, sich der Einberufung einer neuen Internationale durch Lenin zu widersetzen. Lenin hat aber – wie bekannt – das Treffen willkürlich in einen Gründungskongress umgewandelt.

Nach der Ermordung von Jogiches begann ein rascher Bolschewisierungsprozess der KPD. Paul Levi versuchte noch, diesen Prozess aufzuhalten, doch bereits 1921 orientierte er sich, hier vor einer hoffnungslosen Aufgabe zu stehen.

10 [Entsprechende Aufzeichnungen und Exzerpte von Feliks Tych sind nicht gefunden worden.]

Politisches Erwachen in Wilna

Wilna ist die Geburtsstadt sowie die Stadt, in der Leo Jogiches zwischen 1867 und 1890 die ersten 23 Jahre seines Lebens verbracht hat. Das heutige Vilnius, Hauptstadt des unabhängigen Litauens, ist für Litauer wie für Juden und Polen gleichermaßen ein magischer Ort. Für die Litauer, die damals am Ende des 19. Jahrhunderts zahlenmäßig eine nur noch kleine Bevölkerungsgruppe der im 14. Jahrhundert als Hauptstadt des Großfürstentums Litauen gegründeten Stadt bildeten, war sie vor allem Symbol der verlorenen eigenen Staatlichkeit.¹

Für die Polen hat Wilna bereits seit dem 15. Jahrhundert eine spezifische Bedeutung erlangt. Anfangs war es wie jede Stadt im religiösen wie ethnischen Grenzgebiet ein politischer und kultureller Brückenkopf der Expansion jenes Volkes, das über ein bedeutend größeres kulturgeschichtliches

1 1939/1940 hatten die Litauer in Wilna und im dazugehörigen Verwaltungsgebiet nur einen Anteil von 5,7 Prozent, während Polen 58,6 Prozent, die Juden 19,6 Prozent und Belorussen 13,7 Prozent ausmachten. (Siehe Piotr Lossowski: *Litwa a sprawy polskie 1939–1940* [Litauen und die polnischen Fragen]. 2. Aufl. Warszawa 1985. S. 56.). Das Großfürstentum Litauen war seit 1385 vertraglich mit Polen verbunden. Die Christianisierung Litauens (1387 das erste Bischofsamt in Wilna) begünstigte die politischen Integrationsprozesse mit Polen. Diese gipfelten schließlich 1569 im Abschluss der Lubliner Union und auf deren Grundlage in dem gemeinsamen polnisch-litauischen Unionsstaat, in dem die Litauer ungefähr 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Damals hörte Wilna auf, die Hauptstadt des Großfürstentums Litauen zu sein, da die Union nur eine Hauptstadt hatte (zunächst Krakau, dann ab dem 17. Jahrhundert Warschau). Litauen unterlag dem Prozess eines intensiven kulturellen und wirtschaftlichen Polonisierens, was auch dazu führte, aus Wilna bereits im 16. Jahrhundert eine hauptsächlich polnische Stadt zu machen. Den Prozessen des Polonisierens erlagen vor allem der Adel und das Bürgertum, weitaus weniger hingegen die litauischen Bauern. Im Ergebnis der Aufteilung Polens kam 1795 fast das gesamte Litauen (westlich vom rechten Ufer der Memel) unter die russische Herrschaft. Der übrige Teil (das Gebiet von Suwałki) gehörte bis 1807 zu Preußen, anschließend zu dem von Napoleon geschaffenen Fürstentum Warschau und schließlich seit 1815 infolge der Beschlüsse des Wiener Kongresses zum Königreich Polen. Dieses auch Kongresspolen genannte Gebiet bildete bis zum polnischen Nationalaufstand vom November 1830 einen autonomen Teil im Russischen Reich. Nach dem polnischen Nationalaufstand von 1863 bestand das Gebiet ab 1866 nur noch aus zehn administrativ getrennten Gouvernements, die unmittelbar einem vom Zaren ernannten Generalgouverneur unterstanden und behördlich als Weichselgebiet bezeichnet wurden.

Potential verfügt, das nicht nur mit Litauen benachbart, sondern seit 1385 auch verbunden war, zunächst noch lockerer, um dann nach 1569 in eine politisch funktionierende gemeinsame staatliche Union aufzugehen. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde Wilna schrittweise zu einem entschiedenen Zentrum für das Polentum, das immerhin in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts zur Wiege der großen polnischen romantischen Literatur wurde. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zählte Wilna – neben Warschau, Krakau und Lemberg – zu den wichtigsten Zentren der polnischen Kultur und Wissenschaft. Das wichtigste weltliche Symbol der Stadt ist neben der Mickiewicz-Legende die 1578 vom polnischen König Stefan Batory gegründete Universität (Akademie, die frühere Jesuitenschule) gewesen, die 1832 im Zusammenhang mit den Repressionen nach dem Nationalaufstand von 1830 von den russischen Behörden geschlossen wurde und erst wieder 1919 nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit durch Polen eröffnet werden konnte. Das wichtigste religiöse Symbol war die historische Kathedrale und das in einem der mittelalterliche Stadttore angebrachte wunderbare Bildnis der Gottesmutter von Ostra Brama (Spitzes Tor) aus dem 16./17. Jahrhundert, ein Pilgerort für die Polen aus der Region und aus ganz Polen.

Für die Juden nun, die laut der ersten russischen Volkszählung im Jahre 1897 41,5 Prozent der Stadtbevölkerung ausmachten (63 831 bei einer Gesamtinwohnerzahl von 154 532), rührte die besondere Beziehung zu Wilna vor allem aus der herausragenden Bedeutung her, die die Stadt im geistigen Leben – sowohl im religiösen wie im weltlichen Sinne – für die Juden aus ganz Osteuropa besessen hatte. Wilna wurde als »Jerusalem des Nordens« oder »Jerusalem Litauens« bezeichnet. Es sollte daran erinnert werden, dass in der Polnisch-Litauischen Union kurz vor den Teilungen Polens 1772–1795 etwa 70 bis 80 Prozent aller Juden auf der Welt gewohnt hatten. Hier auf polnischem Boden und drei Jahrhunderte später auch in Litauen, beginnend im 11. Jahrhundert mit den damals einsetzenden Kreuzzügen und den Wellen religiöser Verfolgungen, blutiger Massaker, der Vertreibungen und Pogrome, suchten und fanden die Juden aus Westeuropa einen wirksamen Schutz, den ihnen außer den polnischen Königen niemand zubilligen wollte. Abhängig von der Intensität der antijüdischen Verfolgungen kamen kleinere oder größere Ströme von Menschen in die polnischen und litauischen Gebiete, insbesondere zwischen dem 13. und dem 18. Jahrhundert, deutsche, böhmische, ungarische und österreichische Juden, in kleinerer

Zahl auch sephardische Juden. Ein großer Teil der Wilnaer Juden war hierher aus Deutschland gekommen.

Doch auch in diesen Gebieten fanden die Juden keine treibenden Bedingungen vor, die ihrer Entwicklung förderlich gewesen wären. Pogrome, antijüdische Unruhen, die von Bürgern oder Studenten angezettelt wurden, Intoleranz, Ansiedlungsverbote in diesen oder jenen Städten oder ländlichen Räumen, das Verbot für Juden, bestimmte Berufe zu ergreifen, und in seltenen Fällen in Polen, so aber doch in Wilna, die Anordnung des Ghettos – alles das lastete in unterschiedlicher Intensität auf dem jüdischen Leben in Polen und Litauen. Dennoch fühlten sich die Juden der europäischen Diaspora hier sicherer als an anderen Orten im mittelalterlichen Europa, hier schafften sie es, als Volk und als Religionsgemeinschaft bis in die Neuzeit hinein zu überdauern. (In den polnisch-litauischen Gebieten entstanden eine reiche talmudische Literatur und im 19. Jahrhundert außerdem die weltweit wichtigsten Zentren der weltlichen jüdischen Kultur auf der Basis der jiddischen Sprache.)

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts war die Gemeinde in Wilna das wichtigste Zentrum für die jüdische Theologie in Osteuropa, insbesondere derjenigen, die sich kritisch zum Chassidismus verhielt. Wilna brachte viele berühmte Rabbiner hervor, von denen der auch außerhalb der Stadt bekannteste wohl Elijah Ben Salomon Salman (1720–1797) gewesen war, der auch Gaon von Wilna genannt wurde. Hier erblühte erstmals auf breiterer Grundlage ein jüdisches Druckwesen und das Buchbinderhandwerk, hier entstanden im 18. und 19. Jahrhundert wichtige Strömungen des jüdischen religiösen Lebens, hier befand sich ein wichtiges Zentrum der jüdischen Aufklärung, der Haskala, da die Lehren von Moses Mendelssohn aus Berlin in den Osten Europas zuerst nach Wilna gelangt waren. Von Wilna aus strahlten sie über das gesamte Nordwestgebiet des Zarenreiches.

Nach den Teilungen Polens (1772–1795) befand sich die Mehrheit der Juden in den polnisch-litauischen Gebieten plötzlich innerhalb der Grenzen des Russischen Reichs wieder, aus dem einige Jahrzehnte zuvor, bevor Polen endlich verschluckt werden konnte, die letzten Juden aus religiösen Gründen vertrieben worden waren. Jetzt waren sie in so großer Zahl im Russischen Reich ansässig, dass über ihren Status nachgedacht werden musste. Die erste und wichtigste Maßnahme der Zarenmacht war die Begrenzung der Ansiedlung von Juden. Sie durften meistens dort wohnen bleiben, wo die polnischen und litauischen Juden bis zu den Teilungen

gelebt hatten. Die eigentlichen russischen Gebiete blieben ihnen aber verschlossen. Lediglich eine bestimmte Kategorie von Juden konnte dorthin siedeln. Die meisten dieser Einschränkungen bestanden bis zur Februarrevolution von 1917. (Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich im Zusammenhang mit der Aufklärung und dem Prozess der rechtlichen Gleichstellung der Juden in Westeuropa die Richtung der jüdischen Auswanderung für immer: die Juden begannen die Gebiete der ehemaligen polnisch-litauischen Union zu verlassen. Dieser Prozess erlebte eine gewaltige Beschleunigung, nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Massenauswanderung nach Nordamerika möglich wurde, insbesondere nach der Niederlage der Revolution von 1905/1906 im Zarenreich. Die Mehrheit, wenn nicht die übergroße Mehrheit der Juden blieb jedoch am Ort. Sie hatten kein Ziel um auszuwandern, sie wussten nicht warum sie auswandern sollten. Am häufigsten aber begnügten sie sich mit dem Bewusstsein, dass hier ihre Väter gelebt hatten, dass demzufolge hier ihr Platz auf Erden sei. Das blühende jüdische Leben in Polen und Litauen wurde zwischen 1941 und 1943 durch den staatlichen Mord der Nazis an fast der gesamten jüdischen Bevölkerung dieser Gebiete ausgelöscht, womit zugleich die jüdische Kultur vernichtet wurde.)

Die Juden hatten sich in Wilna mindestens seit dem 14. Jahrhundert angesiedelt. 1527 erhielten die Wilnaer Bürger von König Zygmunt I. ein Privileg, dass den Juden die Ansiedlung und den Handel in dieser Stadt verbot. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde dieses Verbot aber nicht mehr strikt eingehalten, und 1593 verlor es infolge eines Privilegs, das König Zygmunt II. den Wilnaer Juden erteilte, seine Bedeutung völlig. Das Ende des 16. Jahrhunderts wurde in Wilna als eine gute Zeit für das Leben der jüdischen Gemeinde angesehen. Jüdische Kaufleute aus Wilna entwickelten den Handel mit Danzig und Königsberg auf breiter Skala und erreichten auch Moskau. Trotz des königlichen Privilegs war es den Wilnaer Juden nicht vergönnt, in Ruhe in der Stadt zu wohnen, weil sie ständig aus religiösen und Gründen der Konkurrenz von den örtlichen Bürgern bedrängt wurden. 1633 wurde in Wilna ein Ghetto gebildet, eines von ganz wenigen in den Gebieten der Polnisch-Litauischen Union. Besonders schwierige Zeiten brachen an, als in der Ukraine der gegen die Polen gerichtete Kosakenaufstand unter Bohdan Chmielnicki ausbrach, weil die Juden als Bundesgenossen der Polen angesehen wurden. Als 1655 die Kosaken, von Moskauer Militär unterstützt, Wilna eroberten, mussten die Juden aus der

Stadt fliehen. Diejenigen, die blieben, wurden ermordet. Dem 17 Tage andauernden Brand fiel das ganze jüdische Viertel zum Opfer. 1658 wurden die Juden durch den russischen Zaren Alexei Michailowitsch offiziell aus der Stadt vertrieben, allerdings wurden ihnen im Jahre 1661 nach der Rückeroberung der Stadt durch die Polen die früheren Rechte zurückgegeben. Bedrängt vom Magistrat und den Zünften, überstanden die Wilnaer Juden den städtischen Druck dank der Unterstützung durch die polnischen Könige. 1794 besetzte russisches Militär die Stadt, worauf Wilna bis 1915 unter russischer Herrschaft blieb.² Erst 1861 wurden für die Juden alle Begrenzungen bezüglich des Wohnrechts in besonderen Stadtteilen aufgehoben.

Laut Angaben von 1897 war die Mehrheit der Wilnaer Juden in der Industrie und im Handwerk tätig, im Handel war ein Fünftel beschäftigt. Die entschiedene Mehrheit des Handels in Wilna befand sich in jüdischen Händen: von den 3194 Personen, die 1875 vom Handel lebten, waren 2752 Juden. Es fehlten größere Industriebetriebe; in der Stadt gab es Mitte der 1890er Jahre 86 Fabriken mit 1700 Arbeitern. Es dominierten Handwerk und Kleinproduktion.

Trotz der dramatischen Momente im Leben der jüdischen Gemeinde wurde Wilna seit den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts und bis in die Jugendzeit von Leo Jogiches hinein als das wichtigste jüdische Zentrum in diesem polnisch-litauischen Universum angesehen, was damals gleichermaßen bedeutete, überhaupt das wichtigste Zentrum des jüdischen geistigen Lebens weltweit zu sein. In der Stadt befanden sich 89 jüdische Religionsschulen unterschiedlicher Stufen und zudem Rabbinerschulen.

Das Gewicht Wilnas wurde auch in der Entwicklung sozialer Bewegungen unterstrichen. Nach Minsk ist Wilna die erste Stadt in Europa, in der am Ende des 19. Jahrhunderts die jüdische Arbeiterbewegung entsteht.³ Hier wurden die ersten Streiks jüdischer Arbeiter durchgeführt und hier entstanden die wichtigsten jüdischen politischen Parteien im Zarenreich: 1897 wurde hier der geheime Gründungskongress des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes (Bund) abgehalten, hier begannen wenige Zeit später

2 Nachdem die russische Armee 1915 aus der Stadt gedrängt wurde, blieb Wilna bis 1918 unter deutscher Besatzung. Von 1919 bis 1939 gehörte es zu Polen.

3 Auf die besondere Bedeutung Wilnas als Wiege der jüdischen Arbeiterbewegung hat u. a. Gottfried Schramm aufmerksam gemacht: Wilna und die Entstehung eines ostjüdischen Sozialismus 1870–1900. In: Deutsche Juden und die Moderne. Hrsg. von Shulamit Volkov. München 1994. S. 130–140.

zionistische und jüdische religiöse Parteien zu wirken. Erst Ende des 19. Jahrhunderts schob sich Warschau an die Spitze der Zentren des jüdischen geistigen Lebens in Europa vor, damals bereits die Stadt mit der größten Anzahl jüdischer Einwohner in Europa und weltweit. Doch auch jetzt war Warschau nicht imstande, Wilna völlig in den Schatten zu stellen.⁴ Es fungierte nun als das zweitwichtigste Zentrum des geistigen Lebens der Juden in den polnischen, litauischen und belorussischen Gebieten.

Das Gouvernement Wilna gehörte zum Bestand des für das Zarenreich Russland strategisch so wichtigen so genannten Nordwestgebiets, weil es unmittelbar an Ostpreußen grenzte. Die Stadt war nicht nur Sitz der Verwaltung des Gouvernements, sondern auch des Führungsstabs des Wilnaer Militärbezirks, des Schulbezirks, des Berufungsgerichts und zudem Bischofsitz für die katholische und die orthodoxe Kirche. In den Jugendjahren von Leo Jogiches gab es zwei klassische Knabengymnasien, zwei Mädchengymnasien, ein Realgymnasium, zwei Lehrerinstitute, darunter eines für jüdische Lehrer, sowie 26 Elementarschulen. Das führte dazu, dass sich in der Stadt viele russische Beamte, Lehrer, Offiziere, Polizisten und Richter niederließen. Für die Verwaltung wurden weder Juden noch Litauer und nur in ganz wenigen Fällen Polen herangezogen. Allein die Tatsache, dass das gesamte weltliche Schulwesen zwangsweise der Russifizierung unterstand, führte dazu, dass die Schüler und Studenten aller Unterrichtsstufen mit der russischen Sprache Bekanntschaft schließen mussten. Die Stadt war seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Fall intensiver und drastischer Russifizierungspolitik. Unter den Polen war sie weniger wirksam als unter den Juden. Die Assimilierung der Wilnaer Juden erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg häufiger zur russischen als zur polnischen Sprache hin.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also in den Kinder- und Jugendjahren von Leo Jogiches, durchdrangen sich in der Stadt nach dem Prinzip der Osmose drei Hauptkulturen, die nebeneinander existierten: die polnische, die jüdische und die russische. Daneben gab es auch zahlenmäßig

4 Es war kein Zufall, dass das erste Jüdische Wissenschaftliche Institut 1925 nicht in Warschau, sondern in Wilna entstand – das Yidisher Visnshaftlekher Institut (YIVO). Die Entscheidung über seine Einrichtung fiel auf einer Konferenz in Berlin, unter den Initiatoren befanden sich u. a. Simon Dubnow, Albert Einstein, Sigmund Freud u. a. m. Filialen des YIVO entstanden in Warschau, Berlin, New York und Paris. Heute befindet sich der Sitz des YIVO in New York.

weniger starke Kulturen, so die der Karäer, der litauischen Tataren und die deutsche. Eine mehrere Kulturen umfassende historische Stadt mit dem besonderen geistigen Klima wie Wilna übte auf die Bewohner einen eigenartigen Einfluss aus.

*

Leo (Lejb, russisch Lew, Verkleinerungsform Ljowa oder Ljowka) Jogiches wurde am 17. Juli 1867 in einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren. Am 30. Juli 1867⁵ wurde er offiziell in das Mitgliedsbuch der Neustädtischen Jüdischen Gemeinde der Stadt Wilna eingeschrieben.⁶ Sein Vater Samuel Jankielewitsch war Eigentümer einer großen Wassermühle und eines Wohnhauses.⁷ Er hatte beides von seinem Vater Jakob (Jankiel) geerbt, der 1848 während einer Choleraepidemie im hohen Alter verstarb und dem nachgesagt wurde, ein aufgeklärter und tief religiöser Mann gewesen zu sein. Er stiftete in der Stadt eine Synagoge, die allgemein die Jogiches' Synagoge genannt wurde. Sie existierte bis zum Zweiten

- 5 Die Geburtsurkunde von Leo, die erst mit acht Jahren ausgestellt wurde, lautet: »Hiermit bezeuge ich, Wilna'er Rabiner auf Grund der Aussagen glaubwürdiger Zeugen, welche zu Wilna wohnhaft sind, dass bei dem Kaufmannssohn Il. Gilde Samuel Jankielewitsch Jogiches von seiner Ehegattin Sophie Pawlowa am siebzehnten Juli des Jahres ein tausend achthundert siebenundsechzig ein Sohn zu Wilna geboren ist, dem der Name ›Löw‹ gegeben wurde, was durch Unterschrift und Beidrückung des Amtssiegels bescheinigt wird. – 30. Juli 1875. Wilna. Unterschrift: Wilna'er Rabbiner Sch. Klatschko.« Das war eine beglaubigte Übersetzung aus dem Russischen, die Jogiches zusammen mit dem russischen Original und anderen Dokumenten der Stadt Zürich vorlegte, um die positive Entscheidung auf Zuerkennung der Schweizer Bürgerrechte abschließen zu können. (Stadtrat Zürich, Bürgerliche Sektion, Akten 1899, Prot. Nr. 210.)
- 6 Bescheinigung des Vorstehers der Wilnaer Neustädtischen Bürgergemeinde, ausgestellt in Wilna am 11. Oktober 1890. (Ebenda.)
- 7 Laut der im Juli 1897 vom Stadtrat in Wilna ausgefertigten Bescheinigung sowie der Erklärung von Pawel Jogiches vom 29. Oktober 1897 wurde der Wert des zweigeschossigen Gebäudes der Jogiches-Mühle, das sich an der Poplawska Straße Nr. 1329 »samt Wiesengrün, Garten, Badestellen und anderen Bequemlichkeiten« befand, zu Steuerzwecken für 1896 auf einen Wert von 26000 Rubeln geschätzt (Ebenda; RCCHDNI, f. 270, op. 1, k. 2). Das entsprach einem Wert von ungefähr 85000 damaliger deutscher Mark, wohingegen der Wert für das vierstöckige Haus (drei Etagen plus ein bewohnbarer Keller) in der Żmudzka-Straße 330 auf 45000 Rubel geschätzt wurde, was dem Wert von ungefähr 146000 damaliger deutscher Mark entsprach. Der reine Mieterlös des Mietshauses an der Żmudzka-Straße (24 Wohnungen) betrug 1899 2415 Rubel (RGASPI, f. 27, op. 1, k. 5). Ein qualifizierter Industriearbeiter in Wilna verdiente damals ungefähr 30 Rubel, also etwa 97 Mark.

Weltkrieg. Die Jogiches-Familie war in der Stadt wie eine Art jüdischer Patrizierfamilie angesehen. Leos Vater verstarb früh, doch die Witwe Zofia⁸ und ihre Kinder – Pawel (der älteste), Józef (Osip)⁹, Leo der jüngste sowie die Tochter Emilia – lebten durch die Einkünfte aus Mühle und Mietshaus (in der Żmudzka-Straße 330, 1940 Umbenennung in Szaulajska-Straße, das Gebäude bekam dann die Hausnummer 2) verhältnismäßig wohlhabend.

Das Haus wurde 1885 rechtlich den vier Geschwistern überschrieben, Großvater Jakob (Jankiel) hatte testamentarisch bestimmt, dass nach dem Tod Samuels dessen Kinder Hausbesitzer werden sollen.¹⁰ Die Kinder wohnten mit der Mutter jedoch nicht in dem eigenen Haus in der Żmudzka-Straße im Stadtzentrum, sondern bereits auf halbem Wege zur Mühle in einer 6-Zimmer-Wohnung im Gordon-Haus in der Poplawska-Straße zur Miete.

Im Haus der Jogiches' überwogen die Einflüsse russischer Kultur. Leo sprach im Alltag und auch mit der Mutter russisch. Laut Arkadi Kremer, dem späteren Bundisten-Führer, der Leo aus den Wilnaer Jahren kannte, habe der »Jiddisch nur sehr schwach« gesprochen.¹¹ Das Polnische hingegen habe er benutzen können, auch wenn es kein literarisches Polnisch gewesen sei. Aus Erinnerungen von Altersgenossen ist bekannt, dass er sein Polnisch bei einer jungen Schneiderin namens Marylka zu verbessern suchte, wobei ihn sicherlich mehr mit ihr verband als nur der Sprachunterricht.¹² Die Beherrschung des Polnischen in Wort und Schrift brachte ihm in den 1890er Jahren erst Rosa Luxemburg in der Schweiz bei. Die Briefe Rosa Luxemburgs an ihn waren in Polnisch geschrieben, er hingegen antwortete

8 In anderen Dokumenten als Sara, Tochter von Naftali bezeichnet. Sie starb in Wilna am 23. April (5. Mai) 1898 an einem Herzfehler und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Wilna beerdigt. (Die Todesurkunde wurde am 6. (18.) Juli 1898 ausgestellt. (RGASPI, f. 270, op. 1, d. 535, k. 4.)

9 Pawel starb 1911 in Wilna, Osip, schwer an Tuberkulose erkrankt, starb im März 1902 während eines klimatischen Kuraufenthalts in Algier, wobei er dort in den letzten Monaten von Leo gepflegt worden war.

10 Kopie des Gerichtsurteils vom 18. (30.) Dezember 1884 in der Sache des Eigentums von Emilia, Pawel, Josif und Leo Jogiches (RGASPI, f. 270, op. 1, d. 535, k. 4).

11 S[alman] Reisen: L. Jogiches-Tyszka un der beginen fun der jidisher arbeter-bewegung. In: YIVO Bleter. Jg. 1931. Nr. 5. S. 439.

12 Ebenda. S. 446; Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. In: Archiwum Ruchu Robotniczego. T. III. Warszawa 1976. S. 215.

in Russisch. Seine polnischen Briefe an andere Adressaten aus den ersten Jahren nach 1900 bezeugen aber, dass er in dieser Zeit bereits ein fehlerloses Polnisch gebrauchte. In den Jahren in der Schweiz von 1890 bis zur Jahrhundertwende lernte er zudem, sich des Deutschen, das er zuvor auf dem Gymnasium gelernt hatte, in Wort und Schrift sicher zu bedienen.

Über die Kindheit ist wenig bekannt. Zunächst lernte er zu Hause, aber im Alter von neun Jahren ging er in die Vorbereitungsklasse für das I. Russische Knaben-Gymnasium (nichtrussische Gymnasien gab es damals nicht). Die einzig bekannte Episode aus der Kinderzeit, die überliefert ist, stammt aus der Feder des in Wilna lebenden späteren YIVO-Direktors Salman Reisen, notiert in einem Beitrag über die Wilnaer Jahre von Leo Jogiches. Leos Verwandte, wahrscheinlich Debora und Samuel Jogiches, die Nichte und der Neffe (die Kinder des Bruders Pawel)¹³, hatten ihm von der Familienlegende erzählt, die von dem früh geweckten Gefühl für soziale Ungerechtigkeit zeugen soll: Eines Tages habe ein Bettler an die Haustür geklopft, doch die Mutter des achtjährigen Leo hätte ihn abgewiesen, ohne etwas zu geben. Leo habe darauf die Mutter gefragt, ob sie heute bereits etwas gegessen hätte, worauf die Mutter geantwortet habe, dass Leo das schließlich wisse, denn sie hätten ja gemeinsam zu Mittag gegessen. Darauf soll Leo geantwortet haben, dass aber der Bettler heute noch nichts zu essen gehabt habe. Aus der gleichen Quelle geht hervor, dass Leo in den ersten Jahren am Gymnasium eine Schulzeitung redigiert habe.¹⁴ 1883/1884 verlor er ein Schuljahr wegen Krankheit, worüber weitere Informationen fehlen.

Im Gymnasium hatte Jogiches nicht die besten Noten. Da ihn aber alle damaligen Bekannten aus Wilna und die Schulkameraden als einen belesebenen Jungen mit ausgesprochener Intelligenz bezeichnen, lag die Ursache für die mäßigen Schulnoten offensichtlich nicht an mangelnden Fähigkeiten, sondern am fehlenden Interesse am Unterrichtsprogramm und wohl auch daran, selbst über Lektüre und zeitliche Prioritäten entscheiden zu wollen. Das Gymnasium verließ er im Oktober 1887 als Schüler der

13 Im Besitz des Autors befindet sich die Kopie eines Schreibens von Samuel und Debora Jogiches über Leo Jogiches, das am 9. Dezember 1940 in Wilna dem Institut für Parteigeschichte beim ZK der Kommunistischen Partei Litauens übergeben wurde. Darin sind keine Informationen enthalten, die nicht bereits aus gedruckten Quellen bekannt gewesen wären. Der 1887 geborene Sprachwissenschaftler und Übersetzer Salman Reisen wurde 1941 im annektierten Litauen von den sowjetischen Behörden festgenommen und gilt seither als verschollen.

14 S[alman] Reisen: L. Jogiches-Tyszka. S. 435.

sechsten Klasse (das Zarengymnasium hatte sieben oder acht Klassen), also mit 20 Jahren. Der Schulabbruch erfolgte zwei Monate nach dem Bescheid, wegen schlechter Schulnoten die sechste Klasse wiederholen zu müssen.

Das ihm beim Verlassen der Schule ausgestellt Zeugnis bestätigt, dass er den Unterricht am Gymnasium insgesamt mit dem Prädikat »genügend« absolviert hat.¹⁵ Auf der fünfstelligen Zensurenkala, auf der die Note 1 die niedrigste gewesen war, erreichte er folgende Gesamtnoten: Religion 4, Russisch 3 (anders als diese Schulnote vermuten lässt, verriet der Stil seiner russischen Briefe immer eine ausgezeichnete Beherrschung dieser Sprache mit hoher Wortsicherheit und guter Kenntnis der klassischen russischen Literatur), Kirchenslawisch, Logik, Latein und Griechisch 2, Deutsch 3, Mathematik 3, Geometrie, Trigonometrie, Physik und Geometrie 3.¹⁶ Da er das Gymnasium nicht vollständig abgeschlossen hatte, erhielt er lediglich das Zeugnis für die Beendigung des Progymnasiums.

Während des polizeilichen Verhörs im September 1888 gab er an, das Gymnasium krankheitsbedingt verlassen zu haben.¹⁷ Die wirklichen Gründe waren andere: Neben denen, die bereits angeführt wurden, kann hinzugefügt werden, dass er bereits ein erwachsener Mensch gewesen war, also die harte, polizeiähnliche Zucht am Gymnasium nur noch schwer ertrug. Hauptsächliches Motiv waren wohl ideelle Gründe. Als bereits engagierter Teilnehmer an der sozialistischen Bewegung wollte er aktiv sein und nach der unter den russischen Narodniki üblichen Gepflogenheit »unter das Volk gehen«. Er entschied sich, eine Schlosserlehre aufzunehmen, um näher an Arbeiter heranzukommen. Er erlernte die Gravierkunst in der in Wilna bekannten Efron-Druckerei. Seine Genossen aus der Wilnaer Zeit erinnerten sich an einen handwerklich wunderschönen Schlagring, den Jogiches eigenhändig in der Schlosserwerkstatt, in der er den Beruf erlernte, angefertigt hatte.¹⁸ Als er im Oktober 1887 das Gymnasium verließ, war er bereits seit 1884 oder 1885 in einer sozialistischen Geheimorganisation der Wilnaer Jugend tätig.¹⁹

15 Russisch »Povedenija bildobroporjaditel'nogo«.

16 Notarielle Beglaubigung des Zeugnisses aus dem Gymnasium vom 10. (22.) Oktober 1887. (RGASPI, f. 270, op. 1, d. 531, k. 2.)

17 GARF, f. 102, DP Delo proizvodstvo 7, 1890/109, T. IX, l. 436.

18 S[alman] Reisen: L. Jogiches-Tyszka. S. 446.

19 Der 1937 während des Lektorats von den sowjetischen Zensurbehörden einbehaltene Band des biographischen Wörterbuchs »Dejateli revoljucionnogo dviženija v Rossii. Biobibliografičeskij slovar'«, Serie 3, die die Zeit der Narodnaja Wolja umfasste, informiert

Die Wilnaer Organisation, in der Jogiches seine Tätigkeit begann, führte Polen, Russen und Juden zusammen. Hauptsächlich waren es Gymnasiasten aus Wilna und aus Wilna stammende Studenten der Universität in Petersburg. Ihre Gründer – Antoni Gnatowski (Preker) und Izaak Dembo – hingen eindeutig der Ideologie der Narodniki und deren terroristischen Illusionen an. Die Organisation war nicht einheitlich: Es waren junge Sozialisten in der Regel im Alter zwischen 17 und 22 Jahren vertreten, sowohl Sympathisanten von Narodnaja Wolja als auch jene, die sich bereits damals in Richtung der Sozialdemokratie entwickelten, sowohl Befürworter als auch Gegner der Taktik des Terrors. Die politischen Wege werden dann kurz darauf auseinandergehen.

Das war bereits die Zeit, in der die in den 70er Jahren entstandene Bewegung der Volkstümpler sich ihrem Ende zuneigte. Diese Bewegung war ein Kind der ungelösten Probleme Russlands in jener Zeit, der Entwicklungsrückstände im Vergleich zu Westeuropa: der auf einem diktatorischen Polizeiregime gestützten Monarchie, die bis 1905 überhaupt nicht daran dachte, ein Parlament einzuberufen, der Illegalität politischer Parteien, der überkommenen feudalen Strukturen auf dem Lande und der ungewöhnlich brutalen Methoden, mit der der junge russische Kapitalismus mit der dortigen Arbeiterklasse umsprang.

Die Narodniki strebten in ihrer an den utopischen Sozialismus erinnernden Vision für Russland, einem vornehmlichen Agrarland, einen Weg zur demokratischen Gesellschaft der Gleichheit an, der die Phase des Kapitalismus ausspart und sich auf die dort auf dem Lande noch bestehenden und von den Narodniki idealisierte Dorfgemeinschaft (Obschtschina) stützt. Auf diese Weise würden dem Land – in dieser Vision – die sozialen Kosten und die Brutalität auf dem frühkapitalistischen Weg erspart bleiben. Die Narodniki sahen ihre Hauptaufgabe darin, das russische Volk über die Notwendigkeit und die Möglichkeit eines solchen Weges aufzuklären, weshalb sie die

lakonisch: »Jogiches (Tyszko) Leo. 1885–1886 gründete er in Wilna Arbeiterzirkel. Er stand damals der Narodnaja Wolja nahe.« Hinsichtlich der weiteren Teile seiner Biographie verweist die Notiz auf die den Sozialdemokraten gewidmete Serie. Der Band dieser Serie erschien indes nicht mehr, weil die Veröffentlichung des ganzen Wörterbuchs eingestellt worden war, so wie überhaupt der Verein, der es herausgeben sollte, nach Anweisung Stalins aufgelöst wurde. (Siehe die Korrekturbögen des Wörterbuchs »Dejateli revoljucionnogo dviženija v Rossii. Bio-bibliografičeskij slovar'« (T. III. Sp. 1677) in den im GARF überlieferten Materialien des Vereins für die politischen Gefangenen und Verbannten.)

russische Intelligenz moralisch dazu aufforderten, »unter das Volk zu gehen«. Und sie gingen dabei mit dem eigenen Beispiel voran. Das wichtigste Hindernis auf dem Weg zu einer demokratischen Entwicklung Russlands sahen sie in der Zarenherrschaft. Vor diesem Hintergrund bildete sich die Taktik aus, die auf die Beseitigung dieses Hindernisses durch terroristische Anschläge gegen führende Vertreter der Zarenregierung und gegen den Zaren selbst zielte. So wurde Zar Alexander II. nach einem Urteil des Exekutivkomitees der Narodnaja Wolja am 1. (13.) März 1881 bei einem terroristischen Anschlag getötet.

Nicht alle Narodniki unterstützten die terroristische Taktik, so dass es zu einer Spaltung der Organisation kam. Zu einer Erosion der Narodniki-Ansichten kam es vor allem infolge der dynamischen Entwicklung der Großindustrie in Russland und der ersten Anzeichen von Aktivitäten in der Arbeiterbewegung und auch der zunehmenden Einflüsse der aus dem Westen einströmenden sozialdemokratischen Ideen. Mitte der 80er Jahre hielten nur noch vereinzelt Organisationen der Narodnaja Wolja an der früheren Taktik fest. Dazu zählte die Petersburger Gruppe, die von Lenins älterem Bruder Alexander Uljanow, einem Studenten der Petersburger Universität, geleitet wurde, zu der auch der Kreis aus Wilna um Gnatowski und Dembo Kontakte unterhielt.

Der bekannte französische Philosoph, Publizist und sozialistische Funktionär Charles (Chonon) Rappoport²⁰, Absolvent (1887) des selben Gymnasiums, in das auch Jogiches und die Wilnaer Mitgenossen gegangen waren, erinnerte sich 1922 wie folgt an den Kreis um Gnatowski und Dembo: »Der Geheimzirkel wurde nicht besonders sorgfältig geführt, ohne die, wie mir heute scheint, erforderlichen Grundsätze der Konspiration. Wir versammelten uns alle in den Wohnungen der führenden Leute einfach deshalb, um zu diskutieren, um gemeinsam zu lesen und um mit Anjuta²¹ zu

20 Charles (Chonon, Khonen) Rappoport (1865–1941), seit 1887 in der Emigration in Paris, studierte von 1890 bis 1892 an der Universität in Zürich, 1892 in Berlin, danach in Bern, wo er 1894 seine Doktorarbeit verteidigte. 1895 siedelte er für immer nach Paris um, begann 1899 seine Tätigkeit in der französischen sozialistischen Bewegung, arbeitet eng mit Jean Jaurès zusammen, wurde später Kommunist, brach Mitte der 1930er Jahre mit der Kommunistischen Partei.

21 Es ist stark zu vermuten, dass Rappoport mit diesem Namen die spätere Philosophin Ljubow I. Axelrod meint, »eine ungewöhnlich, bezaubernde Frau voller Leben, [...] die Seele und mitreißende Kraft des Geheimzirkels«, in deren Wohnung sich in der Regel die Mitglieder trafen. Von ihr wird im Folgenden noch die Rede sein.

flirten, deren Zauber keiner der anwesenden Männer widerstehen konnte. Heute muss einfach verwundern, wie viele Jahre wir so ohne Zwischenfälle funktionieren konnten.«²² Auf den Treffen der Gruppe wurden zugleich wichtige soziale Themen lebhaft diskutiert, wobei sich auf die illegale Publikationen der Narodnaja Wolja und auf die aus dem Ausland eingeschmuggelten Schriften von Marx und Engels gestützt wurde.²³ Erst 1887 erreichten die Zarenochrana die ersten Berichte über den Wilnaer Zirkel und das im Zusammenhang mit einem sehr viel wichtigeren Ereignis.²⁴

Die Wilnaer Gruppe unterhielt nämlich Kontakte zur Petersburger Organisation von Narodnaja Wolja, die aus Studenten der Petersburger Universität zusammengesetzt war und die auf eigene Faust das Selbstmordattentat auf Zar Alexander III. vorbereitet hatte. Das Attentat war gut vorbereitet und konnte von der Polizei buchstäblich erst im letzten Augenblick enttarnt werden. Zur Gruppe hatten Lenins älterer Bruder Alexander Uljanow, Student an der physikalisch-mathematischen Fakultät der Petersburger Universität, sowie dessen aus Wilna stammender Kommilitone Józef Łukaszewicz, später ein bekannter Geologieprofessor an der Stefan-Batory-Universität in Wilna, gehört.²⁵ Eigentlich hatte Łukaszewicz die Kontakte zur Wilnaer Gruppe von Dembo und Gnatowski hergestellt, um mit deren Hilfe und durch einen vertrauten Apotheker aus Wilna die nötigen Chemikalien bereitzustellen, aus der die für den Zaren gedachte Bombe hergestellt wurde. Die Wilnaer Gruppe hatte auch Geld für Organisationszwecke nach Petersburg geschickt. Mit der Wilnaer Gruppe in Kontakt gestanden hatten auch Bronisław Piłsudski, Student an der Universität Petersburg und mit der Uljanow-Gruppe verbunden, später ein bekannter Ethnograf, und auch dessen jüngerer Bruder Józef, später die politische Hauptfigur in dem 1918 wiederhergestellten polnischen Staat.

22 Ch[onon] L. Rappoport: Vospominanija o dele 1-go marta 1887 goda. In: Krasnaja Letopis'. Moskva-Petrograd 1922. Nr. 5. S. 9.

23 »Um die Epoche allgemein zu charakterisieren, sollten wir die Arbeiten erwähnen, die wir in unseren Zirkeln lasen. An erster Stelle stand natürlich die illegale Literatur der Narodnaja Wolja. Die alten Nummern der Zeitschriften »Narodnaja Wolja«, »Vestnik Narodnoj Wolji« [...], »Istoričeskije pisma« Mirtova (P.L. Larjonova), »Das Kapital« von Marx, »Das kommunistische Manifest« von Marx und Engels, »Kto z czego żyje« von [Szymon] Dickstein und andere revolutionäre Broschüren.« (Ebenda. S. 11).

24 GARF, f. 102 (Departament Policii), III Djelo proisvodstvo 1887/539, Tsch. 1, Bl. 30–32.

25 Siehe die Biographie von Józef Łukaszewicz (1863–1926) in: Polski Słownik Biograficzny. T. XVIII. Wrocław – Warszawa – Kraków 1973. S. 545f.

Am Tag des für den 1. (13.) März 1887 geplanten Attentats, dem sechsten Jahrestag des gelungenen Anschlags auf Zar Alexander II., wurden die jungen Attentäter mit der Bombe in der Hand festgenommen. Bereits am ersten Tag der Verhöre brach Michail Kantscher, Mitglied der Petersburger Gruppe, zusammen und legte alle Einzelheiten der Vorbereitung des Anschlags einschließlich der Kontakte zur Wilnaer Gruppe offen. Kantscher wurde in beiden Angelegenheiten nach Wilna gebracht und verriet der Polizei die ihm bekannten Namen von Mitgliedern der Wilnaer Gruppe.²⁶

Im Mai 1887 wurden fünf Volkstümler wegen der Beteiligung an der Vorbereitung des Attentats hingerichtet, darunter Alexander Uljanow. Zum Tode verurteilt wurde auch Józef Łukaszewicz, der die engsten Kontakte zur Wilnaer Gruppe hatte, doch wurde sein Urteil schließlich in eine lebenslange Zuchthausstrafe umgewandelt.²⁷

Bronisław Piłsudski, von dem die Polizei erfahren hatte, dass er den Verschwörern seine Wohnung zur Verfügung stellte, um das Programm der Narodnaja Wolja zu drucken, wobei allerdings unentdeckt blieb, dass er im Januar 1887 nach Wilna gefahren war, um die zur Bombenherstellung benötigten Chemikalien zu besorgen, wurde zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, sein Bruder Józef Piłsudski wurde für fünf Jahre nach Sibirien verbannt, weil er vom Anschlag gewusst habe.

Nachdem die Nachricht von den Verhaftungen in Petersburg auch nach Wilna gelangte, wurde entschieden, jene Mitglieder der Wilnaer Gruppe schnellstmöglich ins Ausland zu bringen, die in Kontakt mit der Petersburger Gruppe gestanden hatten, unter anderem Gnatowski und Dembo.²⁸ »Mit der technischen Seite der Durchführung der Flucht von Gnatowski und

26 Pierwszy marca 1887 roku. Wspomnienia Józefa Łukaszewicza. Zebrał, przełożył, przedmową i przypisami opatrzył Stefan Bergman [Der 1. März 1887. Erinnerungen Józef Łukaszewicz'. Gesammelt, übersetzt und mit einem Vorwort sowie Fußnoten versehen von Stefan Bergman]. Warszawa 1981. S. 168. Der originale russische Text erschien in »Byloje« (Petrograd) Nr. 1 (23) und 2 (24) 1917, und später in Buchform (1 marta 1887 g. Vospominanija I. D. Lukaševiča. Petrograd 1920).

27 Die Strafe saß er in dem schlimmsten Zarengefängnis ab, in der Festung Schlüsselburg. Nur wenige sind dort wieder lebend herausgekommen. Łukaszewicz ist es gelungen, er kam nach 18 Jahren im November 1905 infolge einer Amnestie wieder frei, die durch die Revolution 1905 bedingt war.

28 Anton Gnatowski (1863–1916) und Isaak Dembo (1865–1889) trachteten nach der Flucht in die Schweiz auch weiterhin nach einem Zarenattentat. Bei einem Experiment mit einer Bombe, das gemeinsam mit dem späteren Piłsudski-Vertrauten Aleksander Dębski auf dem Zürichberg durchgeführt wurde, erlitt Dembo tödliche Verletzungen.

Dembo«, so erinnerte sich später Rappoport, »war Tyszka-Jogiches befasst. [...] Er zeichnete sich durch hervorragende geistige Eigenschaften aus. Er war ein begnadeter Verschwörer und besaß ohne jeden Zweifel ein gewaltiges organisatorisches Talent. Unserem Zirkel von Gnatowski und Dembo gegenüber verhielt er sich zwar skeptisch, wahrscheinlich wegen der nicht koordinierten Aktionen und der unzureichenden Beachtung der Regeln der Konspiration. Die Abende verbrachte ich mit Tyszka sowie Gnatowski und Dembo, die beide von der Polizei gejagt wurden. Bei der Vorbereitung der Flucht riskierten wir buchstäblich den Kopf, doch Tyszka fand einen Weg und die ganze Sache wurde tadellos abgespult. Tyszko-Jogiches war früher auch mal Volkstümler, es gibt sogar Gerüchte, dass er die Verbrennung von Bücherexemplaren der Arbeit Plechanows ›Naschi raznoglasja‹²⁹ gefordert habe, die nach Wilna geschmuggelt worden waren. Auf die revolutionäre Intelligenz in Wilna machte er nicht unbedingt einen sympathischen Eindruck, weil er auf strenge Einhaltung der konspirativen Regeln drängte und wegen der sarkastischen Einstellung zu dem zügellosen Lebensstil einiger Intelligenzler und Intelligenzlerinnen [...] Wie alle Menschen mit gewaltiger Willenskraft und konzentriertem Denken war er sehr zurückhaltend gegenüber neuen Bekanntschaften, ihm folgte der Ruf, ein Eigenbrötler zu sein. Tatsächlich war er ein wunderbarer Mensch mit sensibler seelischer Empfindlichkeit, ein scharfer und witziger Gesprächspartner, wobei nicht wenige unserer Bekannten eben seine scharfe wie bissige Sprache abstieß. Jogiches hatte natürlich auch Nachteile. Sein eiserner Wille konnte in einigen Fällen Züge von Starrhaftigkeit annehmen und die Haltung zu vielen Leuten trüben, die das gar nicht verdient hatten.«³⁰

29 1885 veröffentlichte erste entwickelte Auseinandersetzung mit den Ansichten der »Narodnaja Wolja«, vorgenommen von einem sozialdemokratischen Standpunkt.

30 Ch[onon] L. Rappoport: Vospominanija. S. 11. – An dieser Stelle gibt der Autor auch interessante Informationen zu einem späteren Lebensabschnitt von Jogiches, den Jahren von 1907 bis 1911, als er Vertreter der SDKPiL in der Leitung der vereinigten Sozialdemokratie im Zarenreich (SDAPR) war: »In der bolschewistischen Organisation spielte er stets die Rolle eines befreundeten Oppositionellen, der sich kritisch verhielt gegenüber einigen Elementen der allgemeinen Politik der Partei, doch die Führer der Bolschewiki verhielten sich ihm gegenüber immer mit Wertschätzung, so dass sie eigentlich immer mit seiner Meinung rechneten, selbst dann, wenn sie sich grundsätzlich unterschied von ihren eigenen Ansichten in der Sache.« (Ebenda.) Ein Stückchen Wahrheit ist da sicherlich enthalten, doch wenn beispielsweise die Schärfe im politischen Briefwechsel mit Sinowjew aus jener Zeit berücksichtigt wird, so scheint Rappoport mit seiner Einschätzung nicht ganz richtig zu liegen. Tatsache ist, dass er für eine gewisse Zeit eine erneute Spaltung in

In den am Lebensende verfassten Erinnerungen hatte Rappoport diese Einschätzung ergänzt: »Jogiches war einer der aktivsten revolutionären Führer in Wilna [...]. Versehen mit einem starken Willen, klug wenngleich unnachgiebig, unbeugsam, verschrieb er sich mit ganzer Leidenschaft der revolutionären Tätigkeit und war tatsächlich ein herausragender Organisator. Er stellte gute Kontakte zu den Schmugglern her und kannte alle Geheimnisse des Schmuggels [der illegalen Presse] über die Grenze.³¹ In sich verschlossen, war er in Wirklichkeit gar nicht so schwierig und unzugänglich, wie es zunächst scheinen konnte, er konnte sogar, wenn er es wollte, sehr witzig sein. Allerdings war sein Witz immer sarkastisch und beißend.«³² In der französischen, der zuletzt erschienenen Version der Erinnerungen spottet Rappoport erneut über den übertriebenen Hang von Jogiches zur Konspiration, doch insgesamt bezeichnet er ihn als einen »sehr interessanten, sehr originellen Menschen« mit »scharfsinniger und stechender Intelligenz«, der sich, obwohl er aus einer vermögenden bürgerlichen Familie stamme, »aus idealistischen Antrieben dem Dienst an der Revolution verschrieben hatte«.³³

Es scheint, als habe Rappoport mit dem letzten Satz das entscheidende Element in der Biographie von Jogiches erfasst, bestimmte diese Wahl doch den gesamten weiteren Lebensweg. Denn unabhängig von gewissen Unarten in seinem Charakter, die von vielen, die ihn kannten, unabhängig voneinander bestätigt worden sind, scheint doch wenigstens sicher festzustehen: Obwohl er die Perspektive eines materiell abgesicherten Lebens vor sich hatte, wählte er in der geteilten Welt von Armen und Reichen, von Unterdrückten und Unterdrückern, von Verfolgten und Verfolgern ganz bewusst die andere Seite. Dieser Wahl aus Jugendzeiten ist er bis zum Lebensende treu geblieben.

Einen interessanten Blick auf die psychologische Motivation der Mitglieder der Gruppe in Wilna in jener Zeit und überhaupt auf die Mitglieder des revolutionären Untergrunds, darunter also auch auf Jogiches, hat in

der SDAPR verhindern konnte, doch war er nicht mehr in der Lage, den Austritt der Bolschewiki aus der vereinigten Partei im Januar 1912 zu verhindern.

31 Es ging um den Schmuggel der in Russland verbotenen sozialistischen Literatur aus dem Westen über die nahe Grenze zu Ostpreußen.

32 Charles Rappoport: *The life of a revolutionary emigré*. In: *Yivo Annual*. Vol. VI. New York 1951. S. 206–236.

33 IISG, Nachlass Charles Rappoport, Mappe 14, Manuskript »Ma vie«. K. 51, 54. Die Erinnerungen wurden von 1925 bis 1938 aufgeschrieben.

ihren Erinnerungen Ljubow Axelrod gezeichnet,³⁴ die, wie bereits erwähnt, an dem Kreis von Gnatowski und Dembo beteiligt war: »Durch eigene Individualität zeichnete sich Leo Jogiches aus, ein junger Mann von 19 Jahren. Er kam aus einer kulturvollen, sehr wohlhabenden jüdischen bürgerlichen Familie. Vom kulturellen Niveau der Familie zeugt auch, dass die Mutter wunderbar zu musizieren verstand und, wie aus seinen Berichten und den Erzählungen anderer folgt, eine hervorragende Interpretin von Beethoven, Bach usw. war. Eine Reihe von Stücken aus den Beethoven-Sonaten hörte ich zum ersten Mal bei L. Jogiches, der sie meisterhaft pfeifen konnte. Er liebte Musik über alles ... Jogiches war ein Romantiker im wahrsten Sinne des Wortes. Die Funktionäre können in ethischer und ästhetischer Hinsicht in zwei Typen unterschieden werden. Unter den Revolutionären können Vertreter beider Typen angetroffen werden. Die ethischen Naturen lassen sich in ihrer Tätigkeit ausschließlich vom sozialrevolutionären Ziel leiten. Man könnte sagen, um den Gedanken von Eduard Bernstein aufzugreifen, das Ziel sei ihnen alles, die Bewegung nichts. Die eigenen Eindrücke, das eigene Erleben, die Befriedigung im Kampf als solchen spielen keine wichtige Rolle in ihrer Psyche und haben keine wesentliche Bedeutung. Bei der ästhetischen Natur ist es umgekehrt, sie nimmt die revolutionäre Tätigkeit vor allem von der romantischen Seite, neben dem Ziel hat die Bewegung als solche eine große Bedeutung. Solche Naturen sind selig, wenn sie mit der Tradition, mit dem Bürgerlichen, mit dem Milieu brechen, das ihnen nicht zusagt, sie berauschen sich an der Ausnahmesituation des Lebens eines protestierenden Revolutionärs. Der revolutionäre Kampf macht auf sie einen starken Eindruck, die mutigen revolutionären Taten stellen sie in eine Reihe mit den auserwählten Vertretern des Menschengeschlechts. ... Zu solchen Romantikern zählte auch Jogiches. Wenn er aktiv in der Wilnaer Organisation war, stand Jogiches irgendwie am Rande, schloss sich persönlich nie näher mit einem seiner Weggenossen zusammen, schaute auf sie ein wenig von oben herab, was ihm den Decknamen ›Jupiter‹ einbrachte. Dieser Einschätzung sollte noch zugefügt werden, dass Jogiches seiner Natur nach mit einem feinen Geist,

34 Ljubow I. Axelrod, Pseudonym »Ortodoks« (1868–1946), geboren in Dunilowitschi im Wilnaer Gebiet (heute Belarus), Tochter eines Rabbiners, brach mit der Familie und schloss sich der Narodniki-Bewegung an. Ende 1887 verließ sie Wilna, schloss die Universität in Bern in Philosophie und Soziologie ab, aktive russische Sozialdemokratin, 1917 Mitglied des Zentralkomitees der menschowistischen Partei, arbeitete später in akademischen Einrichtungen der Sowjetunion.

einem hohen Beobachtungssinn, mit vielen Bekanntschaften, mit rednerischen Fähigkeiten und organisatorischem Talent ausgestattet war. Er war ein großartiger Verschwörer und liebte, wie jeder Romantiker, die Geheimtueri und die Konspiration als solche [...] Allerdings waren trotz der Über-treibung, die teilweise dem jungen Alter entsprach, die Konspiration von Jogiches, seine Selbstbeherrschung und seine Vorsicht für einen Revoluti-när der damaligen Zeit eine positive Eigenschaft.³⁵

Nachdem die meisten der Führungsleute der Wilnaer Gruppe nach den Ereignissen vom 1. März 1887 die Grenzen des Russischen Reichs ver-lassen konnten, blieb Jogiches in Wilna zurück und war in der Gruppe aktiv. Nach der Krise, die im Zusammenhang mit den Konsequenzen aus den Vorgängen vom 1. März entstanden war, verlief die Arbeit der Organisation nun auf anderen Gleisen. Daraufhin hatte Jogiches sicherlich selbst gewirkt, doch arbeitete er hier mit jemandem zusammen, der ihm nahe Ansichten vertrat und sich hauptsächlich – so wie er selbst – auf die Arbeit unter Arbeitern zu konzentrieren suchte. Dieser jemand war Cemach Kopelson, später eine wichtige Führungsfigur im Allgemeinen Jüdischen Arbeiter-bund (Bund), der im Juni 1887 nach Wilna zurückgekehrt war, also nach den Vorgängen um den 1. März 1887. Seinen 1928 niedergeschriebenen Er-innerungen verdanken wir die meisten Informationen über die Tätigkeit von Jogiches in den Jahren 1887 bis 1890.³⁶

35 Lubow Akselrod-Ortodoks: Iz moich vospominanij. In: Katorga i ssylka. Istoriko-revolu-cionnyj vestnik. Kn. 2 (63). Moskva 1930. S. 27f. [Hier aus dem Polnischen laut Feliks Tych übersetzt.]

36 Cemach Kopelson (Pseudonym Timofej, Carel Morduchowitsch), geboren 1869 in Wilna, lernte 1886 als Schüler am Realgymnasium in Ponewiesch (litauisch Ponevėžys) Dembo kennen, der ihn mit illegalen sozialistischen Publikationen versorgte, auf deren Grundlage unter Schülern am Gymnasium Agitation betrieben wurde. 1887 zog er für die letzte Klasse am Realgymnasium nach Wilna um und begann die gemeinsame politische Tätigkeit mit Jogiches. Zweimal verhaftet und ins Gefängnis gesteckt auf Grund verbotener politischer Tätigkeit. Ab 1897 in der Emigration in der Schweiz, studierte an der Universität Bern. 1898–1900 Sekretär im Auslandsbund der Russischen Sozialdemokraten. 1900–1905 Mitglied in der Leitung des Bundes, kehrte 1905 nach Wilna zurück und gründete die legale Zeitschrift des Bundes »Die Welt«, die er leitete, bis er 1908 in die USA ging. Dort gründete er die sozialistische Zeitung »Novyj mir«. 1912–1920 leitete er die jüdische Sektion der Sozialistischen Partei Amerikas. 1923 entschloss er sich, in die UdSSR zu fahren, wo er im Verlag Gosisdat arbeitete und sich mit Untersuchungen zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in Russland befasste. Als ehemaliger politischer Häftling im Zarenreich arbeitete er in der sowjetischen Vereinigung ehemaliger politischer Sträf-linge und Verbannter mit. Er kam 1930 unter ungeklärten Umständen ums Leben, ein Auto

Kopelson hatte Jogiches bereits früher kennengelernt, bei der uns bereits bekannten Ljubow Axelrod, als er nämlich zum ersten Mal aus Ponewiesch (litauisch *Ponevėžys*) gekommen war. Laut seinen Erinnerungen »schufen wir im Herbst 1887 eine zentrale Gruppe, die aus drei Personen bestand, die praktisch die gesamte revolutionäre Arbeit in Wilna leitete.«³⁷ Die dritte Person war Waclaw Sielicki gewesen, ein frischer Abiturient des Realgymnasiums und von adliger Herkunft. »Jogiches arbeitete unter den nicht-jüdischen Arbeitern, war für die Kontakte zu Offizieren und Soldaten zuständig, alle konspirativen Fragen lagen in seinen Händen, er leitete die illegale Bibliothek. Ich führte die Arbeiten unter den jüdischen Arbeitern und der jüdischen Intelligenz durch, leitete die Bibliothek der legalen und konfiszierten Bücher, die zugleich eine Einkommensquelle waren. [...] Sielecki hatte breitere Kontakte zu den polnischen Arbeitern und zum Teil zu den Offizieren.«³⁸

Nach Kopelson hatte Jogiches bereits 1885 auf eigene Faust mit der sozialistischen Tätigkeit unter Arbeitern begonnen, ohne andere Mitglieder der Wilnaer Gruppe einzuweihen, er hatte aber wohl die Unterstützung einer in Minsk wirkenden Gruppe, die den Narodniki nahestand.³⁹ Nunmehr war es aber nicht mehr jener Kreis aus Gymnasiasten und Studenten wie vor dem März 1887, so eine Art sozialistischer Diskussionsklub, sondern tatsächlich das politische Wirken unter Arbeitern: sozialistische Ideen wurden verbreitet, über Streiks debattiert, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern und Lohnerhöhungen zu erwirken, der undemokratische Charakter der Zarenherrschaft angeprangert. Damit wurde zugleich den terroristischen Neigungen der Narodnaja Wolja abgeschworen. Kopelson protestierte entschieden, als seiner und Jogiches' Wilnaer Gruppe viele Jahre später vorgeworfen wurde, sie seien von den Narodniki geprägt gewesen. Nach dem versuchten Anschlag auf den Zaren 1887 – so Kopelson – sei die Narodnikibewegung in Wilna zersprengt worden, ein bedeutender Teil der Beteiligten sei verhaftet worden, ein Teil emigrierte ins Ausland, die übrigen aber zogen sich zurück. »Wir Jungen hielten uns für Marxisten. Und wenn bei Jogiches noch gewisse Züge der Narodniki zu erkennen

hatte ihn überfahren. Seine Zeitgenossen gingen davon aus, dass er von der sowjetischen politischen Polizei getötet wurde.

37 *Revoljucionnoe dviženije sredi evreev. Sbornik pervyj. Moskva 1930. S.67.*

38 *Ebenda. S.69.*

39 *Ebenda. S.52.*

waren, dann betraf es nicht das Programm, sondern die Methoden.«⁴⁰ Wahrscheinlich bezog er sich hier auf einen bei Jogiches gehörten Satz, wonach im Kampf mit den Vertretern der Zarenmacht auch zu den Methoden des Terrors Zuflucht gesucht werden könne. Jogiches – so schreibt er – habe in der Zeit der Zusammenarbeit mit ihm in Wilna noch eine gewisse Sympathie für den revolutionären Terror gehabt, doch das habe nur noch einen rein verbalen Charakter besessen: »Das waren nur Worte, wohingegen unsere gesamte Tätigkeit bereits einen sozialdemokratischen Zug hatte.«⁴¹

Kopelson fragte sich später selbst, welche Richtung vertreten wurde: »Wir waren bereits keine Norodniki mehr. Ich erinnere mich deutlich, als ich mich im Sommer 1887 [als er also bereits zusammen mit Jogiches tätig war] in der Wohnung von L.I. Axelrod über das Thema ›Naschi rasnoglasja‹ stritt. Hartnäckig versuchte ich die Richtigkeit der Ansichten von Plechanow zu beweisen. Wir bezeichneten uns selbst damals nicht als Sozialdemokraten. Mir ist so, als nannten wir uns Radikalmarxisten.«⁴²

Auch andere Beteiligte an der Bewegung in Wilna waren später der Meinung, dass vor allem Jogiches und Kopelson die entscheidende Rolle gespielt hatten beim Übergang der Wilnaer Organisation aus dem Einflusskreis der Narodniki in die sozialdemokratische Richtung.⁴³ Überhaupt war das eine Tendenz, die sich damals in Russland verbreitete, insbesondere nach dem Vorfall vom 1. März 1887. Julius Martow und der polnische Sozialist Jan Strožecki meinten, dass der Beginn dieses Übergangs bereits in die Mitte der 80er Jahre fiel, als die Volkstümpler begonnen hätten zu verstehen, »dass die Tötung des Zaren nicht zugleich bedeutet, den Zarismus zu töten«⁴⁴. Die Taktik der Narodnaja Wolja wurde zwar einer grundlegenden Kritik durch Georgi Plechanow und die Gruppe Befreiung der Arbeit bereits Anfang der 80er Jahre unterzogen, doch hatte diese »Neuigkeit« in der Emigration zu Hause in Russland zunächst noch kein breiteres Echo ge-

40 Ebenda. S. 93.

41 Ebenda. S. 69.

42 Ebenda. S. 68f.

43 Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen Boris Nikolajewski und Isaj Ajzensztadt in Berlin am 27. 12. 1927. In: YIVO New York. Bund-Archiv. ME 17–15. Mappe Isaj Eisenstadt (Ajzensztadt)-Judin.

44 Manuskript von J. Martow und J. Strožecki unter dem Titel »Rasvitie rabočego dviženija i socialdemokratii v Rossii« [Entwicklung der Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie in Rußland], das 1897 in Moskau in der gemeinsamen Zelle im Gefängnis Butyrka aufgezeichnet wurde. (Siehe RGASPI, f. 167, op. 1. d. 151, l. 3.)

funden, der Sinneswandel setzte sich erst allmählich durch. Die Wilnaer Organisation von Jogiches und Genossen zählte zu den ersten Organisationen dieses Typs in Russland.

Laut mündlicher Mitteilung von Kopelson an Zdzisław Leder nahm Jogiches 1887 nicht nur eine Schlosserlehre auf, sondern gründete in der Schlosserei auch einen vierköpfigen sozialistischen Zirkel. Derart kam er zu weiteren Kontakt zu Schuhmachern, Setzern und Vertretern anderer Gewerbe. Das waren ausschließlich oder überwiegend jüdische Arbeiter.⁴⁵ Die engere von Jogiches geführte Arbeiterorganisation bestand aus zehn bis elf Personen, insgesamt schätzte Kopelson die eigentliche Organisation auf 50 bis 60 Personen, unter deren Einfluss einige Hundert weiterer Arbeiter standen. Die Arbeiter wurden darauf vorbereitet, die gesellschaftlichen Zusammenhänge mittels allgemeiner Wissensvermittlung zu verstehen: Naturlehre, Geschichte usw. Besonders Jogiches legte großen Wert darauf, den Arbeitern Wissen aus den Naturwissenschaften zu vermitteln, später dessen erste Studienrichtung an der Zürcher Universität. Von dem allgemeinen Weltverständnis ging der Zirkel zur sozialistischen Propaganda und nachfolgend zur Organisation der Arbeiter auf dem Boden ihrer Berufs- und ökonomischen Interessen über. Es wurden geheime Streikkassen angelegt, was bei den Strumpfwirkerinnen, Zuschneidern, Schneidern, Schlossern und in einigen anderen Berufen gelang.⁴⁶

Kopelson teilt in seiner Erinnerung mit, dass »Jogiches Kontakte ins Ausland unterhalten hat, doch die ganze Zeit über hatten wir von ihm keinerlei Transport [illegaler Literatur] erhalten. Er hat jedoch Literatur in kleinerer Menge aus Petersburg von unseren Offizieren erhalten.⁴⁷ [...] Bereits 1888 hatte bei uns die Streikbewegung angefangen. Ich denke an die Streikbewegung die von unserer Organisation geleitet wurde. Während meines Militärdienstes in Swenziany [also 1888/1889, litauisch Švenčionys] kam es in Wilna zum ersten Streik – dem Streik der Setzer aus der Syrkin-Druckerei unter Führung von Jogiches. Ich glaube, der Streik wurde erfolgreich beendet, Es kam auch zu kleineren Streiks in den

45 Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. S.207.

46 Ebenda. S.215f.

47 Unter den in Wilna stationierten Offizieren gab es offensichtlich einige Anhänger der Narodnaja Wolja, mit denen Jogiches Kontakt hielt. Er hatte diese nicht nur selbst mit sozialistischer Literatur versorgt, sondern – wie zu sehen – diese auch von denen erhalten.

Handwerksbetrieben, bei den Strickwirkerinnen. Es gab größere Streiks bei den Schneidern, doch das war schon später der Fall.«⁴⁸

Da die sozialistische Literatur damals vor allem in russischer Sprache zugänglich war, wurde auch hauptsächlich in dieser Sprache agitiert. »Doch«, so Kopelson, »was für ein Russisch war das? Wir nahmen die Broschüren, Bücher, lasen sie in Russisch und übersetzten sie in den meisten Fällen ins Jiddische, besser gesagt, wir kauten sie in Russisch wieder. [...] Wir sprachen, wie wir es gewohnt waren: russisch, jiddisch, so eher ein Jiddisch-Russisch oder ein Russisch-Jiddisch. [...] Wir gründeten Zirkel zum Erlernen der russischen Sprache. Wir entsprachen dem starken Drang der jüdischen Masse nach Wissen. Jiddische Bücher gab es damals nicht. Wir suchten danach, Anfang der 90er Jahre versuchten wir, sie sowohl in Warschau als auch in Wilna zu beschaffen. Doch hatten wir dazu weder die Kräfte noch das Können. Erst Mitte der 90er Jahre begannen wir, das umzusetzen. Doch das sind bereits Fragen in späterer Zeit.«⁴⁹

Wenn Kopelson den Anfang der 90er Jahre meint, so hat er bereits die späteren Begründer des Bundes im Sinn. Über die Zeit aber, in der er noch gemeinsam mit Jogiches agierte, sagt er: »Wir waren damals für die Assimilation, wir träumten nicht einmal von einer eigenständigen jüdischen Massenbewegung. Diese Aufgabe stand später auf der Tagesordnung. Unsere Aufgabe sahen wir damals in der Erziehung von Kadern für die russische revolutionäre Bewegung, in ihrer Annäherung an die russische Kultur.«⁵⁰

Die zunehmende Anwesenheit jüdischer Arbeiter in den Zirkeln rief in den 80er und auch noch zu Beginn der 90er Jahre unter der Intelligenz, selbst bei denen, die selbst Juden waren, noch kein besonderes Interesse an jüdischen Fragen hervor. Einer der damaligen Aktivisten erinnerte sich, dass, wenn solche Fragen von den Teilnehmern an den Zirkeln angeschnitten wurden, »wir ihnen antworteten, dass die kommende Revolution, die alles lösen wird, auch diese Fragen klären wird«⁵¹. Einer der Publizisten der Narodnaja Wolja schrieb 1886: »Nur die russische Revolution kann den Juden die Bürgerrechte verschaffen, womit sie der übrigen Be-

48 Revoljucionnoe dviženije sredi evreev. S. 68.

49 Ebenda. S. 70f.

50 Ebenda. S. 71.

51 Zitiert nach Henry J. Tobias: *The Jewish Bund in Russia. From its origins to 1905*. Stanford 1972. S. 17.

völkerung Russlands gleichgesetzt werden. [...] Die russische Revolution als Ausdruck der wirklichen fortschrittlichen Bestrebungen der Gesellschaft enthält in sich alle Bedingungen für die Befreiung der Juden.«⁵² Ähnliche Ansichten vertraten nicht nur die Mitglieder der Organisation in Wilna, sondern auch die Mehrheit der europäischen sozialdemokratischen Parteien zur Jahrhundertwende und mitunter selbst später. Jogiches selbst war entschiedener Verfechter der kulturellen Assimilation der Juden. Sein späterer Mitarbeiter, der polnische Sozialdemokrat Tadeusz Radwański, erinnert sich: »Tyszka wie Rosa Luxemburg waren leidenschaftliche Verfechter der Assimilation, sowohl in theoretischer Hinsicht aber auch bei den Sitten und Gebräuchen. Ich entsinne mich an ein Gespräch mit ihnen über Literatur in jiddischer Sprache; beide wollten Jiddisch auf gar keinen Fall als Sprache gelten lassen, bezeichneten es abschätzig als Jargon.«⁵³

Die Organisation von Jogiches, Kopelson und Sielicki konnte sich bis Mitte 1888 halten. Dann flog sie nach Verrat durch den Studenten Chaim Grac auf.⁵⁴ In der Nacht des 14. (26.) Septembers 1888 drangen die Gendarmen in die Wohnung von Jogiches in der Poplawska-Straße ein und verhafteten ihn nach gründlicher Revision. Er wurde in die Wilnaer Zitadelle eingeliefert. Sein damaliges Dossier im Polizeidepartement des zarischen Innenministeriums »Untersuchung in der Angelegenheit von Wacław Sielicki, Elżbieta Chołopowa, Leo Jogiches und Cemach Kopelson« fängt mit dem Datum des 17. (29.) Juni 1888 an, also knapp ein Jahr nach dem Auffliegen des Zirkels von Gnatowski und Dembo (was noch einmal bestätigt, dass die Polizei von seiner Beteiligung nichts gewusst hatte), und trägt das Abschlussdatum 23. November (5. Dezember) 1888.

Wie aus Briefen derjenigen Personen zu ersehen ist, die von den Ermittlungen betroffen waren, setzte sich auch diese Gruppe aus Polen,

52 Ebenda.

53 Tadeusz Radwański: Wspomnienia działacza SDKPiL (1900–1905) [Erinnerungen eines SDKPiL-Funktionärs (1900–1905)]. In: Z pola walki. Jg. 1959. Nr. 1. S. 98f. – Zum Charakter von Jogiches schreibt derselbe Autor: »Er hatte die Angewohnheit, sich ungewöhnlich drastisch auszudrücken [...], was im auffälligen Kontrast stand zu seinem unermeßlich geistvollen und gefühlsmäßigen Feingefühl. Nicht nur einmal hatte ich den Eindruck, daß es bei ihm eine Pose war, um die eigene Sensibilität zu verbergen, der er sich schämte.« (Ebenda. S. 98.) [Tadeusz Radwański, 1884–1960, Journalist, arbeitete ab 1905 in »Czerwony Sztandar« mit, Mitglied der SDKPiL und später KPRP, KPP. Nach dem Ersten Weltkrieg lebte er länger in den USA; 1945 kehrte er nach Polen zurück.]

54 Revolucjonnoe dviženije sredi evreev. S. 69.

Juden und Russen zusammen.⁵⁵ Die Polizei beanstandete während der Revision in der Wohnung von Jogiches lediglich zwei Notizbücher und einige Manuskripte »verdächtigen Inhalts«⁵⁶. Doch weder in dem einen noch in dem anderen konnten die Gendarmen etwas finden, was verdächtig war. Die von Jogiches eingehaltenen strengen Regeln der Konspiration trugen also Früchte. Belastet wurde er durch die Aussage von Sielicki. Der sagte nämlich aus, dass Jogiches und Kopelson die Arbeiterzirkel geleitet hätten.⁵⁷ Das Verhör mit Jogiches fand am 17. (29.) September statt, auch danach hatte die Polizei nicht viel in den Händen. Jogiches verneinte, einer gegen die Regierung gerichteten Organisation anzugehören, behauptete, dass er Sielicki sowie andere Verhaftete gar nicht kenne, Grac lediglich vom Sehen aus dem Gymnasium. Gefragt nach seinem Unterhalt, antwortete er, dass er »eigenes Immobilieneigentum verwaltet, das gemeinsam ihm, den beiden Brüdern und der Schwester gehört«⁵⁸.

Der Ermittlungsleiter, Oberstleutnant Schischmarjew, unterstrich jedoch in dem Antrag ganz am Schluss, dass Sielicki und Jogiches an der Spitze der Organisation gestanden hätten und »die wichtigsten Täter der verbrecherischen Propaganda in der Stadt Wilna« seien.⁵⁹ Die Anklage stützte sich hauptsächlich auf die Aussage von Grac.⁶⁰ Wie jedoch Kopelson schrieb, »waren die von Grac gelieferten Beweise offenbar zu schwach, umso mehr, weil während der Revision weder bei mir noch bei Jogiches etwas Verdächtiges gefunden wurde«. Kopelson absolvierte zu dieser Zeit außerdem seinen Militärdienst, so dass er schließlich mit leichteren Konsequenzen für die von der Polizei nicht aufgespürte Führungsrolle in der Gruppe davonkam.⁶¹

Jogiches wurde am 21. November (3. Dezember) 1888 unter Auflagen bis zur Urteilsverkündung gegen eine Kautions von 500 Rubeln, die von

55 GARF, (DP), D-wo 7, 1890/190, T. IX, 1. 343–540.

56 Ebenda, 1. 420.

57 Ebenda, 1. 428.

58 Ebenda, 1. 438.

59 Ebenda, 1. 441.

60 Ebenda, 1. 534.

61 *Revolucionnoe dviženije sredi evreev*. S. 68: »Grac, mit dem alle bisherigen Genossen und Freunde brachen [...] wechselte zur orthodoxen Kirche und wurde Mitarbeiter in der antisemitischen Zeitung ›Wilenski Wjestnik‹. Die blitzartige Karriere endete bald darauf durch Selbstmord.«

der Mutter übernommen wurde, auf freien Fuß gesetzt.⁶² Das Urteil kam fünf Monate später aus Petersburg. Ohne Gericht wurde er nach Entscheidung des Zaren vom 26. April (8. Mai) 1889 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und nach Verbüßung der Strafe zu einem weiteren Jahr Polizeiaufsicht, also zur regelmäßigen Meldung bei der Polizei. Am 11.(23.)Mai 1889 trat er seine Strafe an, am 11.(23.)September 1889 kam er wieder auf freien Fuß.

Ein halbes Jahr später wurde er am 8.(20.)Mai 1890 vor die Einberufungskommission geholt.⁶³ Der Gouverneur in Wilna wies die Kommission an, ihn »in die Kategorie der Widerspenstigen zu nehmen, die zur Truppe in den Militärbezirk Turkestan geschickt werden«⁶⁴. Doch am 27. Mai (8. Juni) 1890 flieht Jogiches vom Sammelpunkt für die Rekruten.⁶⁵ Das Polizeidepartement des Innenministeriums rief ihn am 11.(23.)Juni 1890 zur Fahndung aus: »Jogiches Lew Samojlowitsch, geboren 1867 in Wilna, mosaischen Glaubens, Einwohner Wilnas, ausgebildet im I. Wilnaer Gymnasium, das er in der 6. Klasse verließ, ohne es zu beenden, danach befasste er sich mit der Verwaltung des Hauses und der Mühle in der Stadt Wilna, die ihm gemeinsam mit der Mutter und zwei Brüdern gehört, ledig; er hat eine Mutter, die Witwe Sofia Pawlowna, die Brüder: Pawel, der aus Gesundheitsgründen nie gearbeitet hat, und Osip, der Apothekenhelfer ist, sowie die Schwester Emilia – alle zusammen wohnen in Wilna in der Poplawska-Straße im Haus von Gordon. Seine Beschreibung: Größe 2 Arschiny und 4 Wjerschki⁶⁶, der Umfang des Brustkorbs 18 und $\frac{1}{4}$ Wjerschki [ca. 81 Zentimeter], das Kopfhaar hell, rötlich, gelockt, ein dünnes, rötliches Bärtchen, Gesicht länglich, mager, bleich, Augen grau, recht schwächliche Erscheinung.«⁶⁷

62 Gesuch von Sora Naftaljewna Jogiches (in anderen Dokumenten tritt sie als Sofia Pawlowna Jogiches auf) vom 21. November (3. Dezember) 1888 (GARF, (DP), D-wo 7, 1890/190, T. IX, l. 535). Auch in der Sterbeurkunde heißt sie Sora Naftaljewna (RGASPI, f. 270, op. 1. d. 535, l. 4). Der Name Sofia Pawlowna war also die russifizierte Version des ursprünglichen jüdischen Vornamens und Vaternamens.

63 GARF, f. 102 (DP). D-wo 7, 109/II/1909, l. 95.

64 GARF, D-wo 3, 1890/37, Tsch. 1, l. 107.

65 Ebenda, l. 167–168.

66 Entspricht ungefähr 160 Zentimeter, offensichtlich ein Fehler, denn laut den Maßangaben, die bei der Wilnaer Einberufungsbehörde im gleichen Jahr genommen worden waren und laut den bereits zitierten Polizeiangaben betrug die Größe 166 Zentimeter.

67 Archiwum Główny Akt Dawnych in Warschau, Kancelaria Gubernatora Warszawskiego, Ref. I, 54/1890, l. 60. – Der Text ist wiedergegeben in: Żanna Kormanowa: Źródła do

Sowohl zwischen dem ersten und zweiten Gefängisaufenthalt als auch nach der Freilassung im September 1889 leitete er wahrscheinlich die ganze Organisation, zumindest aber die Arbeiterzirkel. Der zum Zirkel gehörende Arbeiter E. Sponti erinnerte sich viele Jahre später, dass nach der Festnahme Sielickis, der das längste Strafmaß erhielt (2,5 Jahre Gefängnis) »Jogiches-Tyszka den Zirkel zu leiten begann«. Der setzte sich aus polnischen und litauischen Handwerksgelesen, in der Mehrheit Schustern zusammen. »Wir lasen Dicksteins ›Kto z czego żyje?‹, ›Lohnarbeit und Kapital‹ und das ›Kommunistische Manifest‹ von Marx, Broschüren von Lassalle. Wir erhielten das polnische illegale Blatt ›Przedświt‹, die Veröffentlichungen der [polnischen] Partei Proletariat. Die Handwerker kannten Polnisch und Russisch.«⁶⁸

Davon, dass Jogiches nach der Entlassung aus dem Gefängnis weiterhin in der Leitungsgruppe der Wilnaer Organisation tätig war, wissen wir auch von Isaj Ajzensztadt »Judin«, dem späteren Führungsmittglied im Bund.⁶⁹ Im Gespräch mit Boris Nikolajewski (Historiker des russischen Sozialismus, Menschewik, weilte in der sowjetischen Zeit in der Emigration) teilte Ajzensztadt eine Reihe von Informationen über seine Zusammenarbeit mit Jogiches in der Zeit nach seiner eigenen Rückkehr nach Wilna in den letzten Monaten des Jahres 1889 bis zu jenem Zeitpunkt mit, an dem Jogiches das Land verlassen wird. Ajzensztadt hatte außerdem Jogiches begleitet, als

dziejów klasy robotniczej na ziemiach polskich. Pod redakcją Natalii Gašiorowskiej [Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in polnischen Gebieten]. T. 1/1. Warszawa 1962. S. 243.

- 68 E. Sponti (1866–1931): Kratkaja avtobiografija zapisannaja s ego slov 30 XII 1930 v Nišnem Novgorode. In: Na zare rabočego dviženija v Moskve. Vospominanija učastnikov Moskovskogo rabočego sojuza (1893–95gg.) i dokumenty. Moskva 1932. S. 97. [1903 geben Rosa Luxemburg und Leo Jogiches in Polnisch Szymon Dicksteins Arbeit »Kto z czego żyje?« [Wer lebt wovon?]] heraus. Siehe dazu: Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. Leipzig 2013. S. 43–63 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 10.)]
- 69 Isaj Lwowitsch Ajzensztadt (1866–1937), Pseudonym Judin, geboren in Wilna, war hier seit Mitte der 1880er Jahre in denselben Organisationen tätig wie Jogiches. 1893/1894 weilte er in Deutschland. Später kehrte er nach Wilna zurück und war hier in der Arbeiterbewegung tätig, wofür er von 1900 bis 1905 nach Sibirien verbannt wurde. Mitglied des ZK des Bundes und Teilnehmer am II. Parteitag der SDAPR (1903). Teilnehmer der Revolution 1905–1907, weiterhin tätig in der Leitung des Bundes. 1917 näherte er sich den Menschewiki, lehnte die Oktoberrevolution ab. 1921 wurde er von den sowjetischen Behörden verhaftet und nach Deutschland abgeschoben. Bis 1933 lebte er in Berlin, nach Hitlers Machtantritt in Frankreich.

dieser 1890 (wahrscheinlich im Frühherbst) die Grenzen des Russischen Reichs verließ. Es musste sich also um eine recht enge Zusammenarbeit gehandelt haben.⁷⁰

Ajzensztadt war mit der Wilnaer Bewegung bereits früher verbunden: Er gehörte zur Wilnaer Gruppe von Dembo und Gnatowski, noch bevor er 1887 das Wilnaer Gymnasium abschloss und nach Jaroslawl verzog, um dort in ein Rechtslyzeum einzutreten. Noch in Jaroslawl erfuhr er, dass nach dem Weggang von Dembo und Gnatowski eine erneuerte, von Jogiches, Kopelson und Sielicki geleitete Organisation tätig war. Als er nach Wilna zurückkehrte, war Kopelson bereits beim Militär, Sielicki war auch bereits weg. Es darf also geschlossen werden, dass der Kontakt zur Organisation über Jogiches gelaufen war.

Nach Ajzensztadt »waren die Beziehungen zu Jogiches in Wilna die gesamte Zeit nicht die besten, dessen heiße Parteigängerin und Bewunderin war lediglich eine Arbeiterin mit Namen Kogan oder Kaplan [...] Er wurde für intrigant gehalten, der danach strebt, alles in seine Hände zu bekommen. Deshalb wurde er bewusst von Sachen ferngehalten, die dessen Position hätten stärken können. So verlangte er hartnäckig, die Leitung der illegalen Bibliothek in die Hände zu bekommen, aber ihm wurde die Adresse verweigert.«⁷¹ Diese Informationen widersprechen etwas den zuvor zitierten Meinungen über Jogiches, auch wissen wir von Kopelson, dass Jogiches selbst die illegale Bibliothek geleitete hatte, also musste er auch die Adresse gekannt haben. Ajzenstadts negative Meinung über ihn war sicherlich den späteren Belastungen zu verdanken, die vor dem Hintergrund des kritischen Verhältnisses von Jogiches zum Bund entstanden waren, in dem Ajzenstadt führend tätig war. Die schwierigen Eigenschaften in Jogiches' Charakter, die von Ajzenstadt angeführt werden, werden allerdings auch in anderen Zeugnissen bestätigt. Kritisch bewertet wurde Jogiches auch von einem anderen Führer des Bundes, von Arkadi (Aron) Kremer. Der erinnerte sich an ihn in den Wilnaer Jahren als an einen Menschen »von starkem

70 YIVO New York, Bund-Archiv, ME 17–15, Mappe I.L. Ajzensztadt-Judin, Aufzeichnungen B.N. Nikolajewskis von dem Gespräch mit B.L. Ajzensztadt am 27. Dezember 1927 in Berlin. S. 1.

71 Ebenda.

Willen und eiserner Hand«, der maniakalisch die Konspirationsregeln eingehalten habe.⁷²

Im August 1890 erfolgten weitere Verhaftungen in der Wilnaer Organisation, die 49 Personen betrafen. Aus der Liste der Verhaftungen geht hervor, dass es Polen, Juden, Russen und Litauer waren. Unter den Personen, die von den Ermittlungen betroffen waren, taucht auch der Name von Jogiches auf, der damals aber – wie wir wissen – bereits mit dem Steckbrief vom Juni 1890 gesucht wurde. In der Ermittlungsakte tauchen auch Namen von späteren bekannten Funktionären auf, so der von Stanisław Trusiewicz, einem später bekannten Funktionär der SDKPiL, von Alfons Morawski, einem späteren Funktionär der litauischen Sozialdemokratie, sowie auch der von Rappoport, der bereits seit Jahren im Ausland lebte.

Insgesamt waren 70 Personen von den Ermittlungen betroffen. Aus den Ermittlungen der Polizei ergab sich, dass die Organisation Kontakte unterhielt nach Petersburg und Warschau, nach Paris (wo sich Rappoport seit 1887 aufhielt) und in die Schweiz.⁷³ Die meisten Informationen konnte die Polizei aus dem Mitglied der Organisation Neonila Istomina herausholen, die zwei Wochen lang ihre »breiten« Aussagen machte.⁷⁴ Über Jogiches erzählte sie nicht viel. Sie wusste lediglich, dass er in der Organisation ein »Passbüro« geleitet und dass die Organisation des Transportes sozialistischer Literatur zu seinen Aufgaben gehört habe.

Die Zarenpolizei musste auch nach dem Abschluss des Falles weitere Informationen über Jogiches erhalten haben, die auf die Beteiligung an der Organisation hinwiesen, denn am 16. (28.) April 1891 (Jogiches war damals bereits in der Schweiz) gab das Polizeidepartement des Innenministeriums einen weiteren Steckbrief gegen ihn heraus, der das besondere Gewicht (»pervostepennoje značenije«) unterstrich, ihn zu ergreifen und dem Leiter der Gendarmerie im Petersburger Gouvernement zu übergeben.⁷⁵

Anderswoher ist bekannt, dass Jogiches seit 1888 Kontakte zur Warschauer sozialistischen Organisation unterhielt, die in die Geschichte als so

72 Arkadi Zaml bukh tsum ondenk fun grinder fun »Bund« Arkadi Kremer (1865–1935). New York 1942. S. 44f.

73 O tajnom terorističeskom obščestvie. Delo Neonily Istominoj, Nikolaja Bjelajeva. (GARF, f. 102.7, D-wo. 1860/6.) Angefangen am 8. (20.) Oktober 1890, abgeschlossen am 15. (27.) November 1890. 4421.

74 Ebenda, I. 1–93.

75 Ebenda, 3 D-wo. 1891/1, I. 81.

genanntes II. Proletariat eingegangen ist.⁷⁶ Das war eine der wichtigsten Quellen, um die Wilnaer Organisation mit der illegalen sozialistischen Literatur zu versorgen. Einer der Emissäre der Warschauer Gruppe traf sich auf dem Weg nach Riga in Wilna mit Jogiches, worüber er später berichtete: »Lowka fragte nach unserer Organisation und war sehr zufrieden.«⁷⁷

Einer der späteren Führer des Bundes, John Mill (Josif Mil)⁷⁸, der 1889 aus Ponewiesch (litauisch Ponevėžys) nach Wilna gekommen war, um die letzte Klasse des hiesigen Realgymnasiums zu besuchen, erinnerte sich, dass ihm, als er Mitglied der Organisation wurde, von einem Mann berichtet wurde, der gerade erst ins Ausland gefahren sei und ihm als legendäre Gestalt der hiesigen Bewegung beschrieben worden sei, »umgeben von der Aura eines ungewöhnlich der Arbeitersache ergebenden und unverwüstlichen sozialistischen Aktivisten. Bekannt war er unter dem Pseudonym ›Ljowka‹ [...] Er war einer der ersten Sozialdemokraten in Wilna, der Kontakte zu Kreisen beim Militär unterhielt, der eine kleinere Gruppe von Propagandisten unter den Arbeitern leitete und an der Organisation von etlichen Streiks teilgenommen hatte [...] In der Zeit, als er Wilna verlassen hatte, stand er in hohem Ansehen.«⁷⁹

Dem bereits weiter oben zitierten Wilnaer Historiker Reisen gelang es Ende der 1920er Jahre bei seiner Suche nach den Wilnaer Spuren von Jogiches, in den USA die ehemalige Wilnaer Arbeiterin Cylia Pieskin, geborene Kreczmer, aufzufinden, die ihm berichten konnte: »Ich kannte Jogiches. Er war mein Lehrer und der erste, der mich mit der sozialistischen Idee bekannter machte. Er war sehr klug, befähigt, ein außergewöhnlicher

76 Zu den Zirkeln des II. Proletariats gehörte die Jogiches noch nicht bekannte Rosa Luxemburg. Das II. Proletariat war der Vorläufer der polnischen Sozialdemokratie, der Partei, die von Jogiches und Rosa Luxemburg bald darauf gegründet wurde.

77 Jerzy W. Borejsza: Powstanie II Proletariatu i początki jego działalności [Die Entstehung des II. Proletariats und die Anfänge seiner Tätigkeit]. In: Z pola walki. Jg. 1958. Nr. 2. S. 47–49.

78 John Mill (1870–1952), kam nach seiner Übersiedlung nach Wilna schnell mit der Organisation in Verbindung, die Jogiches im Sommer 1890 im Zuge seiner Flucht ins Ausland verlassen musste. 1892 war er Mitorganisator der Maifeier von jüdischen Arbeitern in Wilna, von der im folgenden Kapitel die Rede sein wird. 1892 verhaftet, fuhr er nach der Freilassung nach Zürich. 1894 kehrte er nach Wilna zurück, 1897 war er an der Gründung des Bundes beteiligt. Seit 1898 hielt er sich hauptsächlich in der Schweiz auf, seit 1915 in den USA.

79 John Mill: Pionern un boier. Memuarn. Forwort fun F. Kursky. New York 1946. S. 54f. (Pioneers and Builders)

Gesprächspartner. Die Gespräche mit ihm bestärkten den Eindruck, einen ungewöhnlichen Menschen vor sich zu haben, der die anderen überragt. Er war völlig der Arbeit hingegen, die sozialistischen Ideen zu verbreitern. Seine Schüler im Zirkel vergötterten ihn.«⁸⁰

Die positive Sicht auf seine Arbeit mit der »Basis« der Organisation bestätigten auch zwei andere »politische Schüler« von Jogiches, die Arbeiter Josef Kamermacher und Sztekin, mit denen Reisen noch in Wilna zusammengetroffen war. Sie hatten den ersten Arbeiterzirkeln angehört, die Jogiches noch organisiert hatte. Sie äußerten sich anerkennend über ihn, doch konnten sie sich nicht mehr daran erinnern, ob er mit ihnen jiddisch gesprochen oder ob er sich besonders für jüdische Fragen interessiert habe.⁸¹ Das war im damaligen Wilna keine Ausnahme. Damals wurde die jiddische Sprache der Volksmassen noch ignoriert. Die Situation änderte sich, als die Bewegung breitere Formen annahm. Doch das war erst in den 90er Jahren soweit. Als die Bewegung anfang, die jiddische Sprache zu benutzen, war Jogiches bereits nicht mehr in Wilna und kam auch niemals mehr hierher zurück.

Auf Grundlage der von ihm geführten Interviews kam Reisen zu dem Schluss, dass Jogiches dem Wirken unter den Juden als solche keinerlei Priorität eingeräumt habe. Für ihn sei ihre soziale Lage wichtig gewesen, nicht aber die Nationalität. Er habe es nicht für wichtig gehalten, dass die jüdischen Zirkel andere, eigene Ziele verfolgten. Hier unterschied er sich aber nicht von anderen jüdischen Sozialisten, die in der damaligen Arbeiterbewegung tätig waren. Für Reisen »bleibt Jogiches eine zentrale Figur in der frühesten Periode der jüdischen Arbeiterbewegung in Wilna und sogar in Russland«⁸².

Wir wissen nicht, wie Jogiches die Grenze überwand. Doch wir wissen immerhin, wenigstens teilweise, wo er zwischen dem 8. Juni 1890, dem Tag des Verschwindens vom Sammelpunkt für die Einberufenen, und dem Herbst 1890 gewesen war, bis er die Grenzen des Russischen Reichs hinter sich lassen konnte. Zunächst verbarg er sich in der Vorstadt von Wilna bei einem Mitglied der Organisation, dem Schuster Rafael Swjerdlow, zu dem ihn Kopelson, entsprechend verkleidet, geführt hatte.⁸³ Später aber hielt er

80 S[alman] Reisen: L. Jogiches-Tyszka. S.445.

81 Ebenda. S.439.

82 Ebenda. S.438.

83 Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. S.218. – Leder beruft sich auf die mündliche Mitteilung von Kopelson.

sich in Wilkomir (litauisch Ukmergė) auf, einer Kreisstadt etwa 60 Kilometer in nordwestlicher Richtung von Wilna entfernt, die damals hauptsächlich von Juden bewohnt wurde.⁸⁴ Von dort gelangte er höchstwahrscheinlich über Ostpreußen in die Schweiz.

John Mill, der mit Jogiches in den 1890er Jahren in der Schweiz zusammengetroffen war, meinte dann später, dass der »in der Emigration nicht so hochgeschätzt wurde wie in Wilna«⁸⁵.

* * *

Aus der Wilnaer Organisation ging – und insbesondere in der zweiten Etappe ihrer Entwicklung nach der Angelegenheit vom 1. März 1887 – eine ganze Reihe hervorragender Gestalten des europäischen Sozialismus hervor: künftige Mitgestalter der russischen Sozialdemokratie, Mitbegründer des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes, der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS), der polnischen Sozialdemokratie (SDKPiL) sowie der litauischen Sozialdemokratie, schließlich mit Jogiches und Charles Rappoport auch Männer, die sich fest in die Geschichte der deutschen und französischen Arbeiterbewegung einschrieben.

Jogiches schaffte es, in die Schweiz zu entkommen, wo vor ihm bereits Dutzende Revolutionäre aus dem Russischen Reich Unterschlupf gesucht und gefunden hatten. Ihm brachte das jedoch mehr ein, als nur die gewonnene Sicherheit vor politischer Verfolgung. Ein ganz neues Kapitel der politischen Biographie wurde aufgeschlagen, aber mehr noch, denn das Zusammentreffen mit Rosa Luxemburg und die Lebenspartnerschaft eröffnete ein neues Kapitel im persönlichen Leben.

Er hatte Wilna als ein Mann verlassen, der tief in die Frage der künftigen Demokratisierung Russlands eingebunden war, doch hatte er, wie man annehmen darf, damals nur rudimentäre Kenntnis von der Arbeiterbewegung im Westen besessen. Seine Ankunft in der Schweiz fiel fast genau mit dem Zeitpunkt zusammen, an dem am 1. Oktober 1890 in Deutschland das Sozialistengesetz fiel. Das war ein Ereignis mit enormen Konsequenzen sowohl für die politische Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, der damals hinsichtlich des intellektuellen und organisatorischen Potentials stärksten Arbeiterpartei in Europa, als auch für die gesamte europäische

84 S[alman] Reisen: L. Jogiches-Tyszka. S. 446.

85 John Mill: Pionern un boier. S. 56.

Arbeiterbewegung. Große Bedeutung hatte auch die erst kürzlich im Juli 1889 in Paris entstandene Zweite Internationale gehabt, die in gewisser Weise in weiterer Perspektive die zivilisatorische Alternative eines neuen Sozialvertrags für das damalige Europa trug.⁸⁶ Eigentlich war auch Jogiches bereits in Wilna in diese Veränderungen verwickelt gewesen.

Doch war er sich damals bereits über die Konsequenzen der Ereignisse von 1889 und 1890 für die europäische Arbeiterbewegung und in gewisser Weise für die soziale Aura in wichtigen Teilen der Welt klar? Es ist gar nicht so einfach, darauf eine klare Antwort zu geben, da wir tatsächlich viel zu wenig über seine Ansichten in der Wilnaer Zeit wissen. Ungleich mehr Informationen liefert hier erst der Schweizer Zeitabschnitt seiner Biographie. Doch eins wissen wir ganz sicher: Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit stand damals der Kampf um soziale und politische Veränderungen im Zarenreich – und so blieb es noch für weitere und lange Jahre. Das hatte absolute Priorität für ihn.

Ihn inspirierten die Vorbilder der westeuropäischen Arbeiterbewegung, hauptsächlich Deutschlands. Das werden seine Aktivitäten in den kommenden Jahren klar aufzeigen. Doch war es, wie wir sehen werden, nicht seine Intention, diese Muster mechanisch auf Russland anzuwenden, weil dessen politisches System, das Fehlen jeglicher bürgerlichen Freiheiten, dieses nicht erlaubte. Und wir werden sehen, dass er auch gegenüber dem System der parlamentarischen Demokratie keinesfalls unkritisch war.

Seine damalige Priorität für die Frage der Herausbildung und Entwicklung einer sozialdemokratischen Bewegung im Zarenreich, für die demokratischen Systemveränderungen in diesem riesigen Land, das werden bereits die ersten Schritte nach der Ankunft in der Schweiz bestätigen, speiste sich nicht nur daraus, dass er die ersten 23 Jahre seines Lebens im Zarenreich verbracht hatte und dort in die sozialistische Bewegung hineingewachsen war. Er wusste auch, was Karl Marx bereits viel früher festgestellt hatte: auf Europa lastet die antidemokratische politische Gestalt Russlands.

86 Siehe Feliks Tych: Die II. Internationale als alternatives Modell der internationalen Beziehungen »von unten«. In: Europa um 1900. Texte eines Kolloquiums. Hrsg. von Fritz Klein und Karl Otmar von Aretin. Berlin 1989. S. 359–364.

Der Einfluss auf Rosa Luxemburg in der Zürcher Zeit¹

Die Schweizer Jahre (1889–1898) haben eine entscheidende Rolle in der politischen und persönlichen Biographie Rosa Luxemburgs gespielt. Unter dem Politischen verstehe ich ihren Platz in der Geschichte der europäischen sozialistischen Bewegung, unter dem Persönlichen ihre Begegnung mit Leo Jogiches. Das Politische und das Persönliche lassen sich in diesem Fall im Grunde überhaupt nicht von einander trennen.

Beide – Rosa Luxemburg und Jogiches – flohen aus dem Russischen Reich in die Schweiz, um der drohenden Verhaftung aufgrund ihrer Tätigkeit im sozialistischen Untergrund zu entgehen. Sie – Anfang 1889, er – im Herbst 1890. Dort lernten sie sich spätestens im Dezember 1890 nach Jogiches' Immatrikulation an der Zürcher Universität kennen. Letztlich war der Kreis der sozialistischen Emigranten aus dem Osten nicht sehr groß; Rosa Luxemburg und Jogiches haben wohl auch an den gleichen Seminaren teilgenommen.²

Über die ersten vier Schweizer Jahre Rosa Luxemburgs wissen wir eigentlich wenig, jedenfalls soweit es ihr politisches Wirken betrifft. Bruchstücke einer bewegten Zeit, die zum Umbruch in ihrer persönlichen und politischen Biographie führen sollte. Erst aus den ersten von ca. 1000 erhalten gebliebenen Briefen an Jogiches (die ersten Briefe stammen vom März 1893) und an das Ehepaar Boris und Nadina Kritschewski (der erste Brief ist vom Juli 1891), erfahren wir etwas mehr über ihre ersten Schritte

- 1 [Dieses Kapitel beruht auf einem Vortrag, den der Autor auf der Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft am 16./17. September 2000 in Zürich hielt. (Siehe Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000). Herausgegeben von Narihiko Ito, Annelies Laschitzka und Ottokar Luban. Berlin 2002. S. 222–228.) Titel und Text wurden geringfügig verändert, die Fußnoten ergänzt und erweitert.
- 2 Die eigentliche Anmeldung von Jogiches in Zürich erfolgte offenbar nach der Immatrikulation vom 11. Dezember 1890. Es existieren Hinweise darauf, dass er mindestens ab November in der Schweiz war. Es ist aber wohl nicht ausgeschlossen, dass er schon einige Monate früher in die Schweiz gekommen war. Luxemburg und Jogiches könnten sich also bereits vor dem Dezember 1890 in dem Kreis der russischen sozialistischen Emigranten, in dem auch Luxemburg verkehrte, kennen gelernt haben. Am 22. April 1899 erwarb er in Zürich das Schweizer Bürgerrecht.

auf dem politischen Terrain.³ Es gab zum Beispiel episodische Aufenthalte in ihrer frühen Schweizer Biographie, über die wir wenig wissen. Sie hat sie hauptsächlich im Kreis der russischen Sozialisten verbracht. Inwieweit Jogiches schon bei diesen Genfer Aufenthalten eine Rolle spielte, wissen wir nicht. Manchmal findet man in den Briefen an Jogiches aus der Zeit von 1893 bis 1898 ein Echo ihrer gemeinsamen Aufenthalte in Genf. Verbrachten sie aber die Aufenthalte dort ab Dezember 1890 meistens zusammen? Wohl eher nicht.

Gut dokumentiert ist dagegen ihr Universitätscurriculum, breiter bekannt geworden durch das Buch von Verena Stadler-Labhart.⁴ Ihren Recherchen verdanken wir auch die Information, wann Rosa Luxemburg in die Schweiz gekommen ist: nicht später als am 18. Februar 1889. An diesem Tag hatte sich nämlich – zwei Wochen vor ihrem Geburtstag – die fast 19-jährige Frau Rosa Luxemburg in der Gemeinde Oberstrass in Zürich angemeldet.⁵

Es stimmt, dass Rosa Luxemburg erst mit ihrem publizistischen Auftritt in der deutschen sozialdemokratischen Presse breiter bekannt geworden ist. Aber schon in der Schweiz begann sie, für diese Presse zu schreiben. Wichtig waren in dieser Hinsicht ihre 1896 [und 1897] in der »Neuen Zeit« veröffentlichten Artikel über die nationale Frage.⁶ Eine regelmäßige publizistische Arbeit [in der deutschen sozialdemokratischen Presse] begann sie jedoch erst ab 1898 im Zusammenhang mit der Bernstein-Debatte.

- 3 [Im RGASPI sind zwei frühe Briefe Rosa Luxemburgs an einen unbekanntem polnischen Adressaten aus dem Jahre 1890 aufbewahrt. Feliks Tych hatte Kopien dieser Briefe in seinen Unterlagen über die Züricher Zeit aufbewahrt, sie aber in seinem Vortrag nicht angeführt. In einem der Briefe ging es u. a. um ein Bombenexperiment auf dem Zürichberg, bei dem der aus Wilna nach Zürich gekommene Isaak Dembo, den Jogiches sehr gut kannte, ums Leben kam. – Siehe dazu Holger Politt: Affentheater um eine Bombe. In: ND. Der Tag, 15. Januar 2021. S. 14.]
- 4 Verena Stadler-Labhart: Rosa Luxemburg an der Universität Zürich 1889–1897. Zürich 1978 (Schriften zur Zürcher Universitäts- und Gelehrten-geschichte 2).
- 5 Den Reisepass hatte sie in Warschau bereits am 5. März 1888 erhalten. Sie kam aber erst beinahe ein Jahr später im Februar 1889 in Zürich an. [Feliks Tych hält an der These fest, dass Rosa Luxemburgs Geburtsjahr 1870 sei, nicht 1871. Deshalb die in dem Text bewusst getroffene Altersangabe.]
- 6 Siehe Rosa Luxemburg: Neue Strömungen in der polnischen sozialistischen Bewegung in Deutschland und Österreich. In: GW. Bd. 1/1. S. 14–36; dieselbe: Der Sozialpatriotismus in Polen. Ebenda. S. 37–51; dieselbe: Von Stufe zu Stufe. Zur Geschichte der bürgerlichen Klassen in Polen. Ebenda. S. 94–111.

Beides konnte aber nur aufgrund des intellektuellen Kapitals, das sie in den Schweizer Jahren akkumuliert hatte, geschehen. Erst in der Schweiz ist sie zu einer bedeutenden sozialdemokratischen Politikerin und Denkerin geworden. Zwei Faktoren haben dabei – außer ihrer Begabung, ihrem Wissen und ihrem politischen Temperament – eine entscheidende Rolle gespielt: das spezifische internationale sozialistische Milieu der Schweiz und die schon erwähnte Begegnung mit Jogiches.

Die Jugendjahre in Warschau – die Tätigkeit in den geheimen sozialistischen Zirkeln, die erste Lektüre sozialistischer Schriften – haben eher die moralischen als die intellektuellen Fundamente für ihre zukünftige politische Heimat in der sozialistischen Bewegung gelegt. Zwar kannte sie schon einige sozialistische Veröffentlichungen, die sie in den sozialistischen Zirkeln studiert hatte, aber erstens war der Zugang zu diesem, im Zarenreich verbotenen Gedankengut sehr begrenzt, und zweitens hatte sie bis zu ihrer Ankunft in der Schweiz keine direkte Erfahrung einer »normalen«, aktiven sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Bewegung. Das hatte einen einfachen Grund: Solche Bewegungen hatten es im Zarenreich, zu dem damals auch der größte Teil Polens gehörte, zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben. Die Schweiz war übrigens das erste »Ausland« und gleichzeitig das erste demokratische Land, das sie überhaupt kennenlernte.

Der Aufenthalt in der Schweiz vermittelte ihr die ersten Erfahrungen einer direkten Berührung mit einer legalen sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften, d. h. mit denjenigen Parteien und Organisationen, die für die Zweite Internationale maßgebend waren. Darüber hinaus kam für sie eine ganz neue Erfahrung hinzu, nämlich die eines normalen, jederzeit möglichen Zugangs zur sozialdemokratischen Presse und zur umfangreichen marxistischen Literatur. All das war zusammen mit ihren Universitätsstudien sowie ihren Kontakten zu deutschen Sozialdemokraten im Schweizer Exil eine hervorragende Vorbereitung auf ihre spätere Tätigkeit in der deutschen Sozialdemokratie. Als sie nach ihrer Promotion 1897 in Zürich im Mai 1898 nach Berlin ging, konnte sie sich praktisch ohne große Übergangsschwierigkeiten sofort in die Agitationskampagne der deutschen Sozialdemokratie zu den Reichstagswahlen 1898 einbringen. So begann ihre 21-jährige Präsenz in den Reihen der deutschen und damit auch der internationalen Arbeiterbewegung. Drei Monate nach ihrem Umzug nach Deutschland war sie schon politische Redakteurin der »Sächsischen Arbeiterzeitung«, einer der drei größten sozialdemokratischen Tageszeitungen

in Deutschland. Die neun Jahre in der Schweiz haben sie also gut auf die politische und publizistische Arbeit in Deutschland vorbereitet.

Man sollte jedoch sehen, dass die besondere Stellung Rosa Luxemburgs in der deutschen Sozialdemokratie mit einer anderen Schweizer Erfahrung zusammenhängt: dem Kontakt mit den russischen revolutionären Bewegungen, von denen Rosa Luxemburg mehrere Vertreter in der Schweiz kennengelernt hatte. Zum Teil waren das ihre älteren Studienkameraden (wie Alexander Helphand [Parvus], Charles Rappoport, Chaim Shitlowski, Anatoli Lunatscharski, Christian Rakowski, Boris Kritschewski), aber auch Bekanntschaften aus den Diskussionen in der Zürcher »Eintracht«⁷. Besonders wichtig waren hier die Kontakte mit Vertretern der Plechanowschen Gruppe »Befreiung der Arbeit«: Georgi Plechanow, Pawel Axelrod, Wera Sassulitsch u. a.

Wir wissen über diese Kontakte wenig. Aus einem ihrer ersten, historisch belegten Briefe erfahren wir, dass sie Plechanow und Sassulitsch durch ein anderes Mitglied der Gruppe »Befreiung der Arbeit« kennengelernt hat, nämlich durch Axelrod, den künftigen Theoretiker der Menschewiki – mit dem sie befreundet war.⁸ Sie hat die Mitglieder der Gruppe wahrscheinlich vor Jogiches gekannt. Als junge Studentin bewunderte sie Plechanow. Sie war zweimal in seiner Wohnung in Mornex. Eigentlich war das, wie sie an Kritschewski schrieb, eine »Bewunderung aus der Ferne«. Im Allgemeinen verkehrte sie aber wahrscheinlich häufiger als Jogiches im Kreise der russischen politischen Emigranten. Jogiches war eher ein Einzelgänger, er ging wenig unter Menschen. Auch Rosa Luxemburg spöttelte in einem Brief an Kritschewski vom 5. Juni 1895 über seine Tendenz zur »Super-, Ultra- und Hyperkonspiration«⁹. Aber diese Neigung von Jogiches tauchte auch in den Erinnerungen seiner Zeitgenossen Charles Rappoport, John Mill u. a. auf.¹⁰

7 »Eintracht« war ein sozialdemokratisches Parteilokal in Zürich.

8 Siehe Rosa Luxemburg an Nadina und Boris N. Kritschewski, 17. Juli 1891. In: GB. Bd. 6. S. 15f. [Auf diesen Brief hatte in der einschlägigen Literatur erstmals Feliks Tych 1968 in der polnischen Ausgabe der Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches hingewiesen, die einschlägige Textpassage ausführlich zitiert und auf die Quelle im Plechanow-Haus in Leningrad verwiesen. (Siehe Róża Luksemburg: Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Listy zabrał, słowem wstępny i przypisami opatrzył Feliks Tych. T. 1. 1893–1899. Warszawa 1968. S. XXVII.)]

9 Rosa Luxemburg an Boris N. Kritschewski, 5. Juni 1895. In: GB. Bd. 6. S. 29.

10 [Siehe S. 45f. und S. 59 des vorliegenden Heftes.]

Rosa Luxemburg dagegen hatte schon in der Schweiz immer einen breiten Freundeskreis: Polen, russische Sozialisten aller möglichen Schattierungen, Deutsche, seltener gebürtige Schweizer. Durch die Beziehung zu Jogiches wurde sie aufgrund seines schwierigen Charakters eher isoliert, als dass sie dadurch zu neuen Freundschaften fand. Das gab es zwar auch, aber selten.

Jogiches imponierte Rosa Luxemburg und das sicherlich nicht nur wegen des Nimbus' seiner Untergrundtätigkeit im Zarenreich. Er sah gut aus, war sehr belesen, hat, wie man der späteren Korrespondenz der beiden entnehmen konnte, alle theoretischen und taktischen Diskussionen in der europäischen, vor allem in der deutschen sozialdemokratischen Presse leidenschaftlich verfolgt und war sowohl mit der deutschen als auch mit der russischen marxistischen Literatur gut vertraut. Er war, drei Jahre älter als sie, ihr intellektuelles Vorbild in dem Alter, wo sie noch zu einer solchen Entwicklung strebte.

Jogiches hatte ein festes Einkommen aus der Wilnaer Erbschaft (wie bereits erwähnt: ein Mietshaus und eine Mühle)¹¹, und das meiste davon wurde für Parteizwecke verwendet. Er wollte ursprünglich Plechanow und seiner Gruppe »Befreiung der Arbeit« für die Gründung eines russischen sozialdemokratischen Verlags in der Schweiz Geld geben und eine kleine Druckerei kaufen, hat aber im Gegenzug ein Mitbestimmungsrecht in Sachen des Verlages verlangt. Die für Russland bestimmten Broschüren, Flugblätter und Presseorgane sollten nach einem von Jogiches ausgearbeiteten Schema in das Zarenreich geschmuggelt und dort verbreitet werden. Der wegen seiner Eitelkeit bekannte Plechanow hätte zwar die finanzielle Unterstützung gerne akzeptiert, betrachtete aber Jogiches' legitime Ansprüche auf Mitbestimmung als Frechheit und wies sie entschieden zurück.

Zweifelsohne hat Rosa Luxemburg schon früher, 1891 und 1892, zusammen mit Jogiches an Versuchen teilgenommen, im Zarenreich eine illegale sozialdemokratische Presse aufzubauen. Das war seinerzeit eine gemeinsame, von Berlin aus geführte Initiative von Parvus und Jogiches, die letztlich misslang. Anders kann man die mysteriöse Abmeldung Rosa Luxemburgs aus Zürich zwischen dem 22. Februar und 11. Mai 1892 nicht verstehen. In der gleichen Zeit weilte auch Jogiches in Berlin, eben im Zusammenhang mit diesem russischen Projekt. Hat ihn Rosa Luxemburg dort bloß privat begleitet oder hatte Jogiches auch für sie eine Rolle in

11 [Siehe S.38 des vorliegenden Heftes.]

diesem politischen Projekt vorgesehen? Vielleicht als Verfasserin von Flugblättern und Artikeln für die zukünftige russische sozialdemokratische Presse? Das bleibt bis heute unklar. Jogiches war ein sehr praktischer Mensch. Wenn er sie nach Berlin mitnahm, dann musste er gute Gründe dafür haben. Jedenfalls ist das eine bisher unbekannte, interessante Episode in der Biographie Rosa Luxemburgs und ihrer gemeinsamen politischen Initiativen in der Schweizer Zeit, die mehr Aufmerksamkeit und Forschung verdienen.

Nach den misslungenen Initiativen zuerst mit Plechanow und seiner Gruppe »Befreiung der Arbeit«, dann mit Parvus, entschloss sich Jogiches, zusammen mit Kritschewski einen eigenen russischen Verlag unter dem Namen »Sozialdemokratische Bibliothek« zu gründen. Die Finanzierung hatte Jogiches gesichert. Der Verlag sollte dem russischen Leser die klassischen Werke des Marxismus in einer Serie von Broschüren im Geheimvertrieb zugänglich machen und auf diesem Weg den Boden für die Gründung einer sozialdemokratischen Partei in Russland vorbereiten. Auch Rosa Luxemburg wurde durch Jogiches bei den Vorbereitungsarbeiten für die »Sozialdemokratische Bibliothek« herangezogen.

Plechanow wandte sich aber 1894 an Friedrich Engels und auch an Karl Kautsky und insistierte, Engels solle Jogiches keine Genehmigung für die Übersetzung seiner und der Marxschen Texte geben. Jogiches wurde in Plechanows Briefen an Engels und Kautsky als ein verdächtiger Typ dargestellt.¹² Durch diese Aktion von Plechanow, motiviert von Eitelkeit und

12 [Plechanow hatte sich am 16. Mai 1894 in einem langen Brief bei Engels über Jogiches beschwert und ihn als »zweiten Netschajew« angeschwärzt. (Siehe G.V. Plechanov: Pis'ma k Fr. Engel'su. In: Pod snamenem marksizma. Moskva 1923. Nr. 11/12. S. 16–20.) – Sergej Netschajew (1847–1882) hatte 1869 in Moskau einen Mitverschworenen, der die Geheimgesellschaft verlassen wollte, umgebracht. Netschajew setzte sich 1870 in die Schweiz ab, wurde 1872 in Zürich festgenommen, an Russland ausgeliefert und starb 1882 in Sankt Petersburg im Gefängnis. Marx und Engels setzten sich 1873 ausführlicher mit Netschajew auseinander. (Siehe Karl Marx / Friedrich Engels: Ein Komplott gegen die Internationale Arbeiter-Assoziation. Im Auftrage des Haager Kongresses verfasster Bericht über das Treiben Bakunins und der Allianz der sozialistischen Demokratie. In: MEW. Bd. 18. S. 396–438. – In dem Text wird ein von Netschajew verfasster »Revolutionskatechismus« angeführt, dessen § 1 so wiedergegeben wird: »Der Revolutionär ist ein geweihter Mensch. Er hat keine persönlichen Interessen, Angelegenheiten, Gefühle oder Neigungen, kein Eigentum, nicht einmal einen Namen. Alles in ihm wird verschlungen von einem einzigen ausschließlichen Interesse, einem einzigen Gedanken, einer einzigen Leidenschaft – der Revolution.« (Ebenda. S. 427.) Fjodor Dostojewski versuchte mit sei-

dem Bestreben, niemanden neben sich hochkommen zu lassen, wurde das interessante und viel versprechende Vorhaben von Jogiches hintertrieben. Drei Broschüren sind 1894 in der Reihe der »Sozialdemokratischen Bibliothek« erschienen, aber insgesamt scheiterte die Sache.¹³ Ohne die Texte von Marx und Engels drucken zu dürfen, hatte die Initiative keinen Sinn. Inzwischen waren außerdem andere gemeinsame Initiativen von Rosa Luxemburg und Jogiches in den Vordergrund getreten.

Seit Anfang 1893 steckte Rosa Luxemburg schon wieder »bis über beide Ohren« in der polnischen Arbeiterbewegung. Ihre politischen Freunde aus der Warschauer Zeit, wie Julian Marchlewski, Adolf Warski und andere, waren nach Westeuropa geflohen und versuchten von dort aus, der polnischen Arbeiterbewegung programmatisch und mit sozialistischer Literatur, Presse und Broschüren zu helfen.

Schon in der Zeit der gescheiterten Verhandlungen mit Plechanow war die Arbeiterbewegung in dem zum Zarenreich gehörenden Teil Polens besser entwickelt als im eigentlichen Russland. Das und die Verbindung mit Rosa Luxemburg waren wahrscheinlich die Gründe dafür, dass Jogiches sich in den ersten Monaten des Jahres 1893 entschloss, erste vorbereitende Schritte zur Gründung einer sozialdemokratischen Partei im Königreich Polen nicht nur moralisch, sondern auch organisatorisch und finanziell zu unterstützen. Aus der Analyse der Briefe Rosa Luxemburgs und Jogiches' aus den Schweizer Jahren 1893 bis 1896 wird klar, dass Jogiches zusammen mit Rosa Luxemburg eigentlich auch die ideologischen Richtlinien der neuen polnischen Partei, der Sozialdemokratie des Königreichs Polen (SDKP), ausgearbeitet hat.¹⁴

nem 1872 beendeten und später Weltruhm erlangenden Roman »Die Dämonen« einer Erscheinung wie der Netschajew-Bewegung in der russischen Gesellschaft literarisch näher zu kommen.]

13 Jogiches hatte eine Druckmaschine gekauft, sein Mitherausgeber war Kritschewski. Herausgegeben wurden auf jeden Fall Kritschewskis Arbeit »Borba anglijskich rabočich za svobodu (Čartistskoe dviženie) [Der Kampf der englischen Arbeiter für Freiheit (Die Chartistenbewegung)]« und eine von diesem besorgte Übersetzung von Marx' »18. Brumaire de Louis Bonaparte«. (Siehe Rosa Luxemburg an Boris N. Kritschewski, [1893/1894], und Leo Jogiches, 7. April 1894. In: GB. Bd. 6. S. 22, und GB. Bd. 1. S. 42.)

14 [Siehe Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Für Freiheit und Demokratie. Die politischen Aufgaben der polnischen Arbeiterklasse. In: »Ich lebe am fröhlichsten im Sturm« (Rosa Luxemburg). 25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung. Dagmar Enkelmann / Florian Weis (Hrsg.). Hamburg 2015. S. 20–25. – Mit dem programmatischen Beitrag wurde im Juli 1893 das Erscheinen von »Sprawa Robotnicza« eingeleitet.]

Noch im Sommer 1892 hatte Jogiches den Druck der ersten Broschüre Rosa Luxemburgs finanziert. Es handelte sich um eine Veröffentlichung zur Maifeier in polnischer Sprache.¹⁵ Sie war einem der jüngsten Ereignisse, dem ersten Massenstreik in der Geschichte Polens gewidmet – dem Streik der 60 000 Textilarbeiter in Łódź, der 1892 infolge der Agitation für den 1. Mai ausgebrochen war.¹⁶ Jogiches hat bereits in der Wilnaer Zeit die Maifeier als ein wichtiges Instrument der Verbreitung und Verankerung sozialistischer Ideen unter den Arbeitern im Zarenreich betrachtet. Er selbst hatte 1890 in Wilna die erste, selbstverständlich geheime Maiversammlung im Russischen Reich außerhalb des Königreichs Polen, mitorganisiert. Es handelte sich damals um eine Versammlung jüdischer Arbeiter. Er hatte auch die polnische Maifeier-Broschüre Rosa Luxemburgs von 1892 »bestellt«.

Aus den Briefen Rosa Luxemburgs wird deutlich, dass er schon im April 1893 konkret an die Herausgabe einer polnischen sozialdemokratischen Zeitschrift internationalistischer Richtung gedacht hatte.¹⁷ Die Vorbereitungen liefen parallel in Warschau und Zürich. Es kam darauf an, die Anerkennung der neuen Partei durch die Zweite Internationale zu gewinnen. Bislang war nur die im November 1892 gegründete Polnische Sozialistische Partei (PPS) von der Internationale anerkannt. Jogiches und Rosa Luxemburg hielten diese Partei jedoch für »sozialpatriotisch«, nicht für eine wirkliche sozialistische internationale Arbeiterpartei. Im Juli 1893 – einige Wochen vor dem Züricher Kongress der Zweiten Internationale – wurde mit Jogiches' finanziellen Mitteln die Monatsschrift »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache) gegründet, die Presseorgan und zugleich Geburtsurkunde der neuen Partei sein sollte. Die Zeitschrift wurde in einer polnischen Druckerei in Paris gedruckt.

Rosa Luxemburg wurde kurz nach Gründung der »Sprawa Robotnicza« unter dem Pseudonym R. Kruczyńska deren offizielle Redakteurin. Aus ihren Pariser Briefen an Jogiches wird jedoch deutlich, dass die geringsten Veränderungen, die sie im Rahmen der redaktionellen Tätigkeit vornahm,

15 [Die Broschüre wurde 1895 und während der Revolution 1905/1906 in entsprechend angepasster Form neu aufgelegt. Besondere Verbreitung hatte die 2. Auflage von 1895 gefunden. Bis zum Ausbruch der Revolution 1905 haben Jogiches und Rosa Luxemburg sie bei sich bietender Gelegenheit immer wieder verteilt.]

16 [Siehe Rosa Luxemburg: Der Feiertag des 1. Mai 1892 in Łódź. In: ND. Die Woche. 6./7. März 2021. S. 12f.]

17 Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 15. April 1893. In: GB. Bd. 1. S. 11.

Jogiches' Imprimatur voraussetzte. Von Rosa Luxemburg wurde erwartet, dass sie seinen jeweiligen Vorschlägen von sich aus auf das genaueste folgte. Nicht nur, dass er wie selbstverständlich über die Inhalte der »Sprawa Robotnicza« entschied, er verlangte von Rosa Luxemburg aus Paris auch die Korrekturfahnen zur Kontrolle, Angaben über die Auflage und die Organisation der geheimen Transportwege jeder Ausgabe ins russische Polen usw. Er war der Chef.

Er schrieb ihr nach Paris in Russisch, sie antwortete ihm fast immer auf Polnisch: »Du mein Gold, glaube mir völlig, vertraue mir, denn Du weißt, wie ich ganz zu Dir gehöre, wie ich in Dir und durch Dich lebe und für Dich alles tue.«¹⁸

Jogiches, ein intensiver, aber auch ein sehr trockener, wenngleich präziser Briefschreiber, besonders wenn es sich um organisatorische oder politische Hinweise für seine Parteikameraden und ganz besonders für Rosa Luxemburg handelte, fiel es sehr schwer, Texte für die Parteipresse zu schreiben. Wie viele Revolutionäre seiner Generation war er ein Prediger, d. h. er hielt sich dafür, besaß aber nicht die Gabe des Wortes, besonders nicht des geschriebenen. Das gesprochene kam aus konspirativen Gründen nicht in Frage. Er vertraute seine wichtigsten Gedanken nicht nur damals der Feder Rosa Luxemburgs an. Auch aus späteren Zeiten sind Jogiches' schriftliche Hinweise für Rosa Luxemburg, in denen er detailliert darlegt, was er von ihr im Falle dieser oder jener programmatischen Arbeit oder Broschüre erwartet, erhalten geblieben. Aus der Schweizer Zeit ist man auf die wenigen Andeutungen in den Briefen Rosa Luxemburgs angewiesen: »Leo ist trotz seiner außerordentlichen Begabung und Geistesschärfe einfach unfähig zu schreiben; sowie er seine Gedanken schriftlich niederlegen soll, ist er wie gelähmt. Das war der Fluch seines Daseins während eines Dutzends von Jahren« – schrieb Rosa Luxemburg viele Jahre später in einem Brief an Kostja Zetkin.¹⁹ Keiner wusste es besser als sie.

Jogiches' Tätigkeit in den Reihen der polnischen Sozialdemokratie dauerte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Er wurde in die polnische Bewegung durch Rosa Luxemburg hineingezogen. Sie hat ihm auch die polnische Sprache beigebracht. 1898 waren seine Briefe in tadellosem Polnisch geschrieben. Er hatte sich aber letztlich stärker als sie in dieser Bewegung engagiert. Zwischen 1907 und 1914 widmete sich Rosa Luxemburg

18 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 11. April 1894. In: GB. Bd. 1. S. 45.

19 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin, 28. Juli 1909. In: GB. Bd. 3. S. 53.

bereits ganz und gar der Arbeit für die deutsche Sozialdemokratie, die informelle Ehe zwischen den beiden politisch Verbündeten zerbrach 1907. Trotzdem hat er Rosa Luxemburg aber weiterhin veranlasst, für die polnische Sozialdemokratie (SDKPiL) zu schreiben, und sie tat es auch. Auf diesem Gebiet funktionierte die Konstellation aus der Schweizer Zeit nach wie vor.

Als Schlussfolgerungen aus diesen kurzen Betrachtungen könnte man folgendermaßen formulieren: Bei den Überlegungen zum Handeln und Verhalten Rosa Luxemburgs in der Schweizer Periode ihrer Biografie, und insbesondere in dieser Zeit, geht es eigentlich um eine Doppelbiographie – Rosa Luxemburg und Jogiches. Er war ihr *maître à penser*, ihr Mentor, während der ganzen Schweizer Zeit, von 1891 bis 1898, aber auch noch einige Jahre später. Sie war für ihn der einzige Mensch, der seine Gedanken auf Papier, in gedruckter Form weitervermitteln konnte. Sie war sein Medium. Politische Gedanken in einer geschlossenen Gesellschaft hatten für ihn keinen Wert. Das war auch der Grund, weshalb Rosa Luxemburg für ihn so wichtig war. Ohne sie, ohne ihre ausgeprägte Fähigkeit zu schreiben, hatte sein Denken, sein Glauben keinen Sinn. Er glaubte wie Rosa Luxemburg an die historisch heilende Kraft der Bewegung der Arbeitermassen. Er war aber nüchterner als sie.

Bis zu einem bestimmten Moment, wahrscheinlich bis 1903, war er nicht bloß ihr Mentor, sondern vor allem ihre große Liebe. Die Faszination ging aber zweifellos über die Liebe hinaus.

Rosa Luxemburg hatte sich – teilweise schon mit dem Umzug von Zürich nach Berlin – verselbständigt, von Jogiches' quasi totalem Einfluss emanzipiert. Aber de facto löste sie sich von ihm erst, als ihre Liebe zu Ende ging, als sie sich 1907 endgültig trennten. Aber auch später, bis zu ihrem Tod, hatte er einen maßgeblichen Einfluss auf sie. Zu keiner Zeit aber war dieser Einfluss größer als in den Schweizer Jahren.

Auch er war ein Gefangener dieser Beziehung. Auf eine andere Weise zwar, aber immerhin. Wenn man seine Biographie, sein Verhalten in der kurzen Zeitspanne zwischen ihrem und seinem Tod verfolgt, bekommt man den Eindruck, er habe nach dem 15. Januar 1919 jede Lebenslust verloren. Er hatte in den letzten Wochen seines Lebens nur noch zwei Leidenschaften: erstens die Mörder Rosa Luxemburgs vor Gericht zu stellen und zweitens nicht zuzulassen, dass die Kommunistische Internationale in die Hände der Bolschewiki fällt. Ebenso wie Rosa Luxemburg hatte er andere Vorstellun-

gen von einer sozialistischen Revolution und einer Arbeiterpartei als Lenin. In einem bestimmten Moment wurde ihm klar, dass er beide Ziele nicht mehr erreichen kann. Er – der perfekte Konspirant – hatte in den Tagen des Terrors der Soldateska in Berlin passiv in seiner eigenen Wohnung, um 5 Uhr morgens vollständig angekleidet, auf den Tod gewartet. Als ob er es gewusst hätte, dass die Henker bald kommen würden. Und sie sind tatsächlich gekommen. Sieben Wochen nach dem Tod von Rosa Luxemburg.

Ungeduldige Reifezeit in Berlin

Am Anfang seines Aufenthalts in Berlin machte Jogiches wahrscheinlich das, was er auch in Zürich immer am liebsten getan hatte: Er vertiefte sich ganze Tage in die deutsche, russische und französische Presse unterschiedlicher Richtung, er verschlang an sozialdemokratischem Schriftgut alles, was zu greifen war, vor allem aber war er der politische Berater, eine Art »Rezensent«, sehr häufig ganz sicher auch der Impulsgeber für das politische Werk Rosa Luxemburgs. Nur hatte er jetzt niemanden mehr, dem er die langen mit politischer Unterrichtung angefüllten Briefe schreiben konnte, denn das Objekt seiner Leidenschaft – die eigene Lebenspartnerin – befand sich nun wieder am selben Fleck wie er. Im eigenen Namen unternahm er damals nichts im politischen Leben. Neu nach der Übersiedlung nach Berlin war zudem, dass er zum ersten Mal gemeinsam mit Rosa Luxemburg in einer Wohnung zusammenlebte.

Doch blieb er auch weiterhin der »erwählte« Berater der Lebenspartnerin. Lastete auch auf der Berliner Phase ihrer intellektuellen Beziehungen eine Art Unterordnung der Schülerin im Verhältnis zum Meister, wie wir sie aus der Zürcher Zeit kennen? Aus Briefen, die Rosa Luxemburg an Jogiches schrieb, immer dann, wenn sie beide doch wieder getrennt waren, kann geschlossen werden, dass sein Einfluss auf die Lebenspartnerin immerhin bedeutend blieb, wiewohl längst nicht mehr in dem Maße wie einst in Zürich.¹ Der Grad der intellektuellen Autonomie Rosa Luxemburgs ihm gegenüber hatte sich in den fast drei Jahren der räumlichen Trennung spürbar vergrößert, nahm nun mit jedem weiteren Jahr zu, doch immer gehörten sie weiterhin zu der einen gemeinsamen politischen Schmiede.

Von den SPD-Parteitagern hielt er sich fern – anders als Rosa Luxemburg, die bereits 1898 in Stuttgart und 1899 in Hannover gewesen war – also auch im September 1900 allein nach Mainz aufbrach. Allerdings versorgte er sie mit zahlreichem, gut gemeintem Ratschlag, wie und wo sie aufzutreten habe. In einem Brief aus Mainz versicherte Rosa Luxemburg dem Daheimgebliebenen: »Ich benehme mich ausgezeichnet, alles nach [D]einen Vorschriften.«² Entschieden trat sie bei Themen wie Welt- und Zollpolitik, also

1 Siehe Rosa Luxemburgs Briefe an Leo Jogiches aus der Zeit von September 1900 bis November 1902. (GB. Bd. 1. S. 502–650.)

2 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 18. September 1900. Ebenda. S. 503.

dort auf, wo eher ein allgemeines SPD-Interesse berührt war, sowie vor allem in der Auseinandersetzung mit der preußischen PPS, in einem sehr spezifischen Fall, der aber die polnischen Interessen der beiden aus Berlin tiefer berührte.³ Alle Anträge Rosa Luxemburgs wurden angenommen: »Unsere Richtung«, so die zusammenfassende Einschätzung, »kann mit dem Parteitag überhaupt sehr zufrieden sein«⁴. Und um sich selbst einzuschätzen, findet sie überschwängliche Worte: »Ich war überhaupt die einzige, die unsere Richtung konsequent vertrat. Singer ist ungeheuer begeistert von mir. Viele Delegierten danken mir dafür, daß ich Calwer [in der Zollpolitik] so fertiggemacht habe, sowie für die *Weltpolitik*. Was die lieben Polen betrifft, so sind sie auf den Hund gekommen.«⁵ Und sie lobt sich, weil Kurt Eisner, Redakteur des »Vorwärts«, ihr gesagt habe, sie würde »*die deutsche Sprache meisterhaft*« beherrschen und »*hinsichtlich der Form der beste Redner des Parteitages*« sein. »Was aus seinem Munde ein enormes Lob darstellt.«⁶ Um den Erfolg abzurunden, wird auch der Parteivorsitzende nicht geschont: »Bebel und die anderen nennen mich ›*die Siegerin*‹ (in bezug auf die *Zollpolitik*).«⁷

Aus Mainz reiste sie nach Paris weiter, um – wiederum ohne Jogiches – am internationalen Sozialistenkongress teilzunehmen. Hier erreichte sie, obwohl die aus den drei polnischen Teilungsgebieten zusammengesetzte gemeinsame PPS-Delegation ihr Mandat, das von polnischen Arbeitern in Posen und Oberschlesien ausgestellt wurde, gar nicht anerkennen wollten, einen weiteren politischen Triumph – die Mitarbeit in den Kommissionen für Militarismus und Kolonialpolitik.⁸ Weil die polnische Delegation ihr

3 Siehe Ebenda. S. 502–505. [Zur Auseinandersetzung mit der preußischen PPS u. a. siehe ferner Holger Politt: Im Schatten der großen Forschungsthemen. Rosa Luxemburgs Tätigkeit in der »Gazeta Ludowa« (1904). In: Rosa Luxemburgs erste Auseinandersetzung mit dem Programm der russischen Sozialdemokratie und ihre Tätigkeit in der »Gazeta Ludowa« (1904). Paralipomena zu Leben und Werk bearbeitet von Holger Politt. Leipzig 2022. S. 53–63 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 19).]

4 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 21. September 1900. In: GB. Bd. 1. S. 504.

5 Ebenda.

6 Ebenda. S. 505.

7 Ebenda.

8 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 24. September 1900: »Die Mandate haben die Polen abgelehnt!! Sie sind offensichtlich verrückt geworden. Das Büro und das Plenum erkennen sie natürlich an. Ich bereite mich darauf vor, ihnen gehörig das Fell zu gerben.« (Ebenda. S. 506.) – Auf dem Internationalen Sozialistenkongress in Paris, der vom 23. bis 27. September 1900 tagte, wurden zwölf Kommissionen gebildet, Rosa Luxemburg arbeitete in

Mandat ablehnte, war sie auf die deutsche Delegation ausgewichen. Es war übrigens der letzte Versuch der PPS-Führung, sie von den Beratungen des Internationalen Sozialistenkongresses auszuschließen. Bereits in Paris wurde der PPS klar, dass die internationale Position der Bekämpften auch wegen der Unterstützung durch die deutsche Delegation viel zu stark war, so dass kaum noch Aussicht auf Erfolg bestand, sie auf kaltem Wege von den Beratungen fernzuhalten (was 1893 in Zürich und 1896 in London noch gelungen war).⁹

Im Laufe des Jahres 1901 gelang es Rosa Luxemburg, sich, mit Jogiches' Rat sowie hie und da auch dessen schriftlichem Hinweis unterstützt, beachtliche Brückenköpfe nicht nur in der SPD, sondern selbst in der preußischen PPS aufzubauen – dort vornehmlich in Posen. In den übrigen PPS-Strukturen in Preußen (vor allem in Oberschlesien) dominierten weitgehend die separatistischen Tendenzen gegenüber der sie finanziell speisenden »Mutter-Organisation«, also der SPD. Ab Juli 1902 gab Rosa Luxemburg in Posen mit SPD-Geldern die polnische Wochenschrift »Gazeta Ludowa« (Volkszeitung) heraus, die völlig auf SPD-Linie ausgerichtet wurde. Ab Juli 1903 erschien die Zeitung zweimal wöchentlich, gedacht als Gegenpart zu der anfangs in Berlin, ab 1904 in Kattowitz herausgegebenen »Gazeta Robotnicza« (Arbeiterzeitung), dem Organ der preußischen PPS, dessen Redaktion von der separatistischen Richtung beherrscht wurde.¹⁰

Formal war Marcin Kasprzak, der sich seine Sporen in der sozialistischen Bewegung Polens wie Deutschlands bereits in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verdient hatte, Redakteur der »Gazeta Ludowa«, doch faktisch wurde das Blatt von Rosa Luxemburg nicht nur redigiert, sondern in Ermangelung geeigneter Schreibfedern auch größtenteils selbst geschrieben. Hier war die Unterstützung von Jogiches besonders wichtig, insbesondere dann, wenn sie selbst mit Parteiangelegenheiten der SPD an der Redaktionsarbeit gehindert war. Die Zeitung stellte im Juni 1904 nach

den beiden Kommissionen »Der Völkerfrieden, der Militarismus, die Beseitigung der stehenden Heere« und »Die Kolonialpolitik« mit.

- 9 [Allerdings spielte 1900 auch der geschwächte Zustand der SDKP bzw. SDKPiL eine größere Rolle, denn faktisch waren Jogiches und Rosa Luxemburg zu diesem Zeitpunkt ganz ohne polnische Parteiunterstützung.]
- 10 [In der SPD wurde von »Sonderbündelei« der preußischen PPS gesprochen, weil das Programm der Wiederherstellung Polens auf eine Lostrennung der polnischen Gebiete vom Deutschen Reich zielte. In dieser Frage stand nahezu die gesamte SPD-Führung hinter Positionen, wie sie Rosa Luxemburg vertrat.]

zwei Jahren mit insgesamt 114 Ausgaben das Erscheinen ein. Ein Grund dafür lag sicherlich auch in der unter den Erwartungen gebliebenen Abonnentenzahl, der Hauptgrund aber war die dreimonatige Gefängnisstrafe, die Rosa Luxemburg im August 1904 wegen Majestätsbeleidigung in Zwickau antreten musste.¹¹ Eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, das Blatt einzustellen, spielte auch die Tatsache, dass Kasprzak Anfang 1904 illegal in das Königreich Polen – also das Zarenreich – gegangen war, um nun erneut für die wieder aufgebaute SDKPiL eine Druckerei ausfindig zu machen oder überhaupt einzurichten, damit die Parteipresse (ab 1902 monatlich »Czerwony Sztandar«, außerdem das theoretische Organ »Prze-gład Socjaldemokratyczny«) endlich in Polen erscheinen konnte und nicht erst umständlich über die Grenzen in das Zarenreich hineingeschuggelt werden musste.

Die 1896 und in den Folgejahren durch Verhaftungen stark zerstörten Strukturen der SDKP im Königreich Polen regenerierten sich 1899/1900 allmählich wieder, 1900 konnten sogar Strukturen in Białystok – gelegen im historischen Litauen – hinzugewonnen werden, weshalb die Bezeichnung erweitert wurde: Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens (SDKPiL). Allerdings erfolgte dieser Wiederaufbau zunächst völlig ohne die Einbindung Rosa Luxemburgs und Jogiches'. Die Führungsgruppe der erneuerten Partei suchte zwar den Kontakt zu beiden in Berlin, doch weigerte sie sich strikt, beide mit Leitungsaufgaben zu versehen, selbst die Führung der Auslandsarbeit wurde anderen übertragen. Einer der inhaltlichen Gründe lag in der Ablehnung der Positionen, die Rosa Luxemburg und Jogiches in der nationalen, also vor allem der polnischen Frage vertraten. Das führte schnell dazu, dass sich die anfängliche Hoffnung in Berlin merklich abkühlte.¹² Die neuen Führungsleute der SDKPiL hatten ganz ein-

11 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 6. Februar 1904: »Ich bin müde, mich bedrückt der Gedanke, was Du mit der »Gazeta Ludowa« machen wirst.« (GB. Bd. 2. S. 54.)

12 Als das Führungsmittglied der SDKPiL Stanisław Trusiewicz-Zalewski im Februar 1900 nach Berlin kam, um Rosa Luxemburg aufzusuchen, war sie sich sofort darüber im Klaren, dass die Ansichten einer Mehrheit in der Führungsstruktur der SDKPiL längst nicht mehr auf den Positionen stand, die sie selbst und Jogiches vorgegeben hatten. Dennoch hoffte sie, wie sie anschließend an Jogiches schrieb, dass aus alldem »*ein sozialdemokratischer Frühling*« entspringen könne, ohnehin dürfe oder könne man die »ganze heutige Jugend« nicht zurückstoßen: »Wir alle (ich, Du, Adolf [Warski]) müssen sie mit allen Kräften in dieser Hoffnung bestärken, daß die Bewegung, sobald im Lande irgend etwas daraus wird, und wirkliche polnische Arbeiter sich daran beteiligen, schnell u n s e r e Physiognomie

fach keine solch entschieden ablehnende Haltung gegenüber der Losung von der Wiederherstellung Polens. Zwar machten sie das Programm der Wiederherstellung Polens nicht zur politischen Hauptachse, wie es die PPS 1892 getan hatte, doch hielten sie es für erforderlich, dass die wichtige Frage der Unabhängigkeit sowohl im Falle Polens wie auch Litauens nicht ausgeblendet werden dürfe. Am 25. Februar 1900 wurde auf der Tagung der Auslandsgruppe der SDKPiL in Leipzig – an der weder Rosa Luxemburg noch Jogiches teilnahmen – im Protokoll festgehalten, dass »wir alle uns mit dem Standpunkt eines der Genossen einverstanden erklären, wonach wir uns mit der Forderung der Konstitution als vorläufiges politisches Programm nicht von der Unabhängigkeit Polens verabschieden«¹³. Einer solchen Auffassung neigte auch Julian Marchlewski zu, so dass Rosa Luxemburg künftig bei Gelegenheit über die »Julianische Sozialdemokratie« spottete.¹⁴

Es kam soweit, dass Rosa Luxemburg und Jogiches der SDKPiL absprachen, eine revolutionäre Partei zu sein, auch wenn sie sich hüteten, das öffentlich zu tun. »Die Entstehung der Sozialdemokratie im Königreich [Polen] ist geradezu ein Unglück für uns«, schrieb sie im Mai 1890 an Jogiches, der noch in Zürich weilte: »Solange es nach uns nichts gab, herrschte immer noch eine gewisse Erinnerung an eine ernsthafte und achtunggebietende Arbeit. Das, was jetzt entstanden ist, vernichtet diese Achtung in sehr kurzer Zeit, verunglimpft und besudelt die Firma und wird schließlich sicher von selbst verschwinden und nur einen ... üblen Geruch zurücklassen. Das schmerzt mich furchtbar, umso mehr, als ich mich in diesen Morast weder einmischen kann noch will, um den Lauf der Dinge zu verändern. Welch ein gewaltiger Unterschied in jeder Kleinigkeit zwischen unserer damaligen Arbeit und dieser jetzigen, mit Verlaub, beschissenen Sozialdemokratie!!«¹⁵ Der proletarische Internationalismus und der Verzicht auf die Losung einer Wiederherstellung Polens in dessen Namen

annehmen wird, um so mehr, als unsere Überlegenheit, selbst bei einer »Redaktion durch eine Gruppe im Land«, von sich aus in Kürze zu einem umgekehrten Verhältnis führen wird. Du wirst den Bengel ansonsten selbst sehen und Dir ein Urteil bilden können.« (Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 1. Februar 1900. In: GB. Bd. 1. S.452.) Rosa Luxemburgs Prognose sollte 1902 aufgehen.

13 Socjaldemocracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. T. 1. 1893–1903. Warszawa 1962. S. 14.

14 Rosa Luxemburg an Cezaryna Wojnarowska, 17. Mai 1901. In: GB. Bd. 6. S. 60.

15 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 12. Mai 1900. In: GB. Bd. 1. S. 469.

blieben für Rosa Luxemburg und Jogiches weiterhin das grundlegende Kriterium, das zur ideologischen Bewertung der sozialdemokratischen Partei in Polen herangezogen wurde.

Im Herbst 1901 zogen Rosa Luxemburg und Jogiches von der Wielandstraße in Friedenau in eine größere Dreizimmerwohnung in der nahe gelegenen Cranachstraße um. Formal war Jogiches der Untermieter Rosa Luxemburgs. Die Wohnung wurde hübsch eingerichtet, eine Haushaltshilfe angestellt, es begann eine stabilisierte Lebensweise im Kreise von SPD-Intellektuellen. Mit einer großen Ausnahme: Jogiches selbst nahm an den immer weiter reichenderen persönlichen Kontakten Rosa Luxemburgs bis hinauf zu führenden sozialdemokratischen Publizisten und Politikern nicht teil. Dies geschah aus zweierlei Gründen: Einmal, weil er ohnehin zu viele Kontakte zu anderen Menschen scheute; zum anderen, weil alles auch weiterhin ein wenig »ungeklärt« war, die Beziehung zwischen beiden verborgen blieb, da in den damaligen Kreisen der deutschen Sozialdemokraten wohl eher prüde Einstellungen vorherrschten. Alle wussten zwar von den beiden, taten aber so, als gäbe es keinen Jogiches. Selbst der Schneidermeister an der Ecke, der Jogiches zu Diensten war, hatte Wind davon bekommen, dass sie zusammenlebten, wie Rosa Luxemburg nicht ohne tiefere Ironie mitzuteilen wusste, doch der äußere Anschein musste gewahrt bleiben.¹⁶ Es ist nicht ausgeschlossen, dass Jogiches' Hang zur Konspiration sowie die Tatsache, dass Rosa Luxemburgs deutsche Staatsbürgerschaft auf der Scheinehe mit Gustav Lübeck beruhte, bei dem Versteckspiel eine Rolle spielten.¹⁷ Rosa Luxemburgs dringender Wunsch, offen zusammenzuleben, erfüllte sich nur teilweise. Bereits frühzeitig ahnte sie, dass es so kommen würde: »Denn hier [in Berlin] ist es unmöglich, offen zusammenzuleben, und ohne das wird es wie eine Karrikatur sein, die ich mehr als die Einsamkeit fürchte.«¹⁸

Und doch waren die ersten drei Jahre in der Cranachstraße die einzige Zeit, in der sie länger wirklich zusammenlebten, auch wenn es mitunter gewisse Unterbrechungen gab, so wie das algerische Zwischenspiel. Mitte

16 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 3. Februar 1902: »Dieser Tage bin ich Herrn Wiethölter [dem Schneidermeister] begegnet ..., der mich diskret gefragt hat: ›Haben Sie schon Nachrichten? Was hört man dort?‹ ... ohne einen Namen oder ein Dingwort hinzuzufügen.« (GB. Bd. 6. S. 595.) – [Jogiches war mit seinem schwerkranken Bruder zu einer längeren Reise nach Algier aufgebrochen.]

17 Die Scheidung erfolgte erst am 4. April 1903.

18 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 30. April 1900. In: GB. Bd. 1. S. 462.

Dezember 1901 fuhr Jogiches mit seinem an Tuberkulose erkrankten Bruder Józef nach Algier, um für den Schwerkranken im milden Mittelmeerklima Heilung zu suchen. Sie logierten in Algier im Hôtel Mustapha Anglo-Suisse, das zu dieser Zeit von Schwindsüchtigen aus Europa heimgesucht wurde, die dem Winter zu Hause entflohen. Bereits in der ersten Woche nach der Ankunft erfuhr Jogiches vom hoffnungslosen Zustand des Bruders, entschied nun, bis zum Ende bei ihm zu bleiben.

So wie in Zürich und Berlin stürzte er sich auch hier in die internationale Presse und sozialdemokratische Literatur. Die französische Presse hatte er am Ort, die deutsche, polnische und russische schickte ihm Rosa Luxemburg aus Berlin nach. Sie schrieb ihm jeden oder jeden zweiten Tag, doch die persönlichen Dinge traten eher zurück. Rosa Luxemburg erfreute sich an der neuen Wohnung, kehrte zurück zu dem Wunsch, ein Kind zu adoptieren: »Bei den Adolfs [Warskis] herrscht, wie ich Dir geschrieben habe, Elend und düstere Verzweiflung, weil ein Kind unterwegs ist. In diesem Zusammenhang fiel mir ein, daß, wenn wir irgendein Kind zu uns nehmen wollten, wovon wir doch nicht nur einmal gesprochen haben, es am besten wäre, später dieses zweite Kind der Adolfs zu nehmen, da weiß man wenigstens, was es für Eltern hat, und sie wären gewiß sehr froh darüber, denn sie fürchten am meisten den Ruin.«¹⁹

Hauptsächlich wurden in den Briefen indes politische Themen gestreift und besprochen. Rosa Luxemburg berichtete über ihre Tätigkeit, von den Treffen mit den Führungsleuten der SPD, informierte über die polnische Bewegung, auch darüber, was sich in der russischen Bewegung tat. Hier verfügte sie über Information aus erster Hand, da sie häufig von führenden russischen Sozialdemokraten aufgesucht wurde, hauptsächlich kamen Gegner Lenins zu ihr – Axelrod, Martow, Dan, Potressow. Rosa Luxemburg verhielt sich ihnen gegenüber sehr wohlwollend, versuchte – soweit möglich –, ihnen auf deutschem Gebiet behilflich zu sein. Im Januar 1902 wurde in der Algerien-Korrespondenz zum ersten Mal der Name Lenins erwähnt, noch ohne jeden Kommentar.²⁰ Rosa Luxemburg hatte Lenin bereits früher kennengelernt, sie trafen sich im Mai 1901 in Schwabing in München, wo

19 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 3. Januar 1902. Ebenda. S. 533.

20 Rosa Luxemburg erklärte Jogiches einfach, wer hinter dem in der sozialdemokratischen Zeitschrift »Sarja« auftauchenden Namen Lenin stehe, nämlich Uljanow. (Siehe R. L. an Leo Jogiches, 14. Januar 1902. In: GB. Bd. 2. S. 569.)

Lenin logierte. Er hatte versucht, sie für die Mitarbeit an der Zeitschrift »Sarja« zu gewinnen, in deren Redaktion er damals mitarbeitete.²¹

Die frischen Briefe aus Berlin, die in Algier eintrafen und die voller Informationen über das politische Leben waren, in das Rosa Luxemburg eingetaucht war, mussten die schlechte Stimmung anheizen, in der sich Jogiches befand, denn der Kontrast zu seiner beklemmenden Situation konnte nicht größer sein. Neben der Krankheit des Bruders lag es wohl auch daran, dass er in dem Moment, in dem die russische Bewegung tatsächlich voranzukommen schien, in dem sich endlich eine wirkliche sozialdemokratische Partei herausbildete, ganz einfach abgemeldet war – übrigens aus eigenem Willen.

Rosa Luxemburg nahm die Beschwerden aus Algier irritiert zur Kenntnis: »Das, was Du von Deiner ›бешенство‹ [Raserei] schreibst, darüber, daß noch dieses Unglück zu allen anderen Qualen über Dich hereingebrochen ist, das ist für mich, entschuldige schon, mein Teurer (wie meine Schwägerin zu sagen pflegt), eine Deiner Ideen, geäußert im Sanskrit Deiner Psychologie, die ich so häufig nicht begreife. Für mich ist, ganz einfach, unverbildet betrachtet, dieses Unglück mit Deinem Bruder (natürlich vom Verlust der Mutter abgesehen) das einzige reale und Mitgefühl und Achtung verdienende Unglück. Das ganze übrige ›постыло до безобразия‹ [mir ist alles zum Ekel geworden], ›все надоело‹ [alles ist egal] etc., das sind die gleichen Symptome eines sinnlosen, brutalen Selbstmords im Geistigen, wie das Verhalten Deines Bruders ein Selbstmord in physischer Hinsicht war. Dieselbe Sinnlosigkeit und Grundlosigkeit in der Untergrabung und Unterhöhlung der eigenen Existenzgrundlagen, bei deren Anblick man tatsächlich *взбесится* [wütend werden] kann. Wenn es Dich rasend macht, dort machtlos zuzusehen, wie ein Mensch einfach durch eigenes Verschulden zugrunde geht, durch die eigene Ungebärdigkeit, mit der er seinen Körper malträtierte, genauso, stelle Dir vor, macht mich rasend vor Ohnmacht, wenn ich Tag für Tag und Jahr für Jahr zusehe, wie Du Dich geistig malträtiertest und zugrunde gehst – gleichfalls ohne jeden anderen Grund als Deine eigene Ungebärdigkeit. Du wirst böse sein, daß ich Dir solche Dinge schreibe [...], aber Du weißt, daß ich kein Diplomat bin, *und – wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über.*«²²

21 Siehe Vladimir Il'ic Lenin: Biografičeskaja Chronika 1870–1924. T.1. Moskva 1970. S.319.

22 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 6. Januar 1902. In: GB. Bd. 1. S.557.

An anderer Stelle fand sie weniger scharfe Worte, doch auch so traf sie den Kern: »Daß Du durchaus nicht Ruhe in Untätigkeit und Zwecklosigkeit wünschst und brauchst, sondern e b e n: Ruhe bei stetigem und regelmäßigem Kampf und A r b e i t, davon zeugen eindeutig Deine Briefe, in denen Du, trotz der ganzen Misere um Dich herum und der ganzen Sehnsucht nach Stille, immer dann auflebst, wenn Dich, und sei es auch nur von weitem, тубные звуки [Trompetenschall] vom Schlachtfeld, der Wiederhall der Arbeit und des Kampfes erreichen. Aber eine g l e i c h m ä ß i g e r e und ruhigere Arbeit als die Redaktionsarbeit gibt es gewiss auf der ganzen Welt nicht.«²³

Am 11. März 1902 starb der Bruder, Jogiches kehrte zwei Wochen später nach Berlin zurück. Die Einrichtung des gemütlichen Lebens in der Cranachstraße, »dieses stillen Hafens, den wir uns eben erst aufgebaut haben und den wir noch gar nicht in Anspruch genommen haben«²⁴, war jedenfalls nicht das, wohin es ihn ohne weiteres hinzog, auch mussten die Beerdigungsformalitäten für den toten Bruder erledigt werden. Rosa Luxemburg blieb weiterhin aktiv in ihrer Rolle, im Februar 1902 schickte sie der SPD-Vorstand auf Agitationstour nach Sachsen, in Posen kämpfte sie mit der Feder gegen die gewaltsame Germanisierung der polnischen Schulen, zudem schrieb sie Beiträge für französische sozialistische Zeitschriften.²⁵

Als Jogiches wieder in Berlin zurück war, hatte ihm Rosa Luxemburg erfreuliche Dinge über die SDKPiL zu berichten, mit der sie bis vor kurzem gar nichts mehr zu tun haben wollten. Noch nach Algier hatte sie Jogiches geschrieben, dass die alten Freunde Warski und Marchlewski die theoretische Zeitschrift »Przeгляд Socjaldemokratyczny« (Sozialdemokratische Rundschau) ins Leben gerufen und um Zusammenarbeit gebeten hätten. Rosa Luxemburg zögerte noch, aber beide spürten schnell, dass es tiefer gehende Veränderungen in der SDKPiL geben könnte. Die Hoffnung lebte wieder schnell auf, dass auch in der nationalen Frage eine Rückkehr zu den von 1893 bis 1896 vertretenen Positionen bevorstehe.

23 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 21. Februar 1902. Ebenda. S. 614.

24 Ebenda. S. 612.

25 [Die Angabe über Beiträge in französischen sozialistischen Zeitschriften ist unklar. In der Rosa-Luxemburg-Bibliographie von Feliks Tych (1962 bzw. 1971) finden sich keine Hinweise darauf. Auch in GW (Bd. 1/2 und 6) fehlen entsprechende Texte.]

Noch in Algier fing Jogiches Feuer, das Rosa Luxemburg löschen musste: »Das, was Du über die Aufgaben und die Mission unserer polnischen Zeitschrift schreibst, hat mich ein wenig amüsiert. Wie kann man nur ein solcher Phantast sein, daß man wegen einer kleinen, illegalen und einstweilen immerhin in den Händen von Julek [Marchlewski] befindlichen Schrift von der geistigen Führung in der polnischen Gesellschaft, vom entscheidenden Einfluß auf die Presse in den drei Teilungsgebieten etc. etc. faselt. Eine so ernste Person und schwätzt solche Dummheiten!«²⁶ Jetzt hatte sie die Rolle der skeptischen Seite eingenommen, der Träumer war nun Jogiches. Indes hatte Jogiches mit seiner kühnen Vision – die Rosa Luxemburg noch völlig verstiegen vorkommen musste – etwas vorausgeahnt, was im Zusammenhang mit der stürmischer werdenden Entwicklung im Zarenreich tatsächlich in gewisser Weise eintrat. Unter seiner Führung entwickelte sich »Przegląd Socjaldemokratyczny« recht schnell zu einem weithin geachteten theoretischen Blatt, es wird zu einer wichtigen und bedeutenden, am Marxschen Denken orientierten Zeitschrift jener Zeit, vielleicht bezieht sich das ja überhaupt auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Führende europäische Sozialdemokraten publizierten dort – Kautsky, Paul Singer, Mehring, Karl Liebknecht, Parvus, Giovanni Lerda, Martow, Rjasanow, Kritschewski. Allerdings hatte Rosa Luxemburg mit ihrer Skepsis insofern Recht, weil von einer Einflussnahme auf weite Teile der polnischen Gesellschaft trotz des gewonnenen theoretischen Niveaus keine Rede sein konnte – in erster Linie blieb die Zeitschrift ein hochinteressantes Diskussionsforum für die SDKPiL.

Die beginnende Zusammenarbeit mit dem mehr oder wenig regelmäßig im Monatsrhythmus erscheinenden theoretischen Organ war so etwas wie die erste Schwalbe, mit deren Auftauchen Rosa Luxemburg ihre Haltung zur SDKPiL wieder zu überdenken bereit war. Der erste Beitrag aus ihrer Feder erschien im Juli 1902 in der Zeitschrift, er war der Kritik an der PPS vorbehalten, die sich tatsächlich zu einer wahren Obsession bei ihr auswachsen sollte.²⁷ Beide – Rosa Luxemburg wie Jogiches – sahen in jeglicher Konzession an die Sache der polnischen Unabhängigkeit eine Gefährdung der

26 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 28. Januar 1902. In: GB, Bd. 1. S. 587.

27 Socjalspatriotyczne łamańce programowe [Sozialpatriotische Programmakrobatik]. In: Przegląd Socjaldemokratyczny. Nr. 3. Juli 1902. S. 137–151. [Auch in: Rosa Luxemburg: Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. Herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Hentze. Neuwied und Berlin 1971. S. 153–178.]

kommenden Arbeiterrevolution im Zarenreich, für deren Erfolg eben das strikte Zusammengehen von russischer und polnischer Arbeiterbewegung Voraussetzung sei. Tatsächlich gewann die revolutionäre Bewegung im Riesenreich immer mehr an Kraft, so dass nun jedes Abgehen von der revolutionären Sache zugunsten nationaler Hirngespinnste, wie sie es sahen, für außerordentlich gefährlich gehalten wurde. In diese Richtung ging auch die Kritik am Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund (Bund), dessen Konzeption einer auf der jiddischen Sprache beruhenden und nicht ans Territorium gebundenen nationalkulturellen Autonomie beiden viel zu weit vom eigentlichen Weg abwich.

Die von Rosa Luxemburg aufgegriffene Möglichkeit, am Wiederaufbau der SDKPiL tatkräftig mitzuwirken, öffnete auch für Jogiches den Weg zurück in die Partei. Doch beide übernahmen völlig verschiedene Rollen, die ihnen ohnehin lagen. Während Rosa Luxemburg wieder zu ihrer vor 1896 eingenommen Rolle als wichtigste Publizistin und als ideologisches Schild der Partei zurückfand, widmete sich Jogiches nun entschieden den Organisationsfragen.

Ein erstes Signal war die in Berlin vom 14. bis 17. August 1902 durchgeführte SDKPiL-Konferenz, an der sieben Mitglieder der Führung beteiligt waren. Jogiches leitete die Zusammenkünfte, auch wenn er formal nicht den Führungsstrukturen der Partei angehörte. (Er wurde erstmals auf dem 6. Parteitag der SDKPiL im Juni 1906 in den Hauptvorstand gewählt, allerdings wegen der Gefängnishaft in Warschau in Abwesenheit.) An der Berliner Tagung nahmen Warski und Hanecki (beide wurden 1937 in der Sowjetunion auf Geheiß Stalins ermordet) sowie Dzierżyński, der künftige Organisator und erste Chef der sowjetischen politischen Polizei, teil. Als Dzierżyński, der 1899 einer der Hauptorganisatoren der sich wiederaufbauenden SDKP bzw. SDKPiL in Polen gewesen war, im Juli 1902 aus der Verbannung in Sibirien nach Berlin kam, um sich mit Rosa Luxemburg zu treffen, wurde ihm Jogiches als »Begründer der SDKP« vorgestellt.²⁸

Auf der Berliner Zusammenkunft wurden die Publikationstätigkeit sowie die Organisationsstruktur der Partei besprochen. Unter anderem wurde festgelegt, »R. L[uxemburg] aufzutragen, eine wissenschaftliche Arbeit vorzulegen, mit der der theoretische Standpunkt der SDKPiL begründet

28 Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. In: Archiwum Ruchu Robotniczego. T. III. S. 251.
– Leder beruft sich aber auf eine Information, die er von Dzierżyński selbst erhalten hatte.

wird«²⁹. Dieser Auftrag war ebenso bezeichnend für die herausgehobene Stellung der beiden wie die Leitung der Tagung durch Jogiches. Die Sozialdemokratie in dem zum Zarenreiche gehörenden Teil Polens lag erneut in den führenden Händen von Rosa Luxemburg und Jogiches, die bereits in der Zeit von 1893 bis 1896 den Grundton für die politische und ideologische Ausrichtung vorgegeben hatten.

Jogiches tauchte nun völlig für die Arbeit in der SDKPiL ab, sehr schnell wurde er zum Cheforganisator der aufblühenden Publikationstätigkeit der Partei. Die gesteigerte Nachfrage nach sozialdemokratischen Publikationen hing mit der dynamischen Entwicklung der Arbeiterbewegung im Zarenreich zusammen, so natürlich auch im Königreich Polen. In kurzer Zeit wurde Jogiches zum faktischen Chefredakteur aller Publikationsorgane der SDKPiL, er koordinierte die Materialgewinnung und die Verteilung auf die unterschiedlichen Publikationen, organisierte den Druck – bis 1905 meistens außerhalb des Zarenreichs in Galizien, Deutschland oder in der Schweiz – sowie den Transport ins Königreich Polen.

Mit der Dezemberrnummer 1902 übernahm er die Redaktion von »Przełąd Socjaldemokratyczny«, ab Mai 1903 unterstand ihm auch die Redaktion des im November 1902 ins Leben gerufenen und anfänglich von Warski geleiteten Zentralorgans der Partei »Czerwony Sztandar« (Rote Fahne). Beide Publikationsorgane wurden im Ausland gedruckt, zunächst in Zürich, später in Krakau, und dann über die Grenze geschmuggelt. Hin und wieder tauchte Jogiches nun selbst als Verfasser von Grundsatzbeiträgen auf. Die Beiträge in »Przełąd Socjaldemokratyczny«, die dort 1903/1904 erschienen, befassten sich hauptsächlich mit der Kritik der PPS – sowohl im Königreich Polen als auch in Preußen. Sie waren ein Spiegelbild der uns bereits bekannten Positionen Rosa Luxemburgs.³⁰ Jogiches wird auch den regelmäßig im Blatt erscheinenden Überblick über die russische sozialdemokratische Presse verfasst haben.

29 Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. T. 2. 1902–1903. Warszawa 1962. S. 113. – Eine solche Arbeit schrieb sie erst 1904 bis 1906 unter dem Titel »Was wollen wir?« (Siehe GW. Bd. 2. S. 37–89.)

30 [Zdzisław Leder gibt an, dass die meisten Leitartikel im Blatt gemeinsam von Jogiches und Rosa Luxemburg geschrieben worden seien. (Leon Jogiches-Tyszka. S. 257.) – Überhaupt fällt an den mit Jan Tyszka (oder entsprechenden Abkürzungen) gezeichneten Beiträgen zu den Vorgängen um die preußische PPS auf, dass die Informationen nur von Rosa Luxemburg stammen können, weil sie jeweils bei den Vorgängen im Streit zwischen SPD und preußischer PPS unmittelbar beteiligt gewesen war.]

Ein wenig abweichend von der Routine ist ein interessanter Beitrag zum Jahrestag des blutigen Pogroms in Kischinjaw, das erste große Pogrom des Jahrhunderts am 6./7. April 1903.³¹ Der Autor entwickelt anhand früherer Dokumente der polnischen und russischen Bewegung (gut zu sehen, wie der Autor sich mit diesen Dokumenten auskennt) seine Überlegungen zur anfänglichen Haltung der Bewegung in der Frage der verfolgten Juden. Narodnaja Wolja – zumindest aber ein einflussreicher Teil – machte »in der ›Volksbewegung‹ gegen die Juden, also in der antisemitischen Hetze, einen revolutionären Inhalt aus, hielt es für eine Erscheinung von Volksbewusstsein«³², das sich gegen die aufkommende kapitalistische Wirtschaft gerichtet habe, während die polnische sozialistische Organisation »Proletariat« zur selben Zeit diese Erscheinungen verurteilt habe.³³ Doch der Autor merkt zugleich an, dass auch in der polnischen Organisation wegen einer falsch verstandenen Solidarität mit den Narodniki Haltungen zu beobachten waren, die in der Beteiligung von Volksmassen an den antijüdischen Ausschreitungen nicht nur negative, sondern auch positive Seiten sehen wollten. Auch kritisierte er einen nicht zu übersehenden Hang zum Blanquismus, sowohl bei den damaligen polnischen Sozialisten wie bei den russischen Narodniki.³⁴ Der Beitrag hatte wohl vor allem didaktische Ziele und war von der Sorge bestimmt, dass die in den Jahren 1903/1904 im Zarenreich anschwellenden spontanen Massenproteste von den Zarenbehörden in Richtung antijüdischer Ausschreitungen kanalisiert werden könnten.

Der erste und wohl auch wichtigste Beitrag aus Jogiches Feder in dieser Zeit war die im Dezember 1902 erschienene Kritik am Entwurf des Parteiprogramms der russischen Sozialdemokratie. Der Entwurf sollte dem 2. Parteitag der SDAPR vorgelegt werden, der die Partei erneuern, tatsächlich aber erst ins wirkliche Leben rufen sollte. Der in den Redaktionen der »Iskra« und der »Sarja« ausgearbeitete Programmentwurf wurde am 14. (1.) Juni 1902 in der »Iskra« veröffentlicht. Er war ein Dokument

31 J[an] T[yszką]: Z powodu zesłorocznych rozruchów żydowskich. (Kartka z historii ruchu socjalistycznego w Polsce) [Aus Anlass der judenfeindlichen Ausschreitungen im letzten Jahr. (Eine Seite aus der Geschichte der sozialistischen Bewegung in Polen)]. In: Przegląd Socjaldemokratyczny. Nr. 2. Februar 1904. S. 61–67. [Von einer Mitarbeit Rosa Luxemburgs ist fest auszugehen.]

32 Ebenda. S. 63.

33 Ebenda. S. 65.

34 Ebenda. S. 67.

scharfer Polemik zwischen Lenin und Plechanow, die an diesem Entwurf feilten. Veröffentlicht wurde er in der schließlich von Plechanow verantworteten Form, die in einigen Punkten von Lenin bekämpft wurde. Die im »Przegląd Socjaldemokratyczny« veröffentlichte Kritik ist zugleich der erste bekannte Text, der mit »Jan Tyszka« unterschrieben wurde, das von nun an zum neuen *nom de guerre* von Jogiches in der polnischen wie russischen Arbeiterbewegung wurde.³⁵ Lenin wird ihn fortan immer nur Tyszka nennen, nie anders. Die Herkunft dieses Pseudonyms ist unklar, jedenfalls scheint festzustehen, dass der gewählte Name keinen autobiographischen Hintergrund hat, es einfach um einen polnischen Vor- und Nachnamen ging.³⁶

Sowohl der Programmentwurf als auch die kritische Besprechung in »Przegląd Socjaldemokratyczny« wurden noch vor der Herausbildung der Bolschewiki geschrieben, also noch vor der faktischen Entstehung

- 35 Jan Tyszka: Kilka uwag w kwestii programu rosyjskiej socjaldemokracji. In: Przegląd Socjaldemokratyczny. Nr. 4/5. Dezember 1902. S. 34–54. [In deutscher Übersetzung siehe: Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Einige Bemerkungen zur Frage des Programms der russischen Sozialdemokratie. In: Rosa Luxemburgs erste Auseinandersetzung mit dem Programm der russischen Sozialdemokratie und ihre Tätigkeit in der »Gazeta Ludowa« (1904). Paralipomena zu Leben und Werk bearbeitet von Holger Politt, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 19. Leipzig 2022. S. 15–51. – Wie in der Einleitung zu dem Text geschrieben steht, ist aus »inhaltlichen Gründen fest von einer gemeinsamen Autorenschaft Rosa Luxemburgs und Leo Jogiches' auszugehen, was sich anhand der gesamten Diskussion über die künftige Ausrichtung der Zusammenarbeit zwischen SDKPiL und SDAPR detailliert nachweisen ließe. Viele einzelne Punkte, die in dem Text zur Beweisführung angeführt werden, sind zudem unmittelbar mit der Tätigkeit und dem publizistischen Wirken Rosa Luxemburgs in Deutschland verknüpft gewesen, so dass jede Annahme, Leo Jogiches könnte wegen des benutzten Pseudonyms den Text gar alleine verfasst haben, in die Irre führt.« (Ebenda. S. 11.)]
- 36 Laut Zdzisław Leder stammt der Name von dem polnischen Revolutionär Kazimierz Tyszka, der in Russland während der Verbannung verstorben war. (Leder: Leon Jogiches-Tyszka. S. 251.) – Ein Nachruf für ihn im »Przegląd Socjaldemokratyczny« (Nr. 3. Juli 1902. S. 40) ist mit R. L. gezeichnet, er könnte folglich sogar von Rosa Luxemburg stammen. In einem Brief an Jogiches vom 25. Mai 1903 aus Posen schreibt Rosa Luxemburg: »Wenn es die Sache mit der Schleuse [der SDKPiL-Publikationen] notwendig macht, so schreibe direkt an Kas[przak] (Wasserstraße 24) und unterschreibe, sagen wir einmal, T y s z k a. Ich werde ihn informieren.« (GB. Bd. 2. S. 27.) Der Kontext, in dem dieser Vorschlag fällt, verweist darauf, dass der zuvor im »Przegląd Socjaldemokratyczny« benutzte Tarnname Tyszka der Gelegenheit geschuldet und nicht dauerhaft gedacht war. Der Vorschlag von Rosa Luxemburg kann wohl der Impuls dafür gewesen sein, den Namen nun dauerhaft zu verwenden.

der SDAPR auf dem 2. Parteitag im August 1903.³⁷ Mit diesem Parteitag spaltete sich die neue Partei sogleich in zwei Fraktionen, in Bolschewiki und Menschewiki.³⁸ Der polnische Beitrag ist in mehrerer Hinsicht wichtig. Zum ersten ist es ein ideologisches Credo, das von Jogiches selbst verfasst und gezeichnet wurde, also nicht mit Rosa Luxemburgs Feder oder von Kritschewski geschrieben wurde. Er bezieht sich auf Theorie und Praxis der europäischen Sozialdemokratie in jener Zeit sowie auf den programmatischen und politischen Zustand der russischen Arbeiterbewegung.

Beim Lesen des Beitrags ist gut zu sehen, warum Jogiches ungern schreiben wollte. Er war in der politischen Literatur viel zu fordernd, um nicht mitzubekommen, dass dasjenige, was er selbst aufzusetzen in der Lage war, den eigenen hohen Ansprüchen nicht genügen konnte. Der Beitrag ist originell, gut konstruiert, inhaltsreich, zeigt ökonomische wie politische Sachkenntnis, doch im Stil fehlt es dem Text an entsprechendem Schwung, an Rhythmus und »Dramaturgie«, die Sätze sind allzu lang und zu verwickelt. Der Kontrast zu Rosa Luxemburgs lebendigem Stil fällt auf.

Was im Programmentwurf zog die Aufmerksamkeit von Jogiches an, was lobte, was kritisierte er? Ausgangskriterium für die politische Richtigkeit des russischen Entwurfs war für ihn die Behandlung der Diktatur des Proletariats als eine dem Begriff und dem institutionellen Charakter nach »notwendige Bedingung, die der sozialistischen Umwälzung vorangeht«³⁹. Den Gebrauch dieses Begriffes erachtete er als grundlegendes Kriterium dafür, ob die russische Partei sich ins revolutionäre Lager einreihet oder ob sie – was Jogiches für unrealistisch hielt – sich für die Wahl eines evolutionären Weges über Reformen nach dem Vorbild Bernsteins entschied. In dieser Hinsicht stimmte er auch mit Plechanow überein, dessen Thesen zum Programmentwurf kurz vorher veröffentlicht worden waren.⁴⁰

Die marxistische Forderung nach der Diktatur des Proletariats als Übergangsphase vom Moment der sozialistischen Revolution bis zur völligen

37 Der 1. Parteitag der SDAPR fand zwar bereits 1898 statt, die Folgen für das Entstehen einer gesamtrussischen Sozialdemokratie waren jedoch unbedeutend. Tatsächlich begann die Geschichte der SDAPR mit dem 2. Parteitag 1903.

38 Die Fraktionsnamen waren zufällig, stammen daher, dass die Anhänger Lenins eine hauchdünne Mehrheit besaßen, während die Delegierten, die einem demokratischen Sozialismus näher standen, sich in entsprechender Minderheit wieder fanden.

39 Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Einige Bemerkungen zur Frage des Programms. S.22.

40 Georgi Plechanov: Kommentarii k projektu programmy RSDRP. In: Sarja. Nr. 4. August 1902. – Siehe auch Ders.: Sočinenija. T. XII. Moskva 1925. S.205–239.

Vertiefung des neuen, auf die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, auf Gleichheit und soziale Gerechtigkeit gegründeten Systems wurde bekanntlich in einer verklausulierten Form auch in das Erfurter Parteiprogramm der SPD von 1891 eingeführt: Die Arbeiterklasse »kann den Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein«⁴¹. Die Formulierung im Erfurter Programm ermöglichte unterschiedliche Auslegungen. Jogiches hielt sich diesbezüglich zurück, er versuchte nicht, den Begriff der Diktatur des Proletariats zu entschlüsseln oder die Unklarheiten bei Marx und im Erfurter Programm aufzuzeigen. Für Marx war diese Forderung nach Diktatur des Proletariats, die er 1875 in den »Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei« formuliert hatte (zum ersten Mal wurde der Text 1891 veröffentlicht), an das Vorbild der Pariser Kommune von 1871 angelehnt.⁴² Wird aber berücksichtigt, wie die Kommune tatsächlich funktioniert hatte, dann kann gar nicht übersehen werden, dass der Umfang der bürgerlichen Freiheiten in dem von deutschen und Versailler Truppen belagerten Paris zu Zeiten der Pariser Kommune entschieden größer gewesen war als in dem von der kapitalistischen Welt belagerten Sowjetrussland. In diesem Sinne hatte die von Jogiches angeführte Losung der Diktatur des Proletariats nicht viel mit der künftigen Interpretation dieser politischen Formel durch die Bolschewiki zu tun. Das verdeutlicht bereits dessen ganze Haltung zum Leninismus zu einem späteren Zeitpunkt. Die Losung der Diktatur des Proletariats im russischen Programm sagte ihm jedenfalls zu, allerdings konnte er noch nicht einmal ahnen, wie der eine Teil der russischen Sozialdemokratie – die beiden Fraktionen hatten sich noch nicht herausgebildet – sie später auslegen würde.

Und was bemängelte Jogiches am russischen Programmentwurf? Ganz allgemein können die Vorwürfe so bestimmt werden: Der Programmentwurf ist in wichtigen Punkten nicht zeitgemäß genug, oder, wie es Jogiches selbst formulierte: er »geht [...] nicht über den Gesichtskreis im ›Kommunistischen Manifest‹ hinaus«⁴³. Durch die Entwicklung der letzten

41 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Erfurt vom 14. bis 20. Oktober 1891. Berlin 1891. S. 4.

42 Karl Marx: Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei. In: MEW. Bd. 19. S. 15–32: »Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als *die revolutionäre Diktatur des Proletariats.*« (S. 28.)

43 Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Einige Bemerkungen zur Frage des Programms. S. 28.

Jahre werde das Proletariat dazu gedrängt, »in allen Ländern bestimmte gemeinsame unmittelbare Aufgaben aufzustellen, die bereits auf dem Boden des Alltagskampfes eine gemeinsame Aktion erforderlich machen«⁴⁴. Negativ bewertet wird an dem Programmentwurf auch das Unterschätzen des Kampfes für demokratische und soziale Reformen, für die Verbesserung der Existenzbedingungen der Arbeiterklasse.

In der Frage des sozialdemokratischen Parteikonzepts wies Jogiches unter anderem darauf hin, dass die im Programmentwurf vertretene Überzeugung irrig sei, wonach die Gefahr des Abgleitens der Partei auf kleinbürgerliche und von der Intelligenz herkommende opportunistische Positionen »durch das Amputieren der mit Krankheit ›infizierten‹ Parteimitglieder für immer« beseitigt werden könne.⁴⁵ Das sei unmöglich, so der Verfasser, denn die Arbeiterbewegung ist mit dieser Gefahr ständig von innen heraus konfrontiert, nicht von außen, sie ist gewissermaßen angeboren, ein Ergebnis, das sich schlichtweg aus Anwachsen und Aufschwung der Arbeiterbewegung ergibt, so dass nicht »Amputieren« hilft, sondern ein offenes innerparteiliches Diskussionsforum. »Da sich diese Tendenzen aus dem Anwachsen der Arbeiterbewegung ergeben, ist leicht auszumachen, dass sich die sozialistischen Parteien auch zukünftig dauerhaft und beharrlich dem entgegensetzen haben, so als hätten sie es mit einer chronischen Krankheit zu tun, deren einzelne Symptome jeweils bezwungen werden müssen und die der revolutionären Gesamtheit der Bewegung entschieden unterzuordnen ist.«⁴⁶ Ein deutlicher Hinweis also darauf, wie anders sich Jogiches die innerparteilichen Verhältnisse im Unterschied zum Programmentwurf vorstellte.

Nach Jogiches' Auffassung berücksichtigte das Programm nur ungenügend die in der Welt vor sich gehenden Veränderungen. So habe die Entwicklung der letzten Jahre, worauf der Programmentwurf gar nicht eingehe, »zu einer besonderen Form von Weltpolitik geführt, nämlich zum Zusammenschluss aller führenden Mächte in einer gemeinsamen bewaffneten Aktion in denjenigen Fällen, wo die wichtigen Interessen der internationalen kapitalistischen Unterwerfung es gebieten«⁴⁷. Und »[s]ichtbarster Ausdruck für diese Politik ist zuletzt die Expedition in China gewesen, das

44 Ebenda.

45 Ebenda. S. 18.

46 Ebenda.

47 Ebenda. S. 30.

von allen kapitalistischen Ländern gemeinsam in Fetzen gerissen wurde«⁴⁸. Daraus folgte Jogiches: »Es ist die Pflicht des Proletariats, dieser vereinigten Eroberungsaktion des entfesselten Militarismus mit einer vereinigten internationalen Aktion gegen den Militarismus und für den Frieden entgegenzutreten.«⁴⁹ Anders gesagt, müsse das Proletariat der Globalisierung kapitalistischer Politik mit der Globalisierung der Arbeiterpolitik entgegen-treten, denn die »Weltpolitik hat somit einen weiteren Grund für den gemeinsamen alltäglichen Kampf der Arbeiter aller Länder geschaffen«⁵⁰. Die Frage des Kampfes der sozialdemokratischen Partei gegen den Militarismus, so die Auffassung von Jogiches, sei zu einem der wichtigsten programmatischen Punkte für die damalige Arbeiterbewegung geworden.

Am Programmentwurf bemängelte Jogiches auch das Fehlen der Forderung nach Beseitigung der Schutzzölle in Russland. Er wies darauf hin, dass Schutzzölle die veralteten Wirtschaftsformen konservieren und das Lebensniveau des russischen Arbeiters senken. Der Kampf gegen die Schutzzölle betreffe zwar die Arbeiterparteien aller Länder, doch nirgends sei dessen Bedeutung so groß wie in Russland, »weil in keinem anderen Land das künstliche Hemmnis für ausländische Lieferung und das Hochschrauben der Preise sowohl für ausländische als auch für inländische Waren ein solch erschreckendes Ausmaß angenommen hat, weil nirgends sonst den Volksmassen das Fell dermaßen systematisch [...] über die Ohren gezogen wird – zugunsten der Regierungskasse und der kapitalistischen Haie«⁵¹. Er war davon überzeugt, dass Protektionismus durch Schutzzollpolitik, um einheimische Arbeitsplätze zu schützen, wie dies auch in Deutschland einige führende Sozialdemokraten nun meinten, in die Irre führe und überhaupt ein Fehler sei.⁵² Es liege im weit verstandenen Interesse der Arbeiterbewegung, die Hindernisse auf dem Weg zu einer weltumspannenden Expansion der modernen Formen kapitalistischer Produktion aus dem Weg zu räumen, um der internationalen Konkurrenz und der Herausbildung eines gemeinsamen Weltmarktes keine zusätzlichen oder unnötigen Fesseln anzulegen. Hier ist zu sehen, wie modern diese Überlegungen waren. In der Vorstellungswelt von Jogiches und Rosa Luxemburgs war die entschiedene Ablehnung der

48 Ebenda.

49 Ebenda. S. 31.

50 Ebenda.

51 Ebenda. S. 33.

52 Siehe ebenda. S. 40f.

Schutzzölle vor allem dadurch motiviert, den Prozess der vollen Ausbildung der historischen Mission des Kapitalismus zu beschleunigen, so dass folglich auch jene Zeit umso schneller heranrücken würde, in der sich die Möglichkeiten der kapitalistischen Entwicklung erschöpfen und die Ära des gesellschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln und damit eine Welt von Gleichheit, sozialer und nationaler Gerechtigkeit, eine Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung anbricht.⁵³

Zudem kritisierte Jogiches den russischen Programmentwurf, weil darin der Arbeiterschutzgesetzgebung und der Rentenversicherung für die Arbeiter, die in Russland ohnehin nicht, oder, wenn doch, nur in archaischer Form ausgebildet sei, nicht die gebührende Aufmerksamkeit gezollt werde. »Die Beseitigung eigentümlicher ›Moskauer‹ Eigenschaften im russischen Kapitalismus wird [...] die endgültige Europäisierung des russischen Arbeiters mit sich bringen.«⁵⁴ Auch auf diesem Gebiet stellen die Forderungen, die im Text erhoben werden, ein sozialdemokratisches Plädoyer dar für die Modernität.

Der Beitrag zum russischen Programmentwurf versucht, die Erfahrung aller wichtigen politischen wie ideologischen Debatten, die in den zurückliegenden vier Jahren in Deutschland geführt worden waren und an denen Rosa Luxemburg sowie – im Hintergrund – Jogiches selbst teilgenommen hatten, auf den russischen Boden zu pflanzen: die Bernsteindebatte, die Debatte zu Weltpolitik und Militarismus, zu Schutzzoll usw. Jogiches sah damals in der deutschen Sozialdemokratie wegen der freien theoretischen Diskussion und trotz der sich zeigenden reformistischen Tendenzen die Trägerin der fortschrittlichen Richtung in der internationalen Arbeiterbewegung.

Einige von Jogiches erhobene Vorwürfe richteten sich außerdem gegen spezifische russische Sachverhalte. So hielt er das Agrarprogramm der künftigen Partei für unzureichend, weil zu wenig auf die Modernisierung der russischen Landwirtschaft, auf deren kommende Entwicklungsschritte hin zum Kapitalismus geblickt würde. Skeptisch zeigte sich Jogiches gegenüber der (von Lenin unterstützten) Forderung, Grundbesitzer hätten den

53 [Feliks Tychs Verweis auf Rosa Luxemburg an dieser Stelle ergibt sich aus der Faktenlage, denn natürlich sind die ausführlichen Passagen zur Schutzzollpolitik nicht ohne Rosa Luxemburgs zu denken. Allein in diesen Passagen – die ja einen entsprechend breiten Raum in der gesamten Argumentation einnehmen – wird deutlich, wie sehr sie bei der Abfassung des Textes beteiligt gewesen sein muss.]

54 Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Einige Bemerkungen zur Frage des Programms. S. 36.

Bauern kleine Landstreifen abzugeben, weil er dies für einen anachronistischen Zug der so genannten Bauerbefreiung von 1861 hielt: »Denn vergessen wir nicht, dass der Boden heute Kapital ist, so wie die anderen Produktionsmittel, dass die Aufteilung des Kapitals durch Expropriation aber eine Idee im Sinne des Staatsozialismus ist, deren Umsetzung durch den bürgerlichen Staat noch weniger erwartet werden darf als jener Kredit, den Lassalle für seine Produktivassoziationen gefordert hatte.«⁵⁵ Zusammenfassend meinte Jogiches: »Wir denken, dass die russische Landwirtschaft nicht von dieser Seite die Anreize der kapitalistischen Entwicklung erhält, das ganze Vorhaben scheint uns ziemlich künstlich, zugleich ist es fragwürdig von einem grundlegenden Standpunkt.«⁵⁶

Scharf kritisierte Jogiches die Haltung des russischen Programmentwurfs zur nationalen Frage, weil darin allen Nationalitäten, die zum Bestand des Russischen Reiches gehören, ein so genanntes Selbstbestimmungsrecht zugesprochen wurde. Sowohl Rosa Luxemburg als auch er waren entschieden gegen diese Formulierung, sie hielten sie zumindest für missverständlich und befürchteten, sie würde der PPS in der polnischen Frage in die Hände spielen. Dieser Streitpunkt wird später zu einem handfesten Hindernis im Verhältnis zwischen der SDKPiL und der SDAPR werden. Im Beitrag zum russischen Programmentwurf hielt sich Jogiches noch auffallend zurück, am Ende des Textes bemerkte er lediglich: »Es bleibt nur noch ein Punkt übrig, der betrachtet werden muss und der dem polnischen Sozialismus am nächsten steht, nämlich die Haltung, die das russische Programm in der Frage jener Nationalitäten einnimmt, die zum Bestand des Russischen Reiches gehören. Auf diesen Gegenstand werden wir in einer folgenden Ausgabe [...] zurückkommen.«⁵⁷

Der am Schluss der Programmkritik angekündigte Beitrag zur nationalen Frage erschien wenig später in der Februarausgabe 1903 von »Przegląd Socjaldemokratyczny«.⁵⁸ Jetzt richtete sich die Polemik des Beitrags aber weniger gegen den Programmentwurf und den darin enthaltenen Paragraphen 7 mit der Forderung nach dem so genannten Selbstbestimmungsrecht der Völker, sondern mehr gegen einen Artikel, den Martow kürzlich

55 Ebenda. S. 50.

56 Ebenda.

57 Ebenda. S. 50f.

58 Jan Tyszka: Rosyjscy socjaldemokraci o polskiej i narodowościowej kwestii [Russische Sozialdemokraten zur polnischen und Nationalitätenfrage]. In: Przegląd Socjaldemokratyczny. Nr. 2. Februar 1903. S. 74–78.

geschrieben und unmittelbar auf die polnische Frage bezogen hatte, weil der 40. Jahrestag des Januaraufstands von 1863 zum Anlass für die Veröffentlichung genommen wurde.⁵⁹ Auf beiden Seiten – der polnischen wie der russischen Partei – galten in der besagten und ziemlich hoch gehängten Frage bereits diplomatische Rücksichten. Die SDKPiL wollte der gesamt-russischen Partei – also der SDAPR – nach autonomen Grundsätzen beitreten. Sie wollte, dass die Arbeiterbewegung im Zarenreich in ihrem Kampf gegen die Zarenherrschaft vereint ist. Die Führung der SDKPiL und insbesondere Jogiches, dem in den russischen Fragen das entscheidende Wort zukam, rechneten damit, die russischen Genossen in der inneren bzw. zwischenparteilichen Diskussion zu einer Veränderung des vorliegenden Wortlauts im Paragraphen 7 drängen zu können, der eher der Haltung der SDKPiL entsprach.

Deshalb verzichtete Jogiches zunächst auf eine frontale Attacke gegen den Paragraphen 7 im Programmentwurf. Er begnügte sich – in der Polemik gegen Martows Beitrag – damit, zu zeigen, dass die polnische Frage zu Marx' Zeiten anders ausgesehen habe als jetzt: nunmehr würde nicht mehr, wie es vor 30 oder 40 Jahren gewesen sei, der Kampf der Polen um die Wiedererlangung der Unabhängigkeit das Zarenreich von innen unter Druck setzen und den demokratischen Kräften Europas dienen, sondern der vereinigte Kampf der Arbeiter aller Völker im Riesenland für den Sturz der Zarenherrschaft. Der Sturz der Zarenherrschaft werde von Europa jene politische Last nehmen, die der größte Gegner bürgerlicher Freiheiten auf dem Kontinent bilde.⁶⁰

Um der SDKPiL entgegenzukommen, hatte Martow Paragraph 7 nicht im Sinne eines Auseinanderdriftens der revolutionären Kräfte im Zarenreich, sondern im Gegenteil im Sinne eines engen Zusammenschlusses der Arbeitermassen aller Nationalitäten im Riesenland für die demokratische Republik und den Sozialismus interpretiert. Ihm ging es ganz offensichtlich um einen Beitritt der SDKPiL zur sich herausbildenden gesamt-russischen Partei, die keine Partei der russischen Sozialdemokraten, sondern eine Partei aller Sozialdemokraten im Zarenreich sein sollte.

59 [Julius Martov]: Sa sorok let. In: Iskra. Nr. 33. 1. Februar 1903. S. 1.

60 [Das betrifft jene Textpassage, die eindeutig auf die Mitautorschaft von Rosa Luxemburg verweist, was Feliks Tych jedoch anders sieht. Rosa Luxemburg hatte 1902/1903 verstärkt versucht, sowohl Franz Mehring als auch Karl Kautsky von den Positionen in der polnischen Frage zu überzeugen, die sie und Jogiches vertraten. Dabei kam dem Verweis auf den Unterschied zur Marxschen Beantwortung der polnischen Frage eine zentrale Rolle zu.]

Martow und seine Freunde wollten die SDKPiL nicht nur allein wegen des Potentials der polnischen Arbeiterbewegung, das im Zarenreich in vielerlei Hinsicht voranging, in die vereinigte Partei ziehen, sondern noch aus einem anderen Grund: Sie befürchteten, in der SDAPR mit dem Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund (Bund), der nicht nur bereits 1898 auf dem 1. Parteitag der SDAPR ein Teil der gesamtrussischen Partei geworden war, sondern vielmehr als einzige sozialdemokratische Partei die Zeit seither unbeschadet überstanden hatte, allein zurückzubleiben. Der Grund für die Befürchtungen vor dem »Alleinsein« mit den Bundisten bestand darin, dass diese einen Aufbau der SDAPR nach föderativen Grundsätzen der einzelnen »nationalen« sozialdemokratischen Organisationen im Russischen Reich anstrebten, was die Organisatoren des 2. Parteitages gerade zu verhindern suchten. Es wurde also damit gerechnet, dass der Beitritt der SDKPiL zur SDAPR die föderalistische Tendenz der Bundisten neutralisieren werde.

Das Kalkül von Rosa Luxemburg und Jogiches (andere Führungskräfte der SDKPiL waren da nicht immer so entschieden gegen die Unabhängigkeitslösung), dass es gelingen werde, den Wortlaut des Paragraphen 7 im Statut der gesamtrussischen Partei zu ändern, ging jedoch nicht auf. Die russische Partei dachte – vor allem unter dem Einfluss von Lenin und Plechanow – nicht daran, in ihrem Statut auf die Formulierung des Selbstbestimmungsrechts der im Zarenreich unterdrückten Völker zu verzichten.

Der Streit um den Paragraphen 7 (später Paragraph 9) war der erste politische Einsatz von Jogiches in seinem Kampf um die politische Gestalt der gesamtrussischen Partei. Seinen Höhepunkt wird dieser Streit einige Monate später auf dem Gründungsparteitag der SDAPR erleben, der von den Organisatoren lediglich aus taktischen Gründen zum 2. und nicht 1. Parteitag erklärt wurde. Das Organisationskomitee des Parteitags⁶¹ schuf die Legende von einem organisatorischen Bestand zwischen 1898 und 1903, um dem Bund die Möglichkeit zu nehmen, auf dem Parteitag als eigenständige Partei aufzutreten und einen föderativen Status für sich und andere »natio-

61 Das Organisationskomitee des 2. Parteitags der SDAPR, der alle sozialdemokratischen Parteien auf dem Gebiet des Zarenreichs vereinigen sollte, wurde im November 1902 von den Vertretern dreier sozialdemokratischer Organisationen geschaffen: der Gruppe von »Iskra«, dem Petersburger Kampfbund für die Befreiung der Arbeiterklasse und der Organisation »Juschnij Rabotschij«. Die entscheidende Stimme kam hierbei »Iskra« zu, zu der spätere Bolschewiki und Menschewiki gehörten.

nale« Parteien zu fordern. Man ging von der Annahme aus, dass es den Bundisten bedeutend schwerer fallen werde, das durchzusetzen, wenn der geplante Parteitag als ein weiteres Zusammentreffen des Führungsgremiums der bereits bestehenden SDAPR angesehen werde, deren Bestandteil der Bund seit 1898, also seit dem 1. Parteitag demnach sei. Das Problem lag jedoch darin, dass von einem Bestehen der SDAPR in den fünf Jahren vom 1. Parteitag bis zum geplanten 2. Parteitag keine Rede sein konnte.

Dies zusammengenommen erklärt, weshalb das Organisationskomitee des Parteitags der SDKPiL in zwei Briefen vom 7. Februar und 12. Juni 1903 mitteilte, eine aktive Teilnahme (also mit Stimmrecht) sei nur für solche Organisationen vorgesehen, die zur SDAPR gehörten.⁶² Der SDKPiL wurde eine vollberechtigte Teilnahme am Parteitag unter der Bedingung vorgeschlagen, noch vor dem Parteitag eine Erklärung abzugeben, wonach sie sich als Teil der SDAPR ansehe. Der Parteitag, so hieß es, werde auf der Grundlage des Statuts von 1898 einberufen.

Der von Jogiches abgefasste und an Martow übergebene Brief der SDKPiL-Führung an das Organisationskomitee vom 26. Juni 1903 teilte mit, dass die SDKPiL »auf dem Gebiet der allgemeinen Grundlagen, der programmatischen Grundforderungen sowie der Taktik auf dem gleichen Boden steht wie die einzelnen russischen sozialdemokratischen Organisationen. Sollte der kommende Parteitag die Vereinigung aller sozialdemokratischen Organisationen zu einer gemeinsamen Partei anstreben, die solidarisch in ihren Ansichten sind, darunter auch jener, die aus bestimmten Gründen nicht am ersten Parteitag teilgenommen haben, so verschwinden bereits damit alle Hindernisse für unsere Teilnahme am Parteitag. Da wir in die gleiche Richtung wirken wie die anderen sozialdemokratischen Organisationen in Russland, gehören wir bereits jetzt ideell und politisch zu der gemeinsamen Partei – auch wenn uns bislang keine funktionierende gesamtrussische Partei vereinigt, doch das bezieht sich ebenso auf die

62 Siehe Adolf Warski an die Mitglieder des Auslandskomitees der SDKPiL, 5. April 1903. In: Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. T. 2. 1902–1903. Warszawa 1962. S. 282–284. [In dem Brief schreibt Warski u. a., dass er das Organisationskomitee aufgefordert habe, der SDKPiL die gleichen Rechte zukommen zu lassen wie anderen Organisationen, weil die »allgemeine Organisation« erst auf dem Parteitag gegründet werde.]

einzelnen russischen sozialdemokratischen Gruppierungen.«⁶³ Damit waren nun alle Hindernisse für eine Teilnahme der SDKPiL-Vertreter ausgeräumt.

Um in erster Linie die Bedingungen zu besprechen, unter denen die SDKPiL als Teil in der gesamtrussischen Partei aufgehen könnte, kam vom 24. bis 29. Juli 1903 in Berlin der 4. Parteitag der SDKPiL zusammen. An ihm nahmen nur neun Personen teil, darunter neben Jogiches (der an zwei Tagen die Beratungen leitete) auch Marchlewski, Warski, Dzierżyński und Hanecki. Der Parteitag beschloss, dass eine »gemeinsame sozialdemokratische Organisation für den gesamten russischen Staat angebracht« sei, doch wurden eine ganze Reihe von Bedingungen für den Beitritt zur SDAPR festgelegt.⁶⁴ An erster Stelle stand: »Völlige Selbständigkeit der polnischen Sozialdemokratie in allen inneren Angelegenheiten, die die Agitation und Organisation im Königreich Polen und in Litauen betreffen, eigene Parteitage, Komitees und Publikationen.«⁶⁵ Und weiter: Der bisherige Name SDKPiL bleibe als zusätzliche Bezeichnung bestehen; »ein Mitglied der polnischen Organisation« werde in die »Redaktion des Zentralorgans« aufgenommen; andere »polnische sozialistische Organisationen können in den Bestand der Gesamtpartei nur aufgehen durch Beitritt in die SDKPiL«; angestrebt wird »eine Resolution, mit der die Haltung der russischen Sozialdemokratie gegenüber dem polnischen Sozialpatriotismus im Sinne der SDKPiL ausgedrückt wird«; schließlich: »Änderung der Formulierung des Paragraphen sieben im Programm der russischen Partei in eine exakte Formulierung, mit der Interpretationen im nationalistischen Sinne unmöglich gemacht werden.«⁶⁶ Für die SDKPiL ging es beim letzten Punkt darum, von einer – wie sich bereits auf dem 2. Parteitag der SDAPR zeigen wird – allgemeinen und deshalb als gefährlich erachteten Formulierung wegzukommen, um stattdessen im künftigen Programm die Forderung nach einem »Autonomieanspruch für die polnischen und litauischen Gebiete« festzuschreiben.⁶⁷

63 Ebenda. S.321. [Der Brief wurde russisch geschrieben, hier aus dem Polnischen laut angegebener Quelle übersetzt.]

64 Siehe Rosa Luxemburg: Der 4. Parteitag der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens. In: Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. Leipzig 2013. S.30f. (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 10).

65 Ebenda. S.31.

66 Ebenda.

67 Ebenda.

Der 2. Parteitag der SDAPR, auf dem aus den 26 sozialistischen Organisationen im Zarenreich eine einheitliche sozialdemokratische Partei gebildet werden sollte, tagte vom 30. Juli bis 23. August 1903 mit insgesamt 37 Sitzungen. Zunächst hatte man sich in Brüssel versammelt, doch am 6. August 1903 musste infolge von Polizeiintervention nach London umgezogen werden. Es war schließlich der längste Parteitag in der Geschichte der europäischen Sozialdemokratie.

Der Verlauf war sehr stürmisch. Die Delegierten trennte vor allem der von Lenin verkündete Entwurf zum Paragraphen 1 im Statut, der festlegen sollte, dass jedes Parteimitglied die Pflicht habe, einer bestimmten Grundorganisation der Partei anzugehören, was unter den Bedingungen der Illegalität und der räumlichen Zerstreung der Parteimitglieder nicht einfach zu erfüllen war. Aus dem Streit daraus bildeten sich bereits auf dem Parteitag die beiden Fraktionen der SDAPR – Bolschewiki und Menschewiki. Geraume Zeit später sollte sich zeigen, dass sie bedeutend mehr unterschied als die Haltung zu dem besagten Paragraphen über die Parteimitgliedschaft. Die Menschewiki standen einem demokratischen Sozialismus nahe, die von Lenin angeführten Bolschewiki hingegen entfernten sich immer weiter von der Demokratieidee.

Die beiden Delegierten der SDKPiL auf dem SDAPR-Parteitag waren Warski und Hanecki. Über dieser Mission türmten sich von Anfang an dunkle Wolken auf. Am Vortag des SDAPR-Parteitags erschien in der »Iskra« Lenins Beitrag »Die nationale Frage in unserem Programm«, der ausdrücklich auf den Programmpunkt des Selbstbestimmungsrechts der Völker in Bezug auf Polen zu sprechen kam.⁶⁸ Dort wurde festgehalten: »Dieses Programm schließt keinesfalls aus, dass das polnische Proletariat die freie und unabhängige polnische Republik zu seiner Losung macht, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit ihrer Verwirklichung vor dem Sozialismus verschwindend gering sein sollte.«⁶⁹ Als der Beitrag Rosa Luxemburg und Jogiches in Berlin erreichte, instruierten sie sofort nach Brüssel. Der Brief, den Rosa Luxemburg auch in Jogiches' Namen an Warski schrieb, ist eindeutig: »Es geht darum, daß Du den Russen sagst, daß der m o r a l i s c h e Wert unseres Anschlusses an die Russen (ein Mittel gegen die PPS) für uns nach dem Artikel in der ›Iskra‹ minimal ist. Und um den moralischen Wert

68 W.I. Lenin: Die nationale Frage in unserem Programm. In: Werke. Bd. 6. S. 452–461.
– Zum besagten Programmpunkt siehe S. 457f.

69 Ebenda. S. 458.

allein ging es uns. Wenn sie sich nicht einverstanden erklären, den § 7 so zu ändern, wie wir es in jenem Brief vorschlagen, dann verhindern wir den Anschluß.«⁷⁰ Auch waren Rosa Luxemburg und Jogiches strikt dagegen, dass »die R[ussen] einen Vertreter in unserem Komitee«, also in unser Partei haben und dass sie »auf unseren Parteitage« vertreten sein sollten.⁷¹ Sie beauftragten Warski, eine Erklärung zu Protokoll zu geben, in der unter anderem gefordert wurde: »1. daß für uns die gesamte Vereinigung hauptsächlich keine praktische, sondern eine moralische Bedeutung als ständige Demonstration gegen den Nationalismus hat, 2. daß wir auch unter praktischen Gesichtspunkten an die Nützlichkeit der Vereinigung glauben, wenn Einheitlichkeit in den Grundauffassungen vorhanden ist, da wir keine Opportunisten sind und der Artikel in der ›Iskra‹ einen grundsätzlichen Unterschied in den Ansichten sichtbar macht«⁷². Am Schluss des Briefes wird Warski aufgefordert: »Sei ruhig, werde nicht nervös und zeige keine falsche Bescheidenheit: tritt mit aller Brutalität für unsere Sache ein.«⁷³

In der Frage des Paragraphen 7 wurde Warski in einem Telegramm aus Berlin aufgefordert, dem SDAPR-Parteitag folgenden Formulierungsvorschlag vorzulegen, der dem gewünschten Zweck genüge: »Der Parteitag, der den Kampf gegen die nationale Unterdrückung der Polen ebenso wie auch gegen jede andere Form der Unterdrückung für unerlässlich und im Rahmen seines allgemeinen politischen Programms, das im Punkt 7 die Autonomie Polens garantiert, für möglich hält, macht zugleich darauf aufmerksam, daß der Kampf um die Wiederherstellung eines polnischen Klassenstaates den Verzicht auf jeglichen erfolgreichen Kampf gegen die Selbstherrschaft darstellt und daß die Aufnahme dieser Forderung ins Programm und in die Agitation die polnische Arbeiterklasse von der Verwirklichung ihrer Aufgaben – sowohl der nächstliegenden als auch der letztendlichen – nur weiter fernhalten kann.«⁷⁴ Hier finden wir in aller Kürze die wirkliche Begründung der Haltung von Rosa Luxemburg und Jogiches in der Frage einer Unabhängigkeit Polens.

70 Rosa Luxemburg an Adolf Warski, 6. August 1903. In: GB. Bd. 6. S. 79.

71 Ebenda. S. 79 und 81.

72 Ebenda. S. 82.

73 Ebenda.

74 Rosa Luxemburg an Adolf Warski und Jakub Hanecki, [nicht später als 6. August] 1903. Ebenda. S. 83.

Den beiden SDKPiL-Delegierten gelang es nicht mehr, dem SDAPR-Parteitag diese Beschlussvorlage zukommen zu lassen, da die letzte Sitzung in Brüssel am 6. August 1903 abgehalten wurde, bevor das Telegramm von Rosa Luxemburg und Jogiches sie erreichte. Der Vorschlag wurde hingegen Plechanow vorgelegt, der wiederum ablehnte, diesen gegen Lenin zu gebrauchen. Die SDKPiL-Delegierten zogen sich deshalb vom SDAPR-Parteitag zurück und fuhren nicht mehr nach London.

Hätte es nicht die Jahre nach dem Oktober 1917 gegeben, als sich nämlich zeigte, wie ernst Lenin das Versprechen der nationalen Selbstbestimmung für die Völker im einstigen Zarenreich bis hin zu deren staatlicher Selbständigkeit tatsächlich nehmen wird, könnte geschlussfolgert werden, dass 1903 beim Streit um den Paragraphen 7 im Programm der SDAPR bezüglich der nationalen Frage so etwas wie die demokratische Folgerichtigkeit auf der Seite Lenins, nicht auf der von Rosa Luxemburg und Jogiches gelegen habe. Tatsächlich hatte aber auch die Leninsche Seite nie ernsthaft daran gedacht, das nationale Selbstbestimmungsrecht im Sinne eines Rechts auf Herstellung der staatlichen Unabhängigkeit und der Schaffung einer eigenständigen staatlichen Existenz zu verstehen. Das ganze Verhalten Lenins zeigte später, wie wenig er tatsächlich an die Wiederherstellung eines unabhängigen Polens dachte.⁷⁵

Der Streit um den Paragraphen 7 im Programm wurde von Lenin taktisch geführt, um die Volksmassen der von Russland unterdrückten Völker für den Kampf zum Sturz der Zarenherrschaft zu gewinnen, ohne ihnen das Recht auf Lostrennung von Russland zuzugestehen, zumal eines Russlands, in dem bereits die Bolschewiki die Macht übernommen haben. Rosa Luxemburg und Jogiches hingegen ging es in dem Streit gleichermaßen um taktische wie doktrinäre Beweggründe. Taktische, weil sie befürchten mussten, dass die Leninsche Formulierung dem Unabhängigkeitsprogramm der PPS in die Hände spielen werde, deren Programm damit auch international legitimiert werden könnte. Doktrinäre, weil die Losung der Unabhängigkeit Polens im Programm einer Arbeiterpartei – für beide war die Formulierung des Paragraphen 7 faktisch die Anerkennung dieser Losung – in ihrem Verständnis die solidarische Einheit des Arbeiterkampfes aller Völker im

75 [In erster Linie spricht Feliks Tych hier die Umstände im polnisch-sowjetischen Krieg 1919/1920 an, wonach Lenin im Sommer 1920 auf den Sturm der Roten Armee nach Warschau setzte und diesen befahl, um die »revolutionäre Flamme« später umso leichter nach Berlin zu bringen.]

Zarenreich im Kampf um politische Freiheit schwächte. Der ideale Arbeiter im Zarenreich sollte ihrer Auffassung nach auf die Losung der nationalen Unabhängigkeit verzichten, um desto schneller den Sturz der Zarenherrschaft herbeizuführen und den Weg zu einer ideal gedachten Gesellschaft der Zukunft einschlagen zu können, in der sich alle Völker verbrüdern werden. Eine Mehrheit der polnischen Arbeiter dachte jedoch in anderen Kategorien.

Beide Vorstellungen und Konzepte – sowohl die von Rosa Luxemburg und Jogiches als auch die von Lenin – erlitten Niederlagen, beide aus anderen Gründen, was am Ausgang des Ersten Weltkriegs sichtbar wurde. Lenin wollte den anderen, den national unterdrückten Völkern keine staatliche Selbständigkeit zugestehen, insbesondere jenen nicht, die am Rande des Riesenreiches wohnten und ausbrechen wollten. Die Haltung des um die Macht kämpfenden Lenin war eine andere als die des späteren Lenins an der Macht. Das Programm von Rosa Luxemburg und Jogiches indes hielt der Konfrontation mit den tatsächlichen Bestrebungen der unterdrückten Völker in Russland, Deutschland oder Österreich nicht stand. Der erste Streit zwischen Rosa Luxemburg und Jogiches auf der einen und Lenin auf der anderen Seite betraf also nicht das Modell der Arbeiterpartei oder das Revolutionsmodell, sondern die nationale Frage.⁷⁶

Die Absichten hinter der Haltung Rosa Luxemburgs und Jogiches' waren – wir erinnern noch einmal daran – eine wirkliche Gleichstellung der nationalen Rechte, die Beschleunigung der Revolution, die in ihrem Verständnis ein Allheilmittel war für alle möglichen Zustände von Unterdrückung und Ungleichheit, darunter auch von nationaler Unterdrückung. Auf dem Altar dieser Utopie, einer sich von aller sozialen und politischen Unterdrückung befreienden Welt, wurde die Losung von der Unabhängigkeit Polens geopfert.

*

76 [Das wird in der 1908/1909 von Rosa Luxemburg in enger Abstimmung mit Jogiches geschriebenen Arbeit »Nationalitätenfrage und Autonomie« deutlich, in der sich das erste Kapitel ausschließlich um den Streit mit dem so genannten Selbstbestimmungsrecht der Völker dreht, auch wenn Lenin an keiner Stelle namentlich genannt wird. – Siehe Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie. Herausgegeben und übersetzt von Holger Politt. Berlin 2012. S.44–83.]

Die Gründe dafür, dass Jogiches ab 1903 in die Rolle eines der entscheidenden Führer der SDKPiL schlüpfen konnte, liegen nicht nur in den organisatorischen und konspirativen Fähigkeiten, im dringenden Bedürfnis der schnell anwachsenden Bewegung nach fähigem Führungspersonal, sondern auch daran, dass er unter den im Ausland weilenden führenden Vertretern der SDKPiL der einzige war, der entsprechend Zeit hatte, der uneingeschränkt zur Verfügung stand und obendrein materiell unabhängig war. Alle andern mussten sich Erwerbsarbeit suchen, um sich und die Familie über die Runden zu bringen, oder waren wie Rosa Luxemburg tiefer in die Tätigkeit der deutschen Sozialdemokratie eingebunden. Er indes war frei. Sehr schnell zeigte sich, dass nicht nur die ideelle Haltung und die Verfügbarkeit über die Position von Jogiches, die er in der polnischen Partei aufbauen konnte, entschieden. Er war ganz einfach wie geschaffen für eine solche Tätigkeit. Er gelangte in imponierend kurzer Zeit bei der Beherrschung der polnischen Sprache zur Perfektion. Davon legen die erhalten gebliebenen Briefe, die er mit anderen Führungsleuten der SDKPiL austauschte, ein gutes Zeugnis ab. Es wurde ganz so wie Rosa Luxemburg nach Algier geschrieben hatte: Mit dem Trompetenschall vom Schlachtfeld lebt Jogiches auf, wird er zu einem anderen!⁷⁷

Einige Jahre später hat Rosa Luxemburg diese ungewöhnliche Metamorphose überaus treffend so beschrieben: »Leo ist trotz seiner außerordentlichen Begabung und Geistesschärfe einfach unfähig zu schreiben; sowie er seine Gedanken schriftlich niederlegen soll, ist er wie gelähmt. Das war der Fluch seines Daseins während eines Dutzends von Jahren – seit er von der praktischen organisatorischen Wirkung in Russland weg mußte. Er fühlte sich ganz entwurzelt, vegetierte nur in ewiger Erbitterung, verlor schließlich die Gewohnheit zu lesen, da es doch zwecklos war. Sein Leben schien definitiv verpfuscht, und er war doch schon Ende der dreißiger Jahre! Da kam die Revolution, und er errang sich nicht nur ganz plötzlich die Stellung des Führers in der polnischen Bewegung, sondern auch in der russischen, außerdem aber fiel ihm wie von selbst die Stellung des leitenden Redakteurs bei uns zu; er schreibt nach wie vor selbst nicht eine Zeile, aber er ist die Seele der Parteiliteratur, und seine Zeit reicht kaum aus zur Erfüllung aller Pflichten. Das ist nur so ein Beispiel, wie jeder Mensch, der nicht zur Schablone paßt, seine eigene Laufbahn entdecken muß.«⁷⁸

77 Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 21. Februar 1902. In: GB. Bd. 1. S. 614.

78 Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin, 28. Juli 1909. In: GB. Bd. 3. S. 53. – Die Feststellung,

Obwohl Jogiches de facto seit 1903 einer der Führer der SDKPiL gewesen ist, hatte seine Sorge um Konspiration dazu geführt, dass nach Leders Einschätzung in den Jahren bis zur Revolution niemand von den in Polen tätigen Aktivisten der Partei von ihm gehört hatte. »Selbst für den engsten Parteikreis blieb er in diesen Jahren (1902 bis Ende 1904, teilweise sogar im Laufe des Jahres 1905) eine nahezu ›mythische‹ Gestalt bis zu jenem Grad, dass nach dem Erscheinen der ersten Nummern von ›Przełąd Socjal-demokratyczny‹ mit dem neuen Namen Jan Tyszka die Sozialdemokraten der jüngeren Generation, zu denen auch der hier Schreibende gehörte, die Vermutung äußerten, es handele sich um ein neues literarisches Pseudonym von Rosa Luxemburg.«⁷⁹

Unter der Redaktion von Jogiches begann »Przełąd Socjaldemokratyczny« ab Januar 1903 regulär als Monatszeitschrift zu erscheinen (1902 waren nur fünf Ausgaben erschienen).⁸⁰ Damals fing er an, Rosa Luxemburg zu bedrängen, mehr für die SDKPiL zu schreiben, sie antwortete ausweichend: »Was ich kann, das tue ich. Deine Projekte kann man, wie gewöhnlich, nicht alle ausführen (›почему‹ [warum]??!!!). Das, was Du mir schreibst, daß man dieses und jenes machen ›muß‹, weiß ich auch, aber ich denke nicht daran, mich deswegen totzumachen. Es lohnt nicht, Dir von Einzelheiten zu schreiben. Vielleicht geht dieser Schwächezustand in diesen Tagen bei mir vorbei, dann werde ich mehr unternehmen. Wenn jetzt die ganze Partei in Bewegung ist, so hat sie offensichtlich mehr Kraft als ich.«⁸¹

Doch das beharrliche Drängen von Jogiches hatte Erfolg, denn 1903 nahm die Schreibtätigkeit Rosa Luxemburgs für die SDKPiL lawinenhaft zu. Soweit 1902 auf ihre 36 identifizierten deutschen Texte zwei für die SDKPiL kamen, so verfasste sie 1903 mehr Beiträge für die SDKPiL als für die deutsche Presse.⁸² Doch Jogiches zeigte sich auch jetzt nicht zufrieden,

wonach Jogiches »selbst nicht eine Zeile« geschrieben habe, ist in einem übertragenen Sinn zu verstehen.

79 Zdzisław Leder: Leon Jogiches-Tyszka. S. 258.

80 1904 erschienen fünf Ausgaben, das Erscheinen der Zeitschrift wurde eingestellt, um sich auf die Herausgabe von Masseliteratur konzentrieren zu können. Das erneute Erscheinen erfolgte ab 1908, gleichfalls unter der Redaktion von Jogiches.

81 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 15. Mai 1903. In: GB. Bd. 2. S. 20.

82 [Im Text wird der Stand von 1990/1991 wiedergegeben, mittlerweile wurden weitere Texte Rosa Luxemburgs identifiziert – deutsche wie polnische –, so dass sich andere Zahlen ergeben. Aber die Grundaussage bleibt bestätigt: 1902 gibt es auf etwa 50 deutschsprachige Beiträge lediglich vier identifizierte Beiträge, die für die Presse der SDKPiL

weder mit dem Tempo, mit dem sie für die Presse der SDKPiL schrieb, noch mit der Qualität der Beiträge der für polnische Arbeiter in Preußen gedachten »Gazeta Ludowa«, worauf sie patzig antwortete: »Um die ›Gazeta Ludowa‹ besser zu schreiben, dazu fehlt mir die Kraft; es tut mir sehr leid, daß sie Dich so nicht befriedigt, aber ich kann da nichts machen. Solltest Du jemand anderen kennen, der, wenn schon nicht besser, doch überhaupt diese süße Last auf sich nehmen würde, so bin ich Dir s e h r dankbar.«⁸³

Trotz solcher Zwiſtigkeiten blieben Rosa Luxemburg und Jogiches weiterhin jenes sich gegenseitig brauchende Tandem. Auch im Streit mit Lenin, denn der nächste Streit mit ihm ließ nicht lange auf sich warten. Jetzt betraf es eine Sache, die bereits ausschließlich mit dem Wesen der sozialdemokratischen Bewegung zusammenhing: Soll die Organisationsstruktur auf innerparteiliche Demokratie gestützt sein oder einem autoritären Grundsatz folgen?

Ausgangspunkt der Polemik war die im Mai 1904 in Genf in russischer Sprache in Buchform veröffentlichte umfängliche Arbeit Lenins »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück (Die Krise in unserer Partei)«.⁸⁴ Das Buch war in Vorbereitung eines weiteren Parteitages der SDAPR geschrieben worden.

Es ist ein Plädoyer für das gegen die Menschewiki gerichtete ultra-zentralistische Verständnis des Parteaufbaus, laut dem über das gesamte innerparteiliche Leben, auch über die Politik und Strategie der Partei autoritär in den zentralen Machtorganen der Partei entschieden werden soll. Laut Lenin kann nur eine solche Struktur einen Wall gegen die »opportunistischen Elemente« errichten, die versuchten, die Partei vom »wahren revolutionären Weg« abzubringen. Blinder Gehorsam gegenüber dem Zentralkomitee wurde für die Parteistrukturen verpflichtend. Für von »unten« kommende Initiativen und Impulse gab es keinen Raum. Im Buch waren eigentlich alle Hauptelemente des antidemokratischen Leninschen Konzepts der Arbeiterbewegung enthalten, mit denen seitdem die Geschichte der Bolschewiki gepflastert ist.

Die Menschewiki lehnten das Leninsche Modell mit dem Vorwurf ab, hier werde Blanquismus vertreten – also das Dasein eines Verschwörers vor

geschrieben wurden, 1903 kehrt sich das Verhältnis dann wie beschrieben zugunsten der SDKPiL um.]

83 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 25. Mai 1903. In: GB. Bd. 2. S. 26.

84 Siehe W. I. Lenin: Werke. Bd. 7. S. 199–430.

die Grundsätze des Funktionierens einer modernen sozialdemokratischen Partei gesetzt. Rosa Luxemburg stand hier den Ansichten der Menschewiki näher, trat deshalb mit dem Vorschlag an sie heran, das Buch auf den Seiten der »Iskra« einer Analyse zu unterziehen. Die Redaktion befand sich damals seit November 1903 in den Händen der Menschewiki.⁸⁵

Tatsächlich erschien knapp zwei Monate nach dem Erscheinen des Buches von Lenin eine kritische Bewertung Rosa Luxemburgs nahezu gleichzeitig in der »Neuen Zeit« der deutschen Sozialdemokratie und in der »Iskra«.⁸⁶ Geschrieben wurde die Kritik in Deutsch, wer dann für die »Iskra« ins Russische übersetzte, ist uns nicht bekannt. Rosa Luxemburg wird es selbst nicht getan haben, doch wer den Hang zur Genauigkeit und Gründlichkeit bei Jogiches kennt, darf annehmen, dass die Übersetzung von ihm selbst in Berlin vorgenommen wurde.

Natürlich dachte niemand unter den Menschewiki daran, einen solchen kritischen Artikel bei Jogiches anzufragen, doch sie konnten sich denken, dass er Einfluss auf den Beitrag nehmen würde. Die Stimme Rosa Luxemburgs hatte in der europäischen Arbeiterbewegung allerdings bereits ihr eigenes Gewicht, während Jogiches ausschließlich hinter den Kulissen agierte und zudem mit vielen Akteuren der russischen Bewegung regelrecht verkracht war, vor allem mit Plechanow und mit den Bundisten, außerdem hatte er sich selbst seit einigen Jahren von der russischen Bewegung zurückgezogen, war indes weiterhin ein sehr aufmerksamer, engagierter, wiewohl in Teilen auch verbitterter Beobachter und politischer Rezensent – einstweilen nur zum eigenen Nutzen und dem von Rosa Luxemburg. Ein misslungener Versuch, aus dieser Situation auszubrechen, war der gescheiterte Beitritt der SDKPiL zur gesamtrussischen Partei auf dem 2. Parteitag der SDAPR im Sommer 1903. Eine durchgreifende Änderung wird erst mit dem Ausbruch der Revolution 1905 eintreten.

Ausgeschlossen werden kann mit einiger Sicherheit, dass Rosa Luxemburgs Beitrag für die »Neue Zeit« und die »Iskra« ohne die nennenswerte Beteiligung von Jogiches entstanden ist. Sie waren damals zusammen, die wichtigsten Texte Rosa Luxemburgs kamen damals in der Regel sowieso

85 Die Bolschewiki gaben ab Januar 1905 in Genf die Zeitschrift »Wperjod« [Vorwärts] unter der Redaktion Lenins heraus.

86 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie. In: GW. Bd. 1/2. S. 422–444. – Zuerst erschienen in: Die Neue Zeit. Nr. 42 und 43. Juli 1904; Iskra. Nr. 69. 23. (10.) Juli 1904.

aus der gemeinsamen politischen Schmiede, außerdem war Jogiches in dem Tandem der Spezialist für die russischen Fragen, nicht Rosa Luxemburg. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar annehmen, dass er nicht nur Mitautor des Textes war, sondern dessen Hauptautor. Ein Hinweis darauf ist außerdem der Stil, in dem der Beitrag gehalten ist, denn in einigen Abschnitten (besonders im Teil II) ist der Text schwerer und weniger dynamisch, mehr rasonierend gehalten als sonst im Schreibstil Rosa Luxemburgs üblich, trägt also Züge, die eher dem Stil von Jogiches entsprechen. Einige Gedanken im Beitrag finden sich in der Korrespondenz zwischen Jogiches und Kritschewski aus der ersten Hälfte der 1890er Jahre sowie in Jogiches' Beitrag zum Programmentwurf der russischen Sozialdemokratie vom Dezember 1902 wieder.⁸⁷ Da tritt – wie wir wissen – die Vision einer nach einem revolutionärem Programm ausgerichteten Arbeiterpartei zutage, in der innere Diskussion und verschiedene Standpunkte zugelassen sind. Ein stark nach dem Vorbild der deutschen Sozialdemokratie ausgerichtetes Modell, das wenig mit jener politischen Struktur zu tun hat, wie sie Lenin vorschwebte.

Die Argumentation des Beitrags vom Juli 1904 ging in zwei Richtungen: Erstens wird ausgeführt, dass das von Lenin begünstigte »ultrazentralistische« Modell den Grundsätzen der modernen, massenhaft gewordenen Arbeiterbewegung, deren Ausdruck die sozialdemokratische Partei ist, widerspricht. Zweitens wird Lenins Behauptung zerpfückt, wonach ein strikter Zentralismus vor dem Ableiten der Partei auf opportunistische Positionen, also vor der Aufgabe der revolutionären Ausrichtung schützen solle: »Es genügt, zu bemerken, daß zum Beispiel das Zentralkomitee nach dieser Auffassung die Befugnis hat, alle Teilkomitees der Partei zu organisieren, also auch die persönliche Zusammensetzung jeder einzelnen russischen Lokalorganisation von Genf und Lüttich bis Tomsk und Irkutsk zu bestimmen, ihr ein selbstgefertigtes Lokalstatut zu geben, sie durch einen Machtanspruch ganz aufzugeben und von neuem zu schaffen und schließlich auf diese Weise indirekt auch die Zusammensetzung der höchsten Parteinstanz, des Parteitags, zu beeinflussen.«⁸⁸

87 [Der Text wurde, wie bereits erwähnt, ebenfalls von Rosa Luxemburg mitverfasst. – Siehe Fußnote 53 auf S. 93 des vorliegenden Heftes.]

88 Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie. In: GW. Bd. 1/2. S. 425.

Der Beitrag berücksichtigte die objektiven Schwierigkeiten der russischen Arbeiterbewegung, die mit dem gerade in dieser Zeit erwarteten Übergang von der Etappe der Zersplitterung, der Zirkel- und Lokalorganisationen, hin zu einer modernen, vereinigten sozialdemokratischen Partei zusammenhängen. Schwierigkeiten, die noch verschärft wurden durch die Illegalität, mit der die Arbeiterbewegung im Zarenreich konfrontiert war. Aber die von Lenin vorgeschlagenen Rezepte, so argumentierte Rosa Luxemburg, hätten nichts gemein mit dem Charakter der sozialdemokratischen Bewegung, vielmehr »verwandelten sich die tätigen Mitglieder der Organisation naturgemäß in reine Ausführungsorgane eines außerhalb ihres eigenen Tätigkeitsfeldes im voraus bestimmten Willens, in *Werkzeuge* eines Zentralkomitees«⁸⁹. Und weiter: »Die Aufrichtung der Zentralisation in der Sozialdemokratie auf diesen zwei Grundsätzen – auf der blinden Unterordnung aller Parteiorganisationen mit ihrer Tätigkeit bis ins kleinste Detail unter eine Zentralgewalt, die allein für alle denkt, schafft und entscheidet, sowie auf der schroffen Abgrenzung des organisierten Kernes der Partei von dem ihn umgebenden revolutionären Milieu, wie sie von Lenin verfochten wird – erscheint uns deshalb als eine mechanische Übertragung der Organisationsprinzipien der blanquistischen Bewegung von Verschwörerzirkeln auf die sozialdemokratische Bewegung der Arbeitermassen.«⁹⁰

Das Schema Lenins, so heißt es in dem Beitrag weiter, stütze sich auf die Überzeugung von allwissender und allmächtiger Zentralgewalt, von Planbarkeit sozialer Bewegungen, widerspreche also nicht nur dem Konzept einer sozialdemokratischen Partei, sondern auch dem ganzen sozialen Wesen der Arbeiterbewegung und der ihr innewohnenden spontanen Züge: »Die Kampfaktik der Sozialdemokratie wird in ihren Hauptzügen überhaupt nicht »erfunden«, sondern sie ist das Ergebnis einer fortlaufenden Reihe großer schöpferischer Akte des experimentierenden, oft elementaren Klassenkampfes. Auch hier geht das Unbewußte vor dem Bewußten, die Logik des objektiven historischen Prozesses vor der subjektiven Logik seiner Träger.«⁹¹ Und doch sei die »sozialdemokratische Bewegung [...] die erste in der Geschichte der Klassengesellschaften, die in allen ihren Momenten, im ganzen Verlauf auf die Organisation und die selbständige

89 Ebenda. S. 428.

90 Ebenda. S. 429.

91 Ebenda. S. 432.

direkte Aktion der Masse berechnet ist. In dieser Beziehung schafft die Sozialdemokratie einen ganz anderen Organisationstypus als die früheren sozialistischen Bewegungen, zum Beispiel die des jakobinisch-blanquistischen Typus.«⁹²

Die Auffassung, die der spontanen politischen Schöpferkraft der Massen und ihren Grundlagen die Priorität gegenüber den Stabsentscheidungen des »Zentralkomitees« zuspricht, ist nicht nur die Hauptachse der Überlegungen in dem Beitrag, sondern überhaupt das Leitmotiv in der Sozialphilosophie von Rosa Luxemburg und Jogiches. Es fällt auf, dass als positives Beispiel für ein Organisationsmodell der Arbeiterpartei – trotz aller kritischen Vorbehalte – die deutsche Sozialdemokratie angeführt wird.⁹³ Rosa Luxemburg und Jogiches bezweifeln zudem, ob der Leninsche Ultrazentralismus und die Diktatur des Zentralkomitees geeignete Mittel seien, um sich vor der Gefahr des Abgleitens auf opportunistische und anpassende Positionen zu schützen: »Lenin erblickt auch in der absoluten Gewalt des Zentralkomitees und in der strengen statutarischen Umzäunung der Partei eben den wirksamen Damm gegen die opportunistische Strömung, als deren spezifische Merkmale er die angeborene Vorliebe des Akademikers für Autonomismus, für Desorganisation und seinen Abscheu vor strenger Parteidisziplin, vor jedem »Bürokratismus« im Parteileben bezeichnet.«⁹⁴ Die Argumentation Lenins halte indes der Kritik nicht stand, denn opportunistische Tendenz sei nicht etwas, was von außen in die Bewegung gebracht werde, sondern eine innere Eigenschaft der Bewegung, die mit ihrer Entwicklung ständig von innen reproduziert werde, sie »liegt vielmehr im Wesen des sozialdemokratischen Kampfes selbst, in seinen inneren Widersprüchen«⁹⁵. Die

92 Ebenda. S.427.

93 »Die gegenwärtige Taktik der deutschen Sozialdemokratie wird zum Beispiel allgemein wegen ihrer merkwürdigen Vielgestaltigkeit, Biagsamkeit und zugleich Sicherheit bewundert.« (Ebenda. S.433.) – Zugleich wird in dem Beitrag der Partei eine Trägheit in den Kampfformen nachgesagt.

94 Ebenda. S.435.

95 Ebenda. S.442. – Der Beitrag versucht die grundlegenden Merkmale dieser Widersprüchlichkeit festzuhalten: »Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der revolutionären Umwälzung, das ist der dialektische Widerspruch der sozialdemokratischen Bewegung, die sich auch folgerichtig auf dem ganzen Entwicklungsgang zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Preisgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung, vorwärtsarbeiten muss.« (Ebenda.)

Bewegung müsse dieser Erscheinung selbst, in ihrem eigenen Schoß und mit innerer Diskussion beikommen: »Es ist deshalb eine ganz unhistorische Illusion, zu denken, die sozialdemokratische Taktik im revolutionären Sinne könne im voraus ein für alle Mal sichergestellt, die Arbeiterbewegung könne vor opportunistischen Seitensprüngen ein für alle Mal bewahrt werden.«⁹⁶

Folgende Zeilen können als Zusammenfassung des Beitrags angesehen werden: »Der von Lenin befürwortete Ultrazentralismus scheint uns aber in seinem ganzen Wesen nicht vom positiven, schöpferischen, sondern vom sterilen Nachtwächtergeist getragen zu sein. Sein Gedankengang ist hauptsächlich auf die *Kontrolle* der Parteitätigkeit und nicht auf ihre *Befruchtung*, auf die *Einengung* und nicht auf die *Entfaltung*, auf die *Schurigelung* und nicht auf die *Zusammenziehung* der Bewegung zugeschnitten.«⁹⁷

Die Warnungen, die in dem Beitrag für die »Iskra« und die »Neue Zeit« im Juli 1904 ausgesprochen wurden, machten sehr frühzeitig und zum ersten Mal in der damaligen sozialdemokratischen Welt auf die Gefahr aufmerksam, die durch Lenins Positionen für die bislang herrschende Form der europäischen Arbeiterbewegung und den darin enthaltenen demokratischen Inhalt entstehen werden. Doch solche Warnung wurde von den damaligen führenden sozialdemokratischen Politikern in Westeuropa noch nicht ernstgenommen. Vor allem wohl deshalb nicht, weil kaum jemand annehmen konnte, dass das, was in der russischen sozialistischen Bewegung geschieht, eines Tages größte Bedeutung für die gesamte europäische Arbeiterbewegung haben wird. Vielleicht hat neben den beiden Autoren nur Kautsky noch ein Gespür dafür besessen, dass diese Ausführungen eine Bedeutung auch über Russland hinaus haben könnten.

Die Lektüre dieses warnenden Beitrags führt unweigerlich zu der Schlussfolgerung, dass das, was später mit der von Lenin ins Leben gerufenen politischen Formation geschehen wird, im Wesentlichen nur die logische Entfaltung jener inhaltlichen Positionen ist, die bereits in dessen Arbeit aus dem Jahre 1904 angelegt waren.

Lenin selbst hat den mit Rosa Luxemburg gezeichneten Beitrag für dermaßen wichtig angesehen, dass er sofort mit der Abfassung einer Gegenposition begann, die Mitte September 1904 abgeschlossen war. Geschrieben war der Text schließlich in Deutsch, gedacht war er für die »Neue Zeit«, um

96 Ebenda.

97 Ebenda. S. 433f.

die »Iskra« war es ihm hingegen viel weniger gelegen. Die Antwort Lenins war in einem defensiven und erklärenden Ton abgefasst, aber im Wesentlichen wurden die Positionen aus dem Buch vom Frühjahr 1904 beibehalten. Kautsky lehnte den Beitrag ab, er wurde in der »Neuen Zeit« nicht abgedruckt.⁹⁸

*

Der Umzug von Jogiches nach Berlin im August 1900 war anfänglich, einmal abgesehen von dem fast viermonatigen Aufenthalt an der algerischen Küste, gewissermaßen die Fortsetzung des kümmerlichen politischen Daseins, wie es sich bereits in Zürich nach dem Verzicht auf die Tätigkeit in der russischen Arbeiterbewegung 1895 ausgebildet hatte. Seine politische Aktivität erschöpfte sich in der im Hintergrund erfolgenden Tätigkeit als Berater, zuweilen auch als Inspirator und als Mitautor der politischen und schriftstellerischen Initiativen Rosa Luxemburgs. Erst die zweite Hälfte des Jahres 1902 erbrachte hier einen Durchbruch. Der Wiederaufbau der SDKPiL im Königreich Polen sowie das Anschwellen von Massenprotesten gegen die Zarenherrschaft in Russland selbst zeitigten völlig neue Rahmenbedingungen für das Wirken von Jogiches. In einem gewissen Sinn kann gesagt werden, dass seine organisatorischen Fähigkeiten und sein politischer Instinkt nun gebraucht wurden. Die Tätigkeit in der sozialdemokratischen Bewegung im Königreich Polen fand anfänglich im politischen und logistischen Rückraum jenes hauptsächlich nach Deutschland emigrierten Teils der Führung der SDKPiL statt. Das waren: Redaktion und Druck der Presse und anderer Parteipublikationen, die ins Zarenreich geschuggelt werden mussten, die Beteiligung an der Ausarbeitung grundlegender politischer Dokumente der SDKPiL, die Ausrichtung ihrer Taktik, das Organisieren von Zusammenkünften des Führungspersonals aus Polen und der Emigration, die Kontakte mit russischen und deutschen Sozialdemokraten. In den Jahren 1904 und 1905 stieg Jogiches zur unbestrittenen Führungsfigur in der polnischen Partei auf.

Mit der Beteiligung an der Führung der SDKPiL begann auch Jogiches' Rückkehr in den Schoß der russischen Sozialdemokratie. Das wurde allerdings erst einige Jahre später in ihren Ausmaßen klarer. Doch machte bereits

98 Siehe W. I. Lenin: Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück. Eine Antwort N. Lenins an Rosa Luxemburg. In: Werke. Bd. 7. S. 480–491. – Zum ersten Mal wurde die Arbeit im Leninskij Sbornik (T. 15. Moskva 1930) veröffentlicht.

der 1903 beabsichtigte, wenn letztlich doch gescheiterte Beitritt der SDKPiL zur SDAPR deutlich, wie weit die Führungstätigkeit in der SDKPiL Möglichkeiten bot, Programm und Politik der SDAPR zu beeinflussen. Sichtbar wurde das am Beispiel der Diskussion um den Paragraphen 7 (oder 9) im Programm der gesamtrussischen Partei über den Weg zur Lösung der nationalen Frage im Zarenreich. Auch wenn die Möglichkeiten und Grenzen der Einflussnahme der SDKPiL auf die Politik der russischen Sozialdemokratie erst nach dem im April/Mai 1906 erfolgenden Beitritt zur SDAPR im Ganzen sichtbar wurden, so zeigte bereits die Polemik mit Lenin aus dem Jahre 1904, wie sehr diese Auseinandersetzungen die grundlegenden Fragen der Arbeiterbewegung berühren.

Revolutionstage 1905/1906¹

Nahezu alle in der Emigration befindlichen Funktionsträger der Arbeiterparteien aus dem Königreich Polen kehrten in den ersten Monaten des Jahres 1905 legal oder illegal in die von der Revolution ergriffene Heimat zurück. Ende 1905 war von den Führungskräften der SDKPiL nur noch Rosa Luxemburg in Deutschland verblieben. Allerdings war sie in Berlin unermüdlich für die Bewegung in Polen tätig, sie füllte mit ihren Artikeln die Zeitungsspalten der SDKPiL-Presse, ihrer Feder entsprangen die Texte der wichtigsten Aufrufe und programmatischen Dokumente. Am 6. Dezember 1905 schrieb sie an Jogiches in Warschau: »Insgesamt fühle ich mich nicht schlecht, obgleich es mich überaus bedrückt, daß ich die Arbeit für Euch nicht schaffe ...«² Drei Tage zuvor hatte sie ihm ihr Leid geklagt: »Du wirst wahrscheinlich keine Zeit haben, mir eingehend über die Arbeit im Land zu berichten. Vielleicht könnte sich aber an Deiner Stelle irgendein anderer opfern und mir schreiben, z. B. Adolf [Warski] oder Julian [Marchlewski] oder zu guter Letzt Radek. Zumindest für den ›Vorwärts‹ würde ich das brauchen! Über unsere Bewegung ist seit mehr als einem Monat kein Wort im ›Vorwärts‹ erschienen, denn ich weiß nichts.«³

- 1 [Längere Teile dieses Kapitels basieren, entsprechend verändert oder angepasst, auf Feliks Tychs Studie »Ostatni pobyt Róży Luksemburg w Warszawie« [Rosa Luxemburgs letzter Aufenthalt in Warschau]. In: Warszawa powowstaniowa. 1864–1918 [Warschau nach dem Januaraufstand 1864–1918]. Z. 1. Warszawa 1968. S. 229–255. (Studia Warszawskie. T. 2.)]
- 2 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 6. Dezember 1905. In: GB. Bd. 2. S. 238.
- 3 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, [3. Dezember 1905]. Ebenda. S. 237. [Rosa Luxemburg meinte mit »unsere Bewegung« die SDKPiL. Sie hatte Ende Oktober in der Redaktion des »Vorwärts« die ständige Rubrik »Die Revolution in Rußland« übernommen und dafür die Telegramme mit Informationen über Russland bearbeitet. Tatsächlich waren Nachrichten über die revolutionären Vorgänge in Polen aus erster Hand, also von den eigenen SDKPiL-Leuten, bis Ende Dezember 1905 nur spärlich. Eine Ausnahme bildete zum Beispiel am 12. Dezember 1905 die Ankündigung des neuen Parteiblattes »Trybuna Ludowa« (Volkstribüne), worauf der »Vorwärts« am 22. Dezember 1905 in einer Privatmeldung darauf verwies, dass die Zarenbehörden in Warschau Nummer für Nummer konfisziert hätten. Die SDKPiL begann ab Ende Dezember 1905 mit der erneuten Herausgabe der von Jogiches geleiteten »Czerwony Sztandar« (Rote Fahne), in deren Redaktion Rosa Luxemburg dann in Warschau aktiv mitarbeitete.]

In einer Situation, in der 400 Kilometer von ihr entfernt hinter der deutsch-russischen Grenze eine wirkliche Revolution tobte, von der noch ein Jahrzehnt zuvor polnische wie russische Revolutionäre kaum zu träumen wagten, hatte Rosa Luxemburg den sehnlichsten Wunsch, wieder in das Land zurückzukehren, das sie 16 Jahre zuvor verlassen hatte. Welche Rolle spielte dabei, dass Jogiches bereits dort war? Wahrscheinlich keine so entscheidende, denn ihre früheren Gefühle ihm gegenüber waren sichtlich am Abklingen. Es war die sich dynamisch entwickelnde Revolution gleich nebenan, die sie unweigerlich anziehen musste.

Sie wurde in Berlin durch die intensive Mitarbeit in der Redaktion des »Vorwärts«, dem zentralen Parteiorgan der SPD, zurückgehalten. Es war die Zeit wichtiger politischer Veränderungen in dem Parteiblatt, die Rosa Luxemburg auch unmittelbar betrafen. Im Herbst 1905 hatte eine Gruppe von Redakteuren um den Chefredakteur Kurt Eisner, die zum rechten Parteiflügel gehörte, das Blatt auf Bebels Betreiben verlassen, so dass Rosa Luxemburg plötzlich zum faktischen, wiewohl nicht formellen Redaktionsmitglied wurde. Jetzt schrieb sie fast täglich Leitartikel, war verantwortlich für die Rubrik über die Revolution in Russland, ab November 1905 auch für die Parteinachrichten.⁴ Aus Briefen an Jogiches ist zu erfahren, wie sehr sie damit in Anspruch genommen war – zeitlich wie emotional. Der Konflikt um den »Vorwärts« spielte sich vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen dem opportunistischen Flügel und der Parteilinken ab, die die Unterstützung durch Bebel und Kautsky zu nutzen suchte. Für Jogiches als einen Mann, der in den weit gefassten Kategorien des Vorschreitens der Arbeitersache in Europa dachte, war die Stärkung der Position Rosa Luxemburgs im Berliner Parteiorgan wichtig, wie überhaupt alles, was sich in der vergleichsweise mächtigen deutschen Partei abspielte. Umso mehr, weil nebenan die Revolution tobte. Erstmals zeigten die Ereignisse im Zarenreich nämlich, welche politischen Möglichkeiten der Massenstreik in sich barg. So nimmt es kaum Wunder, wenn in der deutschen Partei die Diskussion darüber anfang, wie geeignet diese Waffe im Kampf um politische Zugeständnisse für die Demokratisierung im Kaiserreich und für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Massen sei. Rosa Luxemburg gehörte seither zu den wichtigsten Protagonisten in diesem Streit. Die von ihr

4 [Siehe zur Rubrik »Revolution in Rußland« die entsprechenden Beiträge in GW. Bd. 6. S. 590–864.]

angeregte Massenstreikdebatte wird fast sogar bis zum Ersten Weltkrieg anhalten.

Für Rosa Luxemburg und Jogiches war der Verlauf der Anfang 1905 ausgebrochenen Revolution eine Bestätigung der eigenen Haltung in der Polemik mit Lenin, wonach über das Schicksal der Revolution die Massen und deren Kampf, nicht aber die Tätigkeit von Parteistäben oder Parteizentralen aus Hinterzimmern heraus und im Voraus entscheiden.

Es ist schwer zu bestimmen, wann Rosa Luxemburg sich ernsthaft entschied, nach Polen zu gehen. Aus den Briefen an Jogiches folgt aber nicht, dass er besonders gedrängt und die Abreise nach Warschau unbedingt verlangt hätte. Ihm war bewusst, wie gefährlich die illegale Einreise ins Zarenreich war. Die politische Zarenpolizei, die Gendarmerie, hatte in allen Arbeiterparteien ihre Spitzel.

Indessen entschied sich Rosa Luxemburg wohl in den letzten Dezemberwochen 1905, nach Warschau abzureisen, denn nach der Phase der Generalstreiks vom Oktober und November schien es so, als trete die Revolution nun in ihre entscheidende Phase ein.

Rosa Luxemburg konnte die Grenze nur illegal und mit einem Reisepass übertreten, der auf einen anderen Namen ausgestellt war. Wie viele sich später erinnern werden, wollte sie nur für relativ kurze Zeit nach Warschau kommen.

Ihre Fahrt nach Warschau war außerdem direkt mit dem Vorhabe verbunden, die bislang unregelmäßig erscheinende SDKPiL-Zeitung »Czerwony Sztandar« nunmehr als Tageszeitung herauszugeben, illegal oder halblegal. Nach dem vom gesamtrussischen Generalstreik erzwungenen Zarenmanifest vom 30. Oktober (17. Oktober), in dem bürgerliche Freiheiten versprochen wurden, schien es möglich, dass die Arbeiterpresse künftig sogar legal erscheinen könne. Das Zarenmanifest war allerdings nur ein taktisches Manöver, nichts davon wurde umgesetzt. Die PPS-Zeitung »Kurier Codzienny« (Tageskurier) tolerierte die Polizei nur 16 Tage (vom 3. bis 19. Dezember 1905), die von Jogiches initiierte SDKPiL-Zeitung »Trybuna Ludowa« lediglich zehn Tage (vom 10. bis 20. Dezember 1905). Mit dem Friedensschluss mit Japan im Rücken⁵ gelang es der Zarenregierung durch massiven Einsatz von Militär, die Situation schrittweise zu befriedigen.

5 [Der Friedensvertrag war am 5. September 1905 in Portsmouth (USA) unterzeichnet worden.]

Tatsache ist, dass Anna Matschke, eine Bekannte Rosa Luxemburgs aus Berlin, am 8. Dezember 1905 im Berliner Polizeipräsidium den Reisepass entgegengenommen und am selben Tag im russischen Konsulat ein Reisevisum beantragt hatte. Doch erst am 28. Dezember 1905, einem Donnerstag, begab sich Rosa Luxemburg – begleitet von der vollständigen Familie Kautsky – zum Bahnhof Friedrichstraße und fuhr nach Warschau ab.

Wegen des Eisenbahnerstreiks im Königreich Polen kam sie erst am Abend des 30. Dezember 1905 mit einem Militärtransport in Warschau an. Gleich anderntags schrieb sie an die Kautskys die erste Karte: »Die Stadt ist wie ausgestorben, Generalstreik, Soldaten auf Schritt und Tritt. Die Arbeit geht gut, heute beginne ich.«⁶

Jogiches, der sich bereits seit über einem Monat in Warschau aufhielt, brachte sie in dem »unverdächtigen«, weil ruhigen und anständigen Pensionat der Gräfin Walewska im Stadtzentrum unter, er selbst zog aus dem Hotel »Victoria«, in dem er bislang logierte, auch dorthin. Er wies sich mit einem deutschen Reisepass auf den Namen Otto Engelmann aus. Es war im Revolutionsjahr nicht sein erster Aufenthalt im Zarenreich, die Stempel in seinem Reisepass zeigen, dass es seit April 1905 bereits die fünfte Einreise war.

Rosa Luxemburg fing gleich mit der intensiven Schreibarbeit an, bereits vor der Abreise nach Warschau hatte sie sich beeilt, die Arbeit an der Broschüre »Was wollen wir« zu beenden, woran Jogiches sehr gelegen war. Faktisch handelte es sich dabei um das ausgearbeitete Programm der SDKPiL, die Broschüre erschien Anfang 1906.⁷ Rosa Luxemburg verfasste auch einen Grundsatzartikel zur Gewerkschaftsfrage, weil Warski sie dringend darum gebeten hatte, die Haltung der SDKPiL in dieser Frage darzulegen, da die Partei damals dazu über ging, in einem breiteren Maße sozialdemokratische Gewerkschaften zu bilden.⁸

Am 28. Dezember 1905, an dem Tag als Rosa Luxemburg Berlin verlassen hatte, begann im Königreich Polen der Generalstreik, der nach dem Ausbruch des bewaffneten Aufstands in Moskau von den Arbeiterparteien ausgerufen wurde. Es wurde damit gerechnet, dass der Moskauer Aufstand

6 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 30. Dezember 1905. In: GB. Bd. 2. S. 239.

7 Rosa Luxemburg: Was wollen wir? Kommentar zum Programm der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens. In: GW. Bd. 2. S. 37–89.

8 [In der Rosa-Luxemburg-Bibliographie gibt Feliks Tych weder 1963 noch 1971 eine entsprechende Position an. Auch in den GW ist kein Hinweis auf eine solche Arbeit zum Gewerkschaftsthema in der Revolution zu finden.]

den entscheidenden Sturm auf die Zarenherrschaft auslösen werde. Doch bereits am Tage der Ankunft Rosa Luxemburgs in Warschau traf dort die Nachricht ein, dass der Aufstand niedergeschlagen wurde. Auch war schnell klar, dass der ausgerufene Generalstreik unter den Bedingungen des verhängten Kriegsrechts und des damit einhergehenden Terrors von Polizei und Militär längst nicht den Umfang und das Ausmaß der Streiks im Oktober/November angenommen hatte. Am 29. und 30. Dezember 1905 kam es zwar zu Auseinandersetzungen zwischen streikenden Arbeitern und dem Militär, vereinzelt wurden sogar Barrikaden errichtet, doch das Feuer konnte gelöscht werden. Am 2. Januar 1906 beklagte Rosa Luxemburg in einem Brief an die Kautskys: »Der Generalstreik ist so ziemlich mißlungen, am meisten in Petersburg, wo die Eisenbahner gar keinen Anlauf genommen haben, um ihn durchzuführen.«⁹ Noch lag es ihr völlig fern, an ein mögliches Scheitern der Revolution überhaupt zu denken: »Trotz Kriegszustand geben wir unseren ›[Czerwony] Sztandar‹ täglich heraus, und er wird auf den Straßen verkauft. Sobald der Kriegszustand aufgehoben wird, erscheint wieder die legale Tageszeitung ›Trybuna [Ludowa]‹. Jetzt muß man den Druck des ›Sztandar‹ täglich mit Revolvern in der Hand in den bürgerlichen Druckereien erzwingen. Auch die Meetings werden sofort beginnen, wie der Kriegszustand vorbei ist, dann sollt Ihr von mir hören. Grimmige Kälte herrscht hier, und man fährt nur Schlitten.«¹⁰ Auch im nächsten Brief an die Kautskys vom 11. Januar 1906 gibt es keinerlei Anzeichen dafür, die Revolution verloren zu geben – im Gegenteil.¹¹ Das deckt sich völlig mit Jogiches' Ansichten. Erst später wird erkennbarer, dass die Revolution nach der Niederlage des Moskauer Aufstands in die abklingende Phase eingeschwenkt war.

In dieser Zeit wuchs bei Rosa Luxemburg wie bei Jogiches die kritische Sicht auf die Taktik der Menschewiki. Das bezog sich auf deren Entscheidung, nicht am Boykott der Wahlen zur Staatsduma mitzuwirken. Es wiederholte sich die Situation vom Oktober 1905, als der Zar die sogenannte Bulyginsche Duma, also eine Art Parlament mit beratender Funktion, ins Spiel gebracht hatte, was dann im politischen Oktober-Streik zwar sofort wieder verschwand, zuvor allerdings von den Menschewiki als gewisser Fortschritt akzeptierend hingenommen worden war. Rosa Luxemburg und

9 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 2. Januar 1906. In: GB. Bd. 2. S. 240.

10 Ebenda. S. 241.

11 Siehe Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 11. Januar [1906]. Ebenda. S. 242ff.

Jogiches, wie generell die SDKPiL, betrachteten die nunmehrige Entscheidung des Zaren über die Einberufung der Duma, eines Quasi-Parlaments mit eingeschränkter politischer Zuständigkeit für die Staatsbelange, mit dem seine Alleinherrschaft nur bedingt eingeschränkt würde, als ein bloßes Manöver, um dem Fortgang der Revolution Herr zu werden. Die SDKPiL rechnete damit, dass sich die Revolution, die sich auch 1905 nicht linear entwickelt hatte, Phasen der Ruhe und Phasen neuer Stürme gegen die Zarenherrschaft gesehen hatte, in den kommenden Monaten wieder erheben werde. In einer längeren Perspektive hatten sie Recht, in der kürzeren allerdings irrten sie sich. 1906 und 1907 zeigte sich, dass für einen neuen Sturm gegen die Selbstherrschaft neue Impulse nötig waren, um die Massen wieder in Bewegung zu setzen, wozu die Revolution aber nicht mehr imstande war. Erst elf Jahre später gab es wieder solche Impulse – den Weltkrieg und die Ermüdung der Massen durch das menschliche und materielle Leid.

Das konnte im Januar 1906 aber noch niemand wissen. Erbost über die Entscheidung der Menschewiki, berichtete Rosa Luxemburg damals den Kautskys, sie wolle in den kommenden Wochen nach Petersburg fahren, um sich selbst um die Sache zu kümmern.¹² Ob sie zusammen mit Jogiches oder besser ohne ihn fahren wollte, bleibt ungeklärt. Das Vorhaben, nach Petersburg zu fahren, war mit dem ursprünglich für Anfang Februar 1906 in Petersburg geplanten Vereinigungsparteitag der SDAPR verbunden, auf dem nun endgültig der organisatorische Zusammenschluss aller sozialdemokratischen Parteien im Zarenreich besiegelt werden sollte. Tatsächlich fand er dann aber erst im April (23. April bis 8. Mai 1906) in Stockholm statt, woran Rosa Luxemburg als Delegierte der SDKPiL teilnehmen sollte.

Der militärisch-polizeiliche Gegenschlag der Zarenregierung war in der Arbeiterbewegung immer mehr zu spüren, worüber Rosa Luxemburg nach Berlin mitteilte: »Ich kann die Details nicht gut hier beschreiben, die Hauptsachen sind: ungeheure Schwierigkeiten mit den Druckereien, tägliche Verhaftungen und die Bedrohung der Festgenommenen mit Erschießung. [...] Trotz alledem geht die Arbeit munter fort, große Fabrikversammlungen finden statt, Flugschriften werden fast jeden Tag geschrieben und gedruckt,

12 »Die Sozialdemokratie in Petersburg hat Wahlbeteiligung beschlossen, und zwar wieder mit einem verrückten künstlichen Plan. [...] Nach Petersburg werde ich in einigen Wochen fahren. Anfang Februar haben die beiden Fraktionen den ersten gemeinsamen konstituierenden Parteitag. Ich will natürlich hin.« (Ebenda. S. 243f.)

und die Zeitung [»Czerwony Sztandar«] wird mit Ach und Weh, doch fast täglich herausgegeben.«¹³

Beunruhigt war sie weiterhin – im gleichen Maße wohl wie Jogiches – über die Situation in der gesamtrussischen Sozialdemokratie und der Koordination des Kampfes auf der Ebene des gesamten Zarenreiches. Sie beruhigte sich indes weiterhin: »Ein unbeschreibliches Chaos in der Organisation, Fraktionskrach trotz aller Einigung und allgemeine Depression. Mag dies unter uns bleiben. Übrigens, nehmt das nicht zu tragisch. Sobald wieder eine frische Welle der Ereignisse kommt, werden auch die Leute dort munterer und kräftiger auftreten. Ein Unglück ist es nur, daß sie immer noch so schwankend und aus e i g e n e m so wenig standhaft sind.«¹⁴ Bezüglich der Situation im Königreich Polen schrieb sie: »Trotz Kriegszustand werden Gewerkschaften von der Sozialdemokratie fleißig ausgebaut – in aller Form: mit gedruckten Mitgliedsbüchlein, Marken, Statuten, regelmäßigen Versammlungen etc. Man führt die Arbeit ganz, wie wenn die politische Freiheit bereits da wäre. Und die Polizei ist natürlich machtlos gegen diese Massenbewegung.«¹⁵

Weder Rosa Luxemburg noch Jogiches traten in der Öffentlichkeit auf, sie nahmen an keiner Kundgebung teil, besuchten keine Versammlungen. Aus Gründen der Sicherheit wurde ihnen das von den anderen führenden Personen der SDKPiL streng untersagt. Beide nahmen lediglich an geheimen Treffen der Führung der SDKPiL teil und natürlich an den Zusammenkünften in den Redaktionsräumen von »Czerwony Sztandar«, die konspirativ in der ul. Chmielna zwischen Nowy Świat und ul. Bracka untergebracht waren. Mit weiteren Parteiaktivisten traf man sich höchstens in konspirativen Wohnungen, um Unterkunft und Redaktion nicht zu verraten.

Dennoch wurde in den entsprechenden Kreisen im »roten Warschau« immer häufiger gemunkelt, dass Rosa Luxemburg in der Stadt sei. Wenn man ihre Beiträge in der Parteipresse las, wurde bereits darüber gerätselt, wo die tatsächlich geschrieben wurden, ob in Berlin oder nicht doch in Warschau – zu schnell und direkt wurde auf die laufenden Ereignisse Bezug genommen.¹⁶ Entschieden wurde, dass sie aus Sicherheitsgründen

13 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 5. Februar [1906]. Ebenda. S. 247.

14 Ebenda.

15 Ebenda. S. 248 f.

16 [Tatsächlich schrieb Rosa Luxemburg ihre Beiträge – bis auf eine wichtige Ausnahme – allesamt ungezeichnet, so dass ein gewöhnlicher Leser sich diese Frage nicht stellte. Aller-

schnellstens nach Berlin zurückkehren sollte. Die Vorbereitungen für die Abfahrt waren bereits im Gange, als am 4. März in den Nachmittagsstunden plötzlich die Gendarmerie in der Pension der Gräfin Walecka auftauchte.

Einige Tage zuvor hatte ein Geheimdienstspitzel mitgeteilt, dass in der Pension unter den Namen Anna Matschke und Otto Engelmann zwei Ausländer aus Berlin untergekommen seien, bei denen es sich in Wirklichkeit um Rosa Luxemburg und Jogiches handeln könne. Der Spitzel war höchstwahrscheinlich ein Metallarbeiter, der zur Führungsstruktur der Warschauer SDKPiL gehörte.

Die Gendarmen trafen lediglich Rosa Luxemburg an. Bei der Durchsuchung wurde verdächtiges Material sichergestellt, Exemplare der revolutionären Presse aller Richtungen, zum Druck bestimmte Manuskripte mit angestrichenen Stellen und Korrekturen, obendrein etliche Briefe der Kautskys, von Mehring und anderen deutschen Sozialdemokraten, so dass der Verdacht, um wen es sich bei der festgenommenen Person tatsächlich handelte, schnell erhärtet wurde. Während der Durchsuchung, die auch im Zimmer von Jogiches vorgenommen wurde, tauchte nun dieser selbst auf, machte sich schnell ein Bild der Lage, wollte Rosa Luxemburg warnen, tappte in die Falle. Beide wurden festgenommen und in das Gefängnis unter dem Rathaus auf dem Theaterplatz gebracht. Die Geheimpolizei hatte keinen Zweifel mehr an der tatsächlichen Identität der beiden, allerdings fehlten die Beweise. In Warschau gab es von beiden keine Fahndungsfotos oder Fingerabdrücke.

Rosa Luxemburg blieb bei ihrer Aussage, sie sei Anna Matschke, arbeite für mehrere ausländische Zeitungen und sei mit dem Ziel ins Zarenreich gekommen, sich ein Bild von der sozialen Bewegung im Königreich Polen zu machen. Die Geheimpolizisten verfielen aber auf einen einfachen Trick. Sie führten Rosa Luxemburgs ahnungslose Schwester Anna, die in Warschau wohnte, in den Verhörraum, fragten scheinheilig, ob es sich bei der festgenommenen Person um ihre Schwester handeln könnte, was Anna bestätigte, um, wie sie nun ihrerseits wohl dachte, Schlimmeres abzuwenden.¹⁷ Nun war jedes Bestreiten zwecklos, die Gefangene gab zu

dings konnte im erweiterten Führungszirkel der SDKPiL, soweit dort nicht eingeweiht, und vor allem in Führungskreisen der PPS diese Frage aus bestimmten Gründen auftauchen, wenn zum Beispiel auf die auftretenden Konflikte zwischen SDKPiL und PPS scharf und schnell Bezug genommen wurde.]

17 [In der einschlägigen Literatur, so beispielsweise bei Paul Frölich und Annelies Laschitza,

Protokoll, nicht Anna Matschke, sondern Rosa Luxemburg zu sein. Zum nächsten Verhör am 11. April 1906 wurde sie bereits als Rosa Luxemburg vorgeführt, gab an, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu sein, sie sei nach Warschau gekommen, um sich mit Verwandten zu treffen und Material für Berichte in der deutschen Presse zu sammeln, habe aber den Reisepass einer Freundin genutzt, da den Polizeibehörden ihre sozialdemokratische Tätigkeit in Deutschland bekannt gewesen sein dürfte. Sie habe keine Beiträge für die im Zarenreich geschriebene Presse verfasst, kenne auch niemanden von den hiesigen Sozialdemokraten.¹⁸ Befragt nach Otto Engelmann, sagte sie, er sei ein Nachbar im Hotel, sie wisse lediglich, dass er Korrespondent der »Leipziger Volkszeitung« sei.

Jogiches wurde erstmals am 11. April 1906 verhört, wahrscheinlich wurde auf Angaben aus Wilna gewartet. Der Festgenommene behauptete weiterhin, Otto Engelmann, also ein Deutscher, von Beruf Lehrer und jetzt Korrespondent der »Leipziger Volkszeitung« zu sein. Er sei im November 1905 nach Warschau gekommen, habe zunächst im Hotel »Victoria« logiert, später habe er sich auch mit seiner Bekannten Rosa Luxemburg getroffen. Als er befragt wurde, wo er sich mit ihr getroffen habe und woher er die Information für seine Korrespondenzen an die deutsche Zeitung bekommen habe, verweigerte er die Aussage. Inzwischen war aus Wilna die Information eingetroffen, dass Jogiches seit 1890 zur polizeilichen Fahndung ausgeschrieben war.

Die Nachricht von der Festnahme Rosa Luxemburgs und Jogiches' verbreitete sich noch am selben Tage in den Führungskreisen der SDKPiL, die konsterniert waren. Überlegt wurde, wie die Festgenommenen aus den Händen der Zarenpolizei zu befreien seien. Viele zaristische Beamte bezweifelten bereits, dass die Revolution mit Gewaltmitteln niedergeschlagen werden könnte, die Korruption blühte an verschiedenen Stellen. Hanecki

wird der Hergang auch in einer anderen Version geschildert, wonach die Geheimpolizei in der Wohnung von Rosa Luxemburgs Schwester Anna auf ein Foto Rosa Luxemburgs gestoßen sei.]

- 18 Die im Januar 1906 in »Czerwony Sztandar« veröffentlichte Polemik mit einem offenen Brief Ignacy Daszyńskis hatte Rosa Luxemburg allerdings aus taktischen Erwägungen heraus mit dem eigenen Namen gezeichnet, so dass die enorm wichtige Aussage von den Behörden schnell zu überprüfen war. Zur Auseinandersetzung mit Daszyńskis offenem Brief siehe Rosa Luxemburg: »Offener Brief« von Herrn Daszyński oder: Die PPS auf Abwegen. In: Dies.: Arbeiterrevolution 1905/06. Polnische Texte. Herausgegeben und übersetzt von Holger Politt. Berlin 2015. S. 160–180.

wurde bereits in der ersten Nacht in das Gefängnis unterhalb des Rathauses geschmuggelt, um sich mit Rosa Luxemburg zu treffen. Ein erster Geheimplan zur Flucht scheiterte, weil Rosa Luxemburg und Jogiches am vorgesehenen Tag in ein anderes Gefängnis – den Pawiak – überführt wurden. Auch hierhin hatte Hanecki seine geheimen Drähte, er kannte vom eigenen Gefängnisaufenthalt persönlich den Leiter der Frauenabteilung, dem er nun berichtete, dass sich eine der bekanntesten sozialdemokratischen Figuren Europas in seinem Gewahrsein aufhalte, die überdies außerordentlich empfindlich sei, gut behandelt werden müsse und die Möglichkeit haben sollte, Besuche zu empfangen. Hanecki und Rosa Luxemburg trafen sich im Arbeitszimmer des Gefängnisdirektors beinahe tagtäglich, wobei dieser sich höflich in ein anderes Zimmer zurückzog. »Während der Besuche besprachen wir detailliert Parteiangelegenheiten, ich übergab Bücher und Parteiliteratur an Rosa, nahm geschriebene Beiträge entgegen.«¹⁹ Unter anderem besprachen beide die Bedingungen für die bevorstehende Vereinigung von SDKPiL und SDAPR, zu der es Ende April 1906 auf dem Parteitag der SDAPR in Stockholm kam.

Jetzt entfaltete Rosa Luxemburg eine intensive Schreibtätigkeit für die Partei. Am 7. April wandte sie sich aus dem neuen Gefängnis an die Kautskys, wobei sie sich zugleich für die drei Wochen des Schweigens entschuldigte: »Ich schrieb Euch lange nicht mehr. Erstens, weil man mir von Tag zu Tag Hoffnung machte, ich würde Euch gleich telegrafieren können: ›Auf Wiedersehn!‹, und zweitens, weil ich sehr fleißig war und gestern die dritte Broschüre fertiggemacht habe seit ich hier weile (zwei werden bereits gedruckt, die dritte wird in drei Tagen ›geschwärtzt‹). Im früheren Quartier war es undenkbar zu arbeiten, also galt es, das Versäumte hier nachzuholen.«²⁰

19 Cz. Hanecki: Róża Luksemburg w polskim ruchu robotniczym (wspomnienie osobiste) [Rosa Luxemburg in der polnischen Arbeiterbewegung (Persönliche Erinnerung)]. In: Trybuna (Moskau). Nr. 5. 28. Januar 1919.

20 GB. Bd. 2. S. 252. – Bei den drei angeführten Broschüren handelt es sich zum einen um die bereits angeführte Arbeit »Zur Konstituante und zur Provisorischen Regierung«. Siehe Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 und Paralipomena zu Leben und Werk. Leipzig 2015. S. 15–54 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 12), zum anderen um das SDKPiL-Programm zur Revolution »Was wollen wir? (GW. Bd. 2. S. 37–89), sowie drittens um den bislang noch nicht in deutscher Übersetzung vorliegenden Beitrag »Program federacji, czyli PPS w błędnym kole« [Das Föderationsprogramm oder: Die PPS im Teufelskreis].

Währenddessen reiften in der Führung der SDKPiL die Pläne für die Flucht von Rosa Luxemburg und Jogiches aus dem Gefängnis. Sie waren nach einem ähnlichen Schema angelegt wie die später berühmt gewordene Flucht von zehn zum Tode verurteilten Revolutionären aus diesem Gefängnis, die von der PPS noch im April 1906 erfolgreich durchgeführt worden ist.²¹ Ein gefälschtes Schreiben der Geheimpolizei, das von einem angeblichen Geheimpolizisten ins Gefängnis überbracht werden sollte, sollte den Abtransport der beiden Führungsfiguren der SDKPiL zu einem besonderen Verhör anordnen. Beide sollten nach dem Verlassen des Gefängnistores von einem gekauften Wärter versteckt werden.

Henryk Walecki, einer der führenden Köpfe der PPS in der Revolutionszeit, der zu dieser Zeit ebenfalls im Pawiak inhaftiert war und hinter den Gefängnismauern eine bemerkenswerte Broschüre zur jüdischen Frage verfasste, war mit der Ausarbeitung der Fluchtpläne für die zehn Verurteilten befasst, weihte den Mitinsassen Jogiches in die Pläne ein, schlug ihm vor, gemeinsam vorzugehen.²²

Der Termin des sogenannten Vereinigungsparteitags der SDAPR in Stockholm, der am 23. April 1906 beginnen sollte, rückte näher, für die Delegation der SDKPiL war neben Feliks Dzierżyński, Warski und Hanecki auch Rosa Luxemburg vorgesehen. Allein deshalb war höchste Eile geboten, zudem liefen die Fluchtpläne der SDKPiL draußen bei Hanecki zusammen, weil der über die unmittelbaren und wichtigen Kontakte ins Gefängnis verfügte. Alles lief nach Plan und so wie vorgesehen, dann platzte am 14. April 1906 die Hiobsbotschaft in die erschrockene Runde, dass man Rosa Luxemburg und Jogiches an diesem Tag ohne jede Vorwarnung in den X. Pavillon der Warschauer Zitadelle, ein von der Außenwelt weitgehend isoliertes Gefängnis ausschließlich für politische Gefangene, abtransportiert hatte. Alle Pläne zur Flucht aus dem Pawiak-Gefängnis waren mit einem Schlage hinfällig. Bereits in Stockholm, erfuhren die Funktionäre der

21 Die Flucht der zehn Verurteilten gelang in der Nacht vom 23. zum 24. April 1906.

22 [Henryk Walecki (eigtl. Maksymilian Horwitz, 1877–1937) wurde nach dem Auseinanderbrechen der PPS später zum führenden politischen Kopf der PPS-Lewica (Linken), die sich im Dezember 1918 mit der SDKPiL zur Kommunistischen Arbeiterpartei Polens (KPRP, später nur KPP) zusammenschlossen. 1937 wurde er in Moskau hingerichtet. Im Pawiak-Gefängnis hatte die persönliche Freundschaft zwischen Jogiches und Walecki begonnen, wurde politisches Vertrauen aufgebaut, das für die späteren Beziehungen zwischen PPS-Lewica und SDKPiL eine wichtige Rolle spielte.]

SDKPiL, dass der von der PPS organisierte Ausbruch der zehn zum Tode verurteilten Revolutionäre in der Nacht vom 23. zum 24. April 1906 glücklich sei. Der verwegene Plan, nach dessen Schema auch Rosa Luxemburg und Jogiches die Freiheit wiedersehen sollten, war aufgegangen.²³

Die Verhaftung Rosa Luxemburgs hatte in der Zwischenzeit auch in Deutschland für Aufregung gesorgt. Im ersten Brief, in dem Rosa Luxemburg die Kaustkys Mitte März von der Verhaftung unterrichtete, hatte sie Karl Kaustky noch ausdrücklich um Verschwiegenheit gebeten: »Meine Verhaftung darf nicht publiziert werden, bis zur endgültigen Entschleierung. D a n n aber – ich lasse es Dich wissen – macht Lärm, damit die Leuten hier etwas Schreck kriegen.«²⁴

Trotz dieser Bitte um Verschwiegenheit hatte der »Vorwärts« nur wenige Tage danach von der Festnahme Rosa Luxemburgs in Warschau berichtet: »Nach einer uns zugehenden Mitteilung ist die Genossin R o s a L u x e m b u r g, die seit mehreren Monaten sich in Russisch-Polen befand, Anfang März in Warschau verhaftet und in das Stadtgefängnis gebracht worden. Eine bestimmte Anklage ist noch nicht gegen sie erhoben worden. Man scheint erst noch Anklagematerial zu suchen. Wie aus einem hier eingegangenen Briefe der Genossin Luxemburg hervorgeht, sind die Zustände in dem Gefängnis, in dem sie sich befindet, geradezu schauerhaft; sie teilt sich ihre Zelle mit 16 anderen Personen – Männer und Frauen – zeitweilig befinden

23 Heute kann nicht mehr eingeschätzt werden, ob die plötzliche Verlegung Rosa Luxemburgs und Jogiches' in den X. Pavillon einem regelrechten Zufall zuzuschreiben gewesen war oder ob doch nicht wieder Verrat eine Rolle gespielt haben könnte. Womöglich sahen sich die Zarenbehörden in Warschau aber auch nach der Reichstagsrede von August Bebel am 5. April 1906 bemüßigt, angeregt oder alarmiert, Rosa Luxemburg (und Jogiches dann gleich mit) in vollkommen »gesicherte« Verhältnisse zu bringen. Der X. Pavillon war wegen seiner weitgehenden Isolation von der Außenwelt berüchtigt; im Innern herrschten aber so etwas wie geregelte Verhältnisse ohne »ungeregelte« Übergriffe seitens der Gefängnisverwaltung, mit Einzel- oder Doppelzellen usw.: »Solange meine Genossin, die bekanntlich in Warschau in Untersuchungshaft ist, menschlich und anständig behandelt wird, und soweit die Prozedur gegenüber dem, dessen sie angeschuldigt wird, was ich heute noch nicht weiß, sich strenge in den gesetzlichen Grenzen hält, werden wir keine Intervention anrufen; in dem Augenblick aber, wo das Vorgehen gegen die Frau ein ungesetzliches, brutales und willkürliches wird, wie es leider in Rußland zu befürchten ist, werden wir allerdings verlangen, daß in diesem Falle auch zugunsten einer deutschen Sozialdemokratin die deutsche Reichsregierung eingreift.« (Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages. XI. Legislaturperiode. Bd. 216. 1905/1906. Berlin 1906. S. 2646.)

24 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, [13. März 1906]. In: GB. Bd. 2. S. 251.

sich in derselben Zelle nicht weniger als 60 Personen. Die russische Barbarei tritt auch in dem Zustande der Gefängnisse in hellste Beleuchtung. Aus leicht begreiflichen Gründen haben wir bisher unterlassen, unseren Lesern mitzuteilen, daß unsere Genossin und Mitarbeiterin Rosa Luxemburg schon seit Monaten in Polen weilt. Als im Dezember die Reaktion im Zarenreich mit vehementer Gewalt einsetzte, [...] da litt es sie nicht mehr in unserer Mitte, da hielt sie es für ihre Pflicht, ihre Person einzusetzen für ihre Ideale. Während die Tintenkulis der bürgerlichen Presse, von denen keiner unter diesen Umständen den gleichen Mut bekundet haben würde, in ihren Zeitungen und Witzblättern über sie höhnten und sie aufforderten, in Rußland ihre ›blutigen Tiraden‹ anzubringen, setzte sie dort ihr Leben ein. Wir konnten und wollten damals auf das Gezeifer der Gegner, der konservativen wie der liberalen und viertelsozialistischen, nicht antworten; sehr oft ist uns aber der Zolasche Ausspruch eingefallen: ›Quels gredins que les honnêtes gens!‹ (Was für Lumpen sind doch diese anständigen Leute!) Allerdings wurde die Gemeinheit dieser anständigen Herren Journalisten vielfach noch durch die Einfalt übertroffen, mit der sie immer wieder, wenn ein scharfer Artikel im ›Vorwärts‹ erschien, darin ›Rosas Spuren‹ entdeckten²⁵.

Der unvorsichtige Artikel, der im »Vorwärts« zu einer Zeit erschien, in der Rosa Luxemburg in Warschau ihre Identität noch zu verbergen suchte, erregte auch die Aufmerksamkeit auf der nichtsozialdemokratischen Seite im deutschen Parteien- und Pressespektrum. Für die freikonservative Tageszeitung »Die Post« war der Vorgang sogar ein gefundenes Fressen, man fragte direkt und scheinheilig, ob denn nicht der »Vorwärts« mit besagtem Zeitungsartikel der Zarenpolizei direkt in die Hände gespielt hätte.²⁶ Ohne sich jetzt noch nachträglich in diese Debatte einmischen zu wollen, soll hier doch zumindest angemerkt werden, dass die Gründe für den Beitrag, der Rosa Luxemburg wohl doch den Warschauer Zarenbehörden ans Messer lieferte, verschieden gewesen sein konnten: neben Unvorsichtigkeit hätten auch andere Absichten, die man hegte, bis hin gar zu bewusster Intrige im Spiel gewesen sein können, um – wie aus der rechten Ecke nun lauthals

25 Rosa Luxemburg in Warschau verhaftet. In: Vorwärts. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Nr.62. 15.März 1906. S.2. – Bei dem erwähnten Brief, der die Redaktion erreicht habe, handelt es sich um den Brief von Rosa Luxemburg, der am 13.März 1906 bei den Kautskys eingetroffen war. Der dringenden Bitte, vorerst nichts an die Öffentlichkeit weiterzugeben, wurde nicht gefolgt, wobei unklar bleibt, warum.

26 Siehe Die Post. Berlin. Nr.129. 17.März 1906 (Abendausgabe).

gehöhnt wurde – die »blutige Rosa« loszuwerden. Einige Tage später wurde dem »Vorwärts« sogar frech attestiert, erstmals deutsche Interessen wahrgenommen zu haben.²⁷ Natürlich konnte auch der Vorwurf nicht fehlen, dass sich die deutsche Sozialdemokratie in ihrer politischen Arbeit gerne gefälschter Reisepässe bediene.²⁸

Unterdessen wurde in Warschau fieberhaft daran gearbeitet, das Belastungsmaterial gegen Rosa Luxemburg und Jogiches zusammenzustellen, um eine hohe Strafe zu erwirken. Gewählt wurde der direkte, der einfache Weg – die in der Pension bei der Festnahme sichergestellten Materialien und Pressebeiträge, darüber hinaus alles, was an gedruckten Materialien der SDKPiL zur Verfügung stand, insbesondere aber die in der Zeit der Revolution gedruckten Broschüren, in denen unmissverständlich zum Sturz der Zarenregierung aufgerufen wurde, sollten beweisen: Die Angeklagten hätten zum bewaffneten Aufstand aufgerufen, auf dem Lande Unruhe organisiert usw. Die Zarenbeamten versuchten, die deutsche Staatsbürgerschaft von Rosa Luxemburg infrage und ihre enge Beziehung zu Jogiches herauszustellen, wobei man sich auch auf »Die Post« bezog, war dort doch berichtet worden, dass Jogiches der besagte Otto Engelmann sei und in einer engen Lebensbeziehung zu Rosa Luxemburg stehe. Die beiden Festgenommenen blieben indes hartnäckig bei ihrer Version, Rosa Luxemburg betonte immer wieder, Otto Engelmann nur dem Namen nach zu kennen.

Am 28. Juni 1906 wandte sich die Warschauer Gendarmerie in Warschau an die entsprechende Einrichtung in Wilna, fragte direkt, ob der auf dem beiliegenden Foto abgebildete Otto Engelmann nicht Leo Jogiches sei. Die Gendarmerie in Wilna verhörte daraufhin den Bruder des Beschuldigten, den 48-jährigen Pawel Jogiches, der zu Protokoll gab, seinen Bruder bereits seit sieben Jahren nicht mehr gesehen zu haben und deshalb nicht sagen könne, ob er auf dem Foto seinen Bruder wiedererkenne. Der formale Beweis, dass Engelmann in Wirklichkeit Jogiches sei, stand weiterhin aus.

Während die Zarenbehörden nach Beweisen suchten, um Rosa Luxemburg und Jogiches zu einer möglichst hohen Strafe verdonnern zu können, versuchte die SDKPiL-Führung weiterhin, beide aus dem Gefängnis zu holen – beiden drohte das Kriegsgericht. Um Rosa Luxemburg bereiteten sich zudem die deutschen Freunde die größten Sorgen. Bebel bat inständig,

27 Siehe Die Post. Berlin. Nr. 139. 23. März 1906 (Abendausgabe).

28 Siehe Die Post. Berlin. Nr. 251. 31. Mai 1906.

weder Energie noch Geld zu schonen, um die Freilassung Rosa Luxemburgs zu erreichen.

Die Versuche richteten sich nun auf die Bestechung der ermittelnden Offiziere, um eine möglichst milde Qualifizierung der fälligen Strafe zu erreichen, die einer Freilassung auf Kaution nicht im Wege stehen würde. Es gelang, einen »Zugang« zum Leiter der Ermittlungen, zu Rittmeister Suschkow in der Gendarmerie zu finden. Mit einem Bestechungsgeld in Höhe von 2000 Rubel konnte die Freilassung Rosa Luxemburgs auf Kaution erwirkt werden. Suschkow unterschrieb am 18. Juni 1906 ein Schreiben, wonach sie wegen gesonderter medizinischer Behandlung, die unter Gefängnisbedingungen nicht gewährleistet werden könne, bis zum Abschluss der Ermittlungen aus dem Gefängnis zu entlassen sei. Zehn Tage später unterzeichnete Suschkow das Entlassungspapier, nachdem Rosa Luxemburgs Bruder Maxymilian die Kaution von 3000 Rubel überbracht hatte, wobei aufgetragen war, dass bis zum Abschluss der Ermittlungen Warschau nicht verlassen werde dürfe. Das Geld für die Kaution kam aus Berlin von August Bebel.

Suschkow – wohl auch diesmal nicht ganz ohne ein Eigeninteresse – unterzeichnete am 30. August 1906 auch ein Schreiben, dass Jogiches auf Kaution in Höhe von 2000 Rubel aus der Haft zu entlassen sei. Fünf Tage später überbrachte Maxymilian Luxemburg zwar die geforderte Summe, doch scheiterte das Vorhaben dennoch, Jogiches verblieb hinter den Gefängnismauern.

Die bedingte Freilassung Rosa Luxemburgs war etwas einfacher, denn die russischen Behörden hätten zwar ihre nur zivilrechtliche Eheschließung mit einem Deutschen nicht anerkennen müssen, so dass sie weiterhin russischer Untertan gewesen wäre, aber aus Sicht des in Deutschland existierenden Rechts war sie preußischer Untertan, so dass vorgezogen wurde, Ärger mit parlamentarischen Interpellationen im Deutschen Reichstag, mit Pressekampagnen zu umgehen.

Kurz nach ihrer Freilassung erreichte Rosa Luxemburg ein Brief von Bebel, der sie eindringlich bat, möglichst schnell aus dem Zarenreich heraus und nach Berlin zu kommen.²⁹ Noch aber wusste niemand, wie das umzusetzen sei, sowohl aus Gründen der auferlegten Meldungen bei der Zarenpolizei als auch der persönlichen Vorstellungen Rosa Luxemburgs.

29 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 8. Juli [1906]: »Ich erhielt einen Brief von August [Bebel] mit der Weisung, Euch zu besuchen.« (GB. Bd. 2. S. 256.)

Wie aus den Briefen an die Kautskys zu erschließen ist, trug sie sich während der Gefängniswochen mit dem Gedanken, mit den Führern der Menschewiki – jetzt aber nicht über die Umwege der Presse, sondern ganz persönlich – über taktische Grundfragen zu diskutieren, umso mehr, als die Menschewiki nach dem 4. Parteitag der SDAPR eine Mehrheit im Zentralkomitee errungen hatten: »Die allgemeine Lage ist ausgezeichnet, die einzigen Pfuscher dabei sind natürlich unsere Freunde, Georges [Plechanow] & Co., und mir kribbelt es in den Fingern, mit ihnen eine Generalabrechnung zu halten.«³⁰ Deshalb drängte es sie zunächst nach Petersburg.

Am 17. Juli 1906 wandte sie sich an den Befehlshaber der Gendarmerie im Gouvernement Warschau, offensichtlich nachdem sie erfahren hatte, dass ein solches Gesuch Aussicht auf positive Entscheidung besaß, um wegen nötiger Heilung ins Ausland nach Karlsbad fahren zu dürfen. Sie verpflichtete sich zugleich, den Auflagen der Polizei und des Gerichts Folge zu leisten. Es ging vor allem darum, gesichert aus Warschau abreisen zu dürfen, ohne gleich auf dem Bahnhof festgenommen zu werden. Am nächsten Tag unterzeichnete Suschkow ein Schreiben, wonach er nichts gegen das Gesuch einwenden werde.

Am 1. August traf Rosa Luxemburg in Petersburg ein, zwei Tage später war sie bereits im Kurort Kuokkala (heute Repino), der mit dem Zug in knapp einer Stunde aus Petersburg zu erreichen war und bereits im autonomen Finnland lag.³¹ Sie war dort unter dem Namen Felicja Budilowitsch zu erreichen. Hier konnte sie sich sicherer mit den führenden Persönlichkeiten der SDAPR treffen: »Mein Aufenthalt hier ist von großem Nutzen für mich; ich lerne im Verkehr mit den Leuten die Bewegung so kennen, wie man sie aus bloßen Druckschriften nie [kennen]lernen kann; im Verkehr läßt sich auch manches erreichen.«³²

Rosa Luxemburg beeilte sich auch noch aus einem anderen Grund nicht mit der Rückkehr nach Deutschland: Wegen ihrer Rede auf dem SPD-Parteitag in Jena im September 1905 drohte ihr dort ein Strafprozess. Sie befürchtete, beim Überschreiten der Grenze festgenommen und vor Gericht gestellt

30 Ebenda.

31 Rosa Luxemburg an Franz Mehring, 12. August 1906: »und auch hier in Kuokkala haben mich ›Bassermanische Gestalten‹ vom Bahnhof ab auf meiner ganzen Suche nach einem Quartier begleitet. Allein, hier bin ich doch auf finnländischem Boden, in einem sogenannten ›Verfassungsstaat‹, und ich glaube auf dergleichen Schutzengel pfeifen zu können.« (Ebenda. S. 263.)

32 Rosa Luxemburg an Luise Kautsky, 26. August [1906]. Ebenda. S. 269.

oder – noch schlimmer – an die russischen Behörden ausgewiesen zu werden, weil sie sich in Warschau nicht an die polizeilichen Auflagen gehalten habe.³³ Sie wollte aber bis zum SPD-Parteitag in Mannheim, der in der letzten Septemberwoche begann, zurück sein. Erst nach einem Monat, als klarer wurde, dass ihr von den deutschen Behörden beim Grenzübergang keine Festnahme drohte, entschied sie sich zurückzukehren. Sie kam dort am 18. September 1906 an, im Gepäck hatte sie den in Kuokalla geschriebenen, später berühmt gewordenen Text »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«, der bald darauf als Broschüre gedruckt wurde und zum wichtigsten politischen Dokument ihrer Rückkehr aus der Revolution im Zarenreich geworden ist.³⁴ Damit war das Kapitel ihrer unmittelbaren Beteiligung an der Revolution 1905/1906 im Zarenreich abgeschlossen; Warschau wird sie nicht mehr wiedersehen.

Diese wenigen Monate hinterließen tiefe Spuren in ihrem politischen Schaffen und bestimmten die Richtung ihres Handelns auf Jahre hinaus. Die gesamte Kampagne, die Rosa Luxemburg im westlichen Europa und vor allem in Deutschland für die Idee des politischen Massenstreiks sofort nach der Rückkehr aus dem Zarenreich zu führen begann und in der sie sich verbissene Auseinandersetzung mit dem rechten Parteiflügel der SPD lieferte, ist ein beredtes Zeugnis dafür. Während die Debatte tobte, formierte sich 1910 die zentristische Richtung mit Kaustky an der Spitze, so dass es zum endgültigen Bruch der bis dahin engen Beziehungen zwischen beiden kam. Das war die logische Konsequenz aus den in »Massenstreik, Partei und Gewerkschaft« niedergelegten Erkenntnissen, die aus der Konfrontation der Warschauer Erfahrungen mit der politischen Praxis der SPD entstanden waren. Zugleich war es die erste politische Kampagne, die sie ohne engere Beteiligung von Jogiches führte.³⁵

Der Epilog in der Strafsache Luxemburg-Jogiches in Warschau spielte sich bereits in Abwesenheit Rosa Luxemburgs ab. Beide standen nun zusammen vor dem Kriegsgericht. Am 14. Oktober 1906 wurde die Sache vom

33 Rosa Luxemburg an Luise und Karl Kautsky, 11. August 1906: »Kann denn niemand einfach anfragen und erfahren, ob eine steckbriefliche Verfolgung vorliegt oder ob eine sofortige Festnahme zu erwarten ist.« (Ebenda. S. 261.)

34 Siehe Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften. In: GW. Bd. 2. S. 91–170.

35 [Dieser Hinweis ist wichtig, weil daraus ja folgt, dass Jogiches auch in die Bernstein-Debatte um Sozialreform oder Revolution tiefer eingebunden war, was in der einschlägigen deutschsprachigen Literatur kaum gesehen wird.]

Warschauer Generalgouverneur Skalon an das Kriegsgericht des Warschauer Bezirks überwiesen. Der Hauptanklagepunkt lautete, dass Rosa Luxemburg und Jogiches 1906 in die Kampforganisation der SDKPiL eingetreten seien, die sich zum Ziel gesetzt habe, mit einem allgemeinen bewaffneten Aufstand die gesetzmäßige Ordnung in Russland zu stürzen, um so die Autonomie Polens herzustellen, weswegen sie nun jeweils nach Artikel 102 Strafgesetzbuch angeklagt seien.³⁶

Im Januar 1907 trat in der Warschauer Zitadelle das Kriegsgericht zusammen, Vorsitzender war Generalmajor Doroschewski, Mitglieder waren die Generalmajore Rudenko, Afanasjew und Koselkin. Die Sache wurde hinter verschlossenen Türen entsprechend dem in Kriegszeiten herrschenden Recht verhandelt. Rosa Luxemburg, die ein ärztliches Attest eingeschickt hatte, das sich gegen eine Anreise nach Warschau aussprach, war dem Gericht ferngeblieben, so dass die Kautions einbehalten wurde. Jogiches, der aus dem X. Pavillon der Zitadelle vorgeführt wurde, verweigerte weitere Äußerungen vor Gericht, weil er – in den Akten als »Kleinbürger« geführt – vor Gericht mit »du« angesprochen wurde. Entsprechend verlief die ganze Verhandlung in einseitiger Weise, das Urteil lautete auf acht Jahre Verbannung für Jogiches mit Verlust der bürgerlichen Rechte. Gleich anderntags wurde das Urteil von Skalon persönlich bestätigt. Die Verteidigung forderte die Einstellung des Verfahrens, was Skalon ablehnte.

Bevor Jogiches in die Verbannung geschickt wurde, wurde er in das kurz vor der Revolution errichtete Gefängnis Mokotów am Südrand der Stadt verbracht, wo die zur Verbannung Verurteilten zu Transportkolonnen zusammengestellt und zum Abtransport vorbereitet wurden. Der Verurteilte hatte jedoch einen anderen Plan, wollte sich nicht mit dem ihm zugedachten Schicksal abfinden. Er selbst arbeitete nach einigen Wochen den Fluchtplan aus. Die Genossen versorgten ihn mittels eines bestochenen Gefängniswärters mit der Uniform eines Militärarztes. Die Sache flog gleich am Tag nach der geglückten Flucht auf, sofort wurde die Fahndung ausgelöst – doch umsonst. Der Wärter wurde umgehend über die Grenze nach Krakau gebracht, Jogiches aber blieb noch 17 Tage in Warschau, um die schlimmsten Tage der Suche nach ihm abzuwarten. Zwei Tage brauchte er dann für die anstrengende Flucht nach Krakau. Dort blieb er noch zwei Tage, um sich um die SDKPiL zu kümmern, am 9. April 1907 traf er in Berlin ein. Allerdings war er auch hier nicht mehr sicher, jederzeit konnte seine Auslieferung an

36 [Dafür gab Tych keine Quellen an.]

die russischen Behörden erfolgen. So verschwand Leo Jogiches am Berliner Horizont, dafür wird dort nun ein Krzysztof Krzysztalowicz in Erscheinung treten. Mit diesem Namen wird Jogiches bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs hier leben.³⁷

*

Zu einigen theoretischen Erwägungen

Mit der Erfahrung der Revolution von 1905/1906 festigte sich bei Rosa Luxemburg und Jogiches die Überzeugung von der Fähigkeit der Arbeitermassen, aktiven, kreativ und vor allem vorwärts treibend in den Prozess der politischen geführten gesellschaftlichen Kämpfe einzugreifen.

Die Revolution von 1905/1906 brachte für die Arbeiterbewegung völlig neue Erfahrungen. Wenn wir sagen, dass sie vor allem zum ersten Mal die Anwendung des politischen Massenstreiks in einem solchen Umfang betraf, ist das nur die halbe Wahrheit, denn in Europa hatten bereits vorher zwei politische Generalstreiks stattgefunden: 1893 in Belgien und 1902 in Schweden. Mit ihnen sollte das allgemeine Wahlrecht durchgesetzt werden. Von den Ereignissen im Zarenreich 1905 unterschieden sie sich jedoch nicht nur in ihrem Umfang (am belgischen Streik hatten 200 000 und am schwedischen 120 000 Personen teilgenommen, während es beim größten politischen Streik im Zarenreich im Oktober/November 1905 zwei Millionen waren), sondern auch durch die Umstände: der belgische und schwedische Streik waren geplant und vollständig von der jeweiligen sozialdemokratischen Partei organisiert worden. Der politische Generalstreik in Petersburg

37 [An dieser Stelle gibt es im Text einen Vermerk: »Brief an Goldenbergowa!« Gemeint ist die Korrespondenz von Jogiches mit Zofia Goldenberg (1875–1949), der Ehefrau von Jakob Goldenberg (1872–1935). Der Arzt hatte 1905/1906 in Warschau zu den engen politischen Vertrauten von Rosa Luxemburg und Jogiches gezählt, lebte später in Frankreich und der Sowjetunion. Zofia Goldenberg hatte in Zürich Philosophie studiert, ab 1900 in Berlin, Zahnärztin. Sie nahm 1902 an 4. Parteitag der SDKPiL in Berlin teil, war 1905/1906 in Warschau, von Mai bis August 1906 dort zusammen mit ihrem Ehemann inhaftiert, Freilassung auf Kautions, dann Emigration nach Frankreich. Dort Übersetzung des ersten Kapitels von »Nationalitätenfrage und Autonomie« für eine geplante Ausgabe, die nicht erschien, ins Russische. Wahrscheinlich nutzte Lenin diese Übersetzung 1914 für seine scharfe Polemik gegen die Arbeit. Goldenbergs 1908 in Paris geborener Sohn Léo Hamon wurde Jurist, Widerstandskämpfer, Senator, Regierungssprecher und Staatssekretär.]

im Januar 1905 dagegen, mit dem die Revolution im Zarenreich überhaupt erst begann, war ein fast völlig spontaner Streik, der von Arbeitern in souveräner Entscheidung selbst aufgenommen wurde – zur Überraschung der verschiedenen Arbeiterparteien im Zarenreich, die überhaupt noch nicht imstande waren, einen derart großen Arbeiterprotest hervorzurufen, geschweige denn, ihn zu leiten. Nicht weniger wichtig ist, dass die Massenproteste der Arbeiter in der Revolution von 1905/1906 nicht – wie im Falle der Generalstreiks in Belgien und Schweden – nur eine einzige Forderung, sondern insgesamt die Lage der Arbeiter im Zarenreich betrafen, denn es wurde ein ganzer Katalog von ökonomischen und politischen Forderungen vorgebracht. Und das war ebenfalls neu.

Die Intensität und das Tempo, mit dem im Verlaufe der Revolution von 1905/1906 die politische Kultur der Arbeiter im Zarenreich zunahm, versetzt Historiker bis heute in Erstaunen. So ist es also auch nicht verwunderlich, wenn Rosa Luxemburg und Jogiches davon fasziniert waren, in welchem Ausmaß sich die angeborene Fähigkeit der Arbeiterklasse zu gemeinsamen politischen Massenaktionen und ihre erstmals in einem solch großen Umfang auftretende politische Kreativität manifestierten.

Was änderte sich 1905 an Jogiches' und Rosa Luxemburgs Ansichten? Ganz allgemein könnte man sagen, dass es nach 1905 – soweit es Deutschland betraf – bei beiden in der im breitesten Sinne empfohlenen Taktik zum endgültigen Bruch mit dem für die meisten Parteien der Zweiten Internationale so charakteristischen Attentismus kam. Und eben dieser Bruch mit dem Attentismus – dem in der politischen Praxis fast ausschließlichen Konzentrieren der Aufmerksamkeit auf Parlamentswahlen und Aufklärung – und der Vorschlag eines positiven Programms, um diesen Attentismus aufzuheben, stellen das wichtigste Novum in ihren auf dem Boden der Erfahrungen der Revolution von 1905/1906 entstandenen politischen Ansichten dar.

Von den in der deutschen Sozialdemokratie vorherrschenden Auffassungen unterschieden sich Rosa Luxemburgs Ansichten vor 1905 vor allem durch eine größere Sorge um das revolutionäre Programm (siehe ihre Polemik mit Eduard Bernstein 1898/1899) und eine antimilitaristische Politik der Partei. Aufgrund der Erfahrungen der Revolution von 1905/1906 korrigierten Rosa Luxemburg und Jogiches jedoch ihren bisherigen Standpunkt: sie waren nun der Ansicht, die Sozialdemokratie solle sich ihren politischen Zielen durch das Stimulieren von Massenaktionen annähern.

Anders gesagt – um sich auf die spätere Polemik Rosa Luxemburgs mit Kautsky zu berufen –: die alte Ermattungsstrategie würde nicht mehr genügen, stattdessen sei eine wirklich offensive Kampfstrategie nötig, und das nicht nur im Sinne einer bloßen Formulierung offensiver Ziele, sondern auch im Sinne einer Massenbewegung, um diese Ziele zu erreichen. Die Arbeiterklasse, die Massen, blieben zwar in allen Entscheidungen über Form, Ort und Zeit des Kampfes die letzte Instanz, die Arbeiterparteien sollten ihnen aber von sich aus realistische politische Optionen für die direkten Ziele in diesem Kampf vorschlagen, und zwar solche Ziele, die eine strukturelle Reform zu ihren Gunsten bewirken könnten. Verschiedene Äußerungen von Jogiches – zum Beispiel auf dem 6. Parteitag der SDKPiL 1908 in Prag – zeigten deutlich, dass diese Ansichten von ihm völlig geteilt wurden.³⁸

Im deutschen Fall ging es Rosa Luxemburg hierbei bekanntlich um zwei direkte Ziele: Um die Demokratisierung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen und um das Schlagwort »Republik« (Republik statt militaristische Halbdiktatur des Kaisers). Rosa Luxemburg war – anders als die immer noch von dem 1878 bis 1890 herrschenden Sozialistengesetz traumatisierte Führungsschicht der SPD – der Ansicht, dass eine Verwirklichung dieser beiden Ziele einen besseren Ausgangspunkt für den weiteren Kampf der Arbeiterbewegung um Systemveränderung schaffen würde. Aber sie unternahm keinen Versuch, den Kalender des weiteren Kampfes, d. h. der Abschaffung des auf kapitalistischer Ausbeutung beruhenden gesellschaftlichen Systems, zu bestimmen. Sie war nämlich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs weiterhin der Ansicht, dass die auf kapitalistischen Verhältnissen beruhende Gesellschaftsordnung ihre historische Mission noch nicht erfüllt habe, weder im Sinne einer Stimulierung der Wirtschaftsentwicklung und der Beseitigung vorkapitalistischer Verhältnisse, noch im Sinne der Integration großer multinationaler Territorien. Erst der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und ihre Überzeugung, dass daran allein oder hauptsächlich das kapitalistische System Schuld trage, drängte sie zu einer radikalen Änderung der Prioritäten: Nun war sie der Ansicht, dass die Verursachung des gewaltigen Krieges zwischen den europäischen Völkern, der dramatische Rückfall in die Barbarei, das endgültige Zeichen für das Ende der zivilisatorischen Mission des kapitalistischen Systems sei. Daher auch

38 Siehe Sprawozdanie z VI zjazdu Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy [Bericht über den 6. Parteitag der SDKPiL]. Kraków 1910. S. I-IV.

das Schlagwort: »Sozialismus oder Untergang in der Barbarei!«³⁹ 1905/1906 und während der Massenstreikdebatte war sie jedoch noch weit von dieser Überzeugung entfernt. Die Revolution von 1905/1906 hatte nach Meinung von Rosa Luxemburg und Jogiches schließlich als vornehme Aufgabe, den Zarenstaat zu »europäisieren«.

Bei der Analyse der politischen Schriften Rosa Luxemburgs, die aus der Erfahrung der Revolution im Zarenreich hervorgingen, hatte die Fachliteratur bisher vor allem die deutsche Massenstreikdebatte vor Augen. Unberücksichtigt blieb der wichtige Umstand, dass Rosa Luxemburgs Polemik in der Auseinandersetzung über die Rolle der Massenproteste tatsächlich nicht allein die deutsche Sozialdemokratie, sondern ebenfalls die russische (Bolschewiki und Menschewiki) sowie die durch heftige Diskussionen zerrissene polnische Arbeiterbewegung zum Adressaten hatte.

In allen Fällen ging es um eine Kritik des Verhältnisses der jeweiligen Arbeiterparteien zur Massenbewegung, doch bestand zwischen ihnen ein grundsätzlicher Unterschied: Im Falle der deutschen Sozialdemokratie kritisierte Rosa Luxemburg deren Furcht davor, die Massen politisch in Bewegung zu setzen, weil ein Anwachsen der politischen Spannungen vermieden werden sollte; dagegen ging es ihr im Falle der Bolschewiki und des einseitig auf bewaffnete Kampfformen setzenden Flügels der PPS (zwei Richtungen, die politisch sonst weit voneinander entfernt waren) darum, dass beide Richtungen dazu tendierten, revolutionäre Aktivitäten im Namen der Massen anstatt dieser zu unternehmen oder anders ausgedrückt, die Taktik des Massenkampfes durch die Verschwörungstaktik, durch das Organisieren der Revolution oder – wie Rosa Luxemburg es nannte – durch »Revolutionsmacherei« zu ersetzen.

Was die Kritik am Verhältnis der Bolschewiki zu den arbeitenden Massen betrifft – und das nicht nur 1905/1906 –, so fasste Rosa Luxemburg ihre Vorwürfe am prägnantesten in dem 1911 verfassten polnischen Manuskript zusammen, das sie anhand von Thesen niederschrieb, die Jogiches zuvor schriftlich fixiert hatte: »Bereits 1903, kurz nach der Konstituierung beider Fraktionsflügel in der russischen Partei, sahen wir uns gezwungen, entschieden gegen den Organisationszentrismus Lenins und seiner Freunde aufzutreten, weil sie der Bewegung des Proletariats dadurch eine revolutionäre Richtung sichern wollten, dass sie die Partei rein mechanisch in die Windeln einer geistigen Diktatur des zentralen Vorstands wickelten. Nicht

39 Rosa Luxemburg: Was will der Spartakusbund? In: GW. Bd.4. S.443.

weniger zeigte sich diese schroff mechanische Art, das Revolutionswesen zu verstehen, im Verlauf der Revolution 1905 und [19]06, als Lenins Parteigänger lauthals Phrasen von der Notwendigkeit ›einer Vorbereitung zum bewaffneten Aufstand‹ droschen – viel hätte nicht gefehlt, und sie hätten ›Dreier-‹ und ›Fünfergruppen‹, kleine bewaffnete Abteilungen aufgestellt und ›Kampf‹-übungen abgehalten. Auf dem letzten Gesamtparteikongress [der SDAPR] 1907 in London bekämpfte unsere Delegation [der SDKPiL] konsequent sowohl die opportunistische Fäulnis der menschewikischen Rechten als auch die grobschlächtige Revolutionsmacherei der Leninschen Linken.«⁴⁰ Der Kampf der Massen trage seine eigene innere Dynamik, keinerlei ›Revolutionsmacherei‹ sei in der Lage, diese Prozesse zu ersetzen! In einem der polnischen Artikel vom Oktober 1905 kritisierte Rosa Luxemburg den Beschluss einer gemeinsamen Konferenz der russischen, polnischen, jüdischen, lettischen und ukrainischen Sozialdemokratie, in dem die Rede davon ist, den »bewaffneten Volksaufstand vorzubereiten«⁴¹. Wie Jogiches war sie der Ansicht, dass der einzige Weg, auf dem die Sozialdemokratie ihre Ziele erreichen könne, darin bestehe, den Massen die »Notwendigkeit und die Aufgaben des revolutionären Kampfes«⁴² zu vermitteln, und nicht »über die Bewaffnung der Massen zu sprechen, denn Waffen herbeischaffen, ›Kampfeinheiten‹ organisieren [...] spielen für die Sozialdemokratie nur eine untergeordnete Rolle«⁴³, da die Volksrevolution *ex definitione* ein Akt der Massen sei und die Haltung der Massen über ihren Verlauf entscheiden würde und nicht die technische Vorbereitung bewaffneter Aktionen. »Wie immer ist [...] die Taktik der Sozialdemokratie vor allem auf die politische Aufklärung des Arbeitervolks ausgerichtet«⁴⁴, da das Hauptproblem der Revolution im Bewusstsein der Massen liege und

40 Rosa Luxemburg: [Zur Lage der russischen Sozialdemokratie]. In: Feliks Tych: Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage der russischen Sozialdemokratie (1911). In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Jg. 27. 1991. Heft 3. S. 350.

41 Rosa Luxemburg: Zum Kampf gegen die »Konstitution« der Knute. In: Dies.: Arbeiterrevolution 1905/06. S. 134. – An der Zusammenkunft, die vom 20. bis 22. September 1905 in Riga stattgefunden hatte, nahmen für die SDKPiL Jogiches und Warski teil. Jogiches hatte anschließend angekündigt, in ausführlicher Form auf die aufgeworfenen Fragen zurückzukommen, was aber nicht geschah. Rosa Luxemburgs Beitrag ist der einzig veröffentlichte Text der SDKPiL zum Thema dieser Zusammenkunft.

42 Ebenda. S. 135.

43 Ebenda. S. 134.

44 Ebenda. S. 137.

da die Voraussetzung jeder authentischen und nicht »gemachten« Revolution die Veränderung im Massenbewusstsein sei.

Doch beide – Rosa Luxemburg wie Jogiches – hatten Anfang 1906, nachdem der Moskauer Aufstand blutig niedergeschlagen war, auch die andere Seite fester im Blick: »Jetzt versucht die Regierung nicht mehr mit List, sondern ausschließlich mit Gewalt die ihr entrissene politische Freiheit zurückzunehmen. Es gibt keine Mißverständnisse noch Ausflüchte mehr, die Revolution und die Konterrevolution stehen sich mit offenem Visier gegenüber, der Anschlag der Regierung auf die Keime der politischen Freiheit ist eine offene Herausforderung zum letzten Kampf. Folglich kann die Frage nur noch durch die physische Kraft entschieden werden, die Antwort auf die Gewalt muß Gewalt sein, gegen die Anschläge der Regierung der allgemeine Aufstand und der Straßenkampf. Der allgemeine Streik wirkte und wird immer als der vollkommenste Ausdruck des Willens und des Bewußtseins der vordersten Reihen des revolutionären Proletariats und als Mittel zum Wecken des Bewußtseins und des Willens der noch unaufgeklärten Volksschichten wirken. Deshalb bleibt der allgemeine Streik eine unentbehrliche und die wichtigste Waffe der revolutionären Arbeiterklasse, für die die Äußerung und die Verbreitung des Bewußtseins Inhalt und Grundlage des Klassenkampfes sind. In diesem Sinne ist kein Streik verfehlt, jeder bringt riesige Ergebnisse. Aber in der gegenwärtigen Phase, da der Zarismus den Willen des Proletariats weder außer acht lassen noch betrügen kann und ihn nur mit einfacher Gewalt brechen will, jetzt tritt als Ergänzung des allgemeinen Streiks notwendigerweise der bewaffnete Aufstand und der Straßenkampf auf den Kampfplatz.«⁴⁵ Aber jeder Revolution, folglich auch dieser, drohe immer die Substituierung der Hauptakteure, der kämpfenden Massen, durch kleinere politische Gruppen, die die Früchte des Sieges einheimen wollten. »Die Sozialdemokratie hat von Anfang des Kampfes mit dem Zarismus an verkündet und erklärt, daß der Sturz des Absolutismus und die Verwirklichung der politischen Freiheit nur durch einen allgemeinen Aufstand der politisch aufgeklärten Massen des arbeitenden Volkes im ganzen Lande möglich ist. [...] Die Sozialdemokratie erklärte auf diese Weise, daß sich alle Schwierigkeiten und Probleme der Revolution nicht durch irgendwelche künstlichen Ausflüchte und das Bewirken von Wundern

45 Rosa Luxemburg: In revolutionärer Stunde: Was weiter? In: GW. Bd.2. S.18f. – Die Broschüre beendete Rosa Luxemburg bereits nach ihrer Verhaftung im März 1906 im Gefängnis in Warschau.

durch die führenden sozialistischen Parteien, sondern nur durch die logische und unerbittliche Entwicklung des Massenkampfes des Proletariats überwinden und lösen lassen.«⁴⁶

Das angesprochene Problem wird auch in Rosa Luxemburgs Polemiken mit den Bolschewiki und dem auf Kampforganisationen setzenden Flügel der PPS in einer scheinbar nebensächlichen Frage aufgeworfen: Beide Richtungen sprachen sich für Kampforganisationen aus, um staatliche Gelder zu konfiszieren, damit die Parteikassen gefüllt blieben. Rosa Luxemburg war entschieden gegen solche Aktionen. »Geld«, schrieb sie, »materielle Mittel« seien »notwendig im revolutionären Kampf. Doch in einer wirklichen Massen- und Arbeiterbewegung können sie ein Gradmesser für die Kräfte nur insoweit sein, wie sie natürliches Resultat der Einflüsse bei den Arbeitermassen sowie bei den mit der Revolution sympathisierenden kleinbürgerlichen oder bürgerlichen Schichten sind. In diesen moralischen Einflüssen im Bewusstsein und in der Massenhaftigkeit der Bewegung liegt die Kraft der Revolution, nicht aber im angehäuften Geld, das als solches keine Folge dieser Massenhaftigkeit ist und die Sache der Revolution um kein Haarbreit voranbringt, es ist eher Ballast oder, wie unter den gegenwärtigen Bedingungen, ein Mittel, um die Partei zu desorganisieren.«⁴⁷ Sämtliche Beschlagnahme von Geldmitteln kann nur eine »revolutionäre Regierung [...] im Namen des Volkes und unter öffentlicher Kontrolle« vornehmen.⁴⁸

Ein weiterer Komplex theoretischer Probleme, die mit den Erfahrungen der Revolution 1905/1906 brennend wurden, betraf die Einschätzung des sozialen und politischen Kräfteverhältnisses in verspäteten bürgerlich-demokratischen Revolutionen, die zu einer Zeit stattfinden, in denen Industriearbeiter bereits eine starke und selbständig organisierte politische Kraft darstellen. Generell kann eingeschätzt werden, dass sich Jogiches' und Rosa Luxemburgs taktische Ansichten in dieser Frage mit den bekannten Ansichten der Bolschewiki und Lenins deckten – jedoch mit einer wichtigen Ausnahme: Die Führer der SDKPiL teilten nicht Lenins Auffassung, dass in dieser Revolution die Möglichkeit bestehe, in eine sozialistische

46 Ebenda. S. 20.

47 Rosa Luxemburg: Organisation und Desorganisation. In: Dies.: Arbeiterrevolution 1905/06. S. 225f.

48 Ebenda. S. 226.

Revolution hineinzuwachsen, die zugleich den Sturz des kapitalistischen Systems bedeutete.

In der 1906 geschriebenen und veröffentlichten Broschüre »Zur Konstituante und zur provisorischen Regierung« spricht Rosa Luxemburg deutlich davon, dass die Arbeiter im Falle eines Sieges das volle Programm zur Demokratisierung des Staates einfordern sollten, dann müsse aber die Macht in die Hände einer demokratisch gewählten Regierung übergehen.⁴⁹ Aus zwei Gründen nahm sie nicht an, dass sich aus dieser Revolution die Abschaffung des kapitalistischen Systems in Russland ergeben könnte und sollte: Erstens deswegen, weil es dem Proletariat nicht gelingen werde, sich auf demokratische Weise an der Macht zu halten, da es durch die übrigen Schichten, die die Mehrheit der Gesellschaft im Zarenreich ausmachten, von der Regierungsmacht verdrängt werde. Zweitens war sie – wie bereits erwähnt – in jener Zeit der Ansicht, dass der Kapitalismus seine historische Mission noch nicht beendet habe. »Die politische Karriere der Bourgeoisie in Rußland ist noch lange nicht beendet, hat ja eigentlich gerade erst begonnen. [...] Die jetzige Revolution in Rußland faßt die Ergebnisse und die Aufgaben aller modernen Revolutionen in Westeuropa zusammen.«⁵⁰

Ganz in diesem Geist trat Jogiches im Dezember 1908 auf dem 6. Parteitag der SDKPiL in Prag auf, auf dem er politische Thesen vorlegte, an denen Rosa Luxemburg mitgearbeitet haben dürfte: »Der gesamte Verlauf der russischen Revolution und insbesondere das Verhältnis der sozialen Klassen und politischen Parteien in der jüngsten, mit der Auflösung der I. Duma beginnenden Zeit, haben unumstößlich bewiesen, dass die einzige Kraft, die unter den konkreten Bedingungen im russischen Staat berufen und fähig ist, den Absolutismus vollkommen zu stürzen und Russland im Sinne eines

49 Rosa Luxemburg: Zur Konstituante und zur provisorischen Regierung. In: Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 und Paralipomena zu Leben und Werk. Leipzig 2015. S. 15–54 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 12). – Auch diese Broschüre wurde erst nach der Festnahme im März 1906 abgefasst.

50 Rosa Luxemburg: Lehre aus den drei Dumas. In: Dies.: Arbeiterrevolution 1905/06. S. 263. [Diese Arbeit stammt aus dem Jahre 1908. Die beabsichtigte Beweisführung wirkt in diesem Fall etwas weit hergeholt, da Rosa Luxemburg in dem Text ja einer gänzlich anderen Logik folgt, wonach die Bourgeoisie in Russland erst durch die Revolution in diese historische Rolle getrieben wurde, insofern wiederum gänzlich andere Konstellationen bestünden als im 19. Jahrhundert in Westeuropa. Insofern ist die Sichtweise Rosa Luxemburgs (und die von Jogiches) sehr viel diffiziler, weil sie in erster Line auf das gewaltige politische Potential zu setzen suchten, dass in der Revolution 1905/1906 wachgerüttelt wurde.]

modernen bürgerlich-demokratischen Staat umzuwandeln, das Proletariat ist, das sich bei der Erfüllung dieser Aufgabe auf die breiten revolutionären Schichten der Bauernschaft stützen kann und stützen muss. Die Revolution hat weiterhin bewiesen, dass diese Umwälzung, die in ihren letzten Resultaten eine bürgerlich ist, nicht durchgeführt werden kann mit Unterstützung der besitzenden Klassen, sondern nur gegen diese Klassen, die, weil sie die politischen Interessen der kapitalistischen Entwicklung den unmittelbaren eng begrenzten und auf die eigene Kaste zugeschnittenen ökonomischen Interessen opfern, eine verdeckte, wer weiß, womöglich sogar eine offene Herrschaft des Absolutismus der Demokratie vorziehen, weil Demokratie untrennbar mit der Durchführung radikaler Reformen im Bereich der Wirtschaftsverhältnisse und mit der Entfaltung der gewaltigen revolutionären Aktion des Proletariats verbunden ist.«⁵¹

In dieser Ansicht ist mehr zu sehen als die Prognose der konkret stattfindenden Revolution. In ihr ist eine generelle Überzeugung ausgedrückt, dass eine sozialistische Revolution keine Minderheitsrevolution sein kann und sein sollte: »Die Verwirklichung des Sozialismus durch eine Minderheit ist jedoch unbedingt ausgeschlossen, da bereits die Idee des Sozialismus die Herrschaft einer Minderheit ausschließt.«⁵²

51 Sprawozdanie z VI zjazdu. S.I.

52 Rosa Luxemburg: Blanquismus und Sozialdemokratie. In: Dies.: Arbeiterrevolution 1905/06. S.218.

Beeinflussung und Differenzen – das Verhältnis zu Rosa Luxemburg in der Zeit der deutschen Revolution 1918/1919¹

Die Beschränkung in der Zeit, die den Referenten zur Verfügung steht, hat zur Folge, dass mein Beitrag mehr eine Einführung zu diesem wichtigen Thema ist als seine systematische Darstellung. Das, worüber ich hier zu sprechen habe, betrifft nur eine kurze Episode im Leben von Rosa Luxemburg und Jogiches. Es waren lediglich einige wenige Monate, aber es waren die dramatischsten, aktivsten und zugleich auch letzten Monate im Leben dieser beiden Menschen. Es war kein Zufall, dass nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ihr Nachfolger als Leiter der Partei, Jogiches, der dritte war, den die deutsche radikale Rechte sieben Wochen später für immer zu beseitigen beschloss. Die Henker wussten, was sie taten.

Die deutsche Historikerin Susanne Miller, die 2008 verstarb, sprach von Jogiches in einer ihrer Arbeiten im Kontext der Revolution von 1918/1919 als einem besonders politischen Kopf und klugen Organisator unter den Spartakisten und KPD-Führern.² Ähnlich hatte sich zu Beginn der 20er Jahre im letzten Jahrhundert Emil Barth geäußert, einer der führenden Politiker der USPD und aktiver Teilnehmer an der deutschen Revolution, der Jogiches mehrmals begegnet war. Er hielt ihn für einen Menschen mit klarem Kopf, phänomenalem Wissen, unerschütterlichem Willen, unbeugsamen Charakter und festen sozialistischen Überzeugungen.³ Viele von Jogiches' Kampfgefährten sahen in ihm den einzigen führenden Aktivist

1 [Diesen Text trug der Autor am 6. Januar 2009 auf einer Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Berlin vor. Er wird hier geringfügig verändert mit zusätzlichen bzw. erweiterten Fußnoten wiedergegeben nach: Rosa Luxemburg. Ökonomische und historisch-politische Aspekte ihres Werkes. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tokio, April 2007, und Berlin, Januar 2009. Herausgegeben von Narihiko Ito, Annelies Laschitzka und Ottokar Luban. Berlin 2010. S. 175–180.]

2 Siehe Susanne Miller: Die Bürde der Macht. Die deutsche Sozialdemokratie 1918–1920. Düsseldorf 1978. S. 222. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 63).

3 Siehe Aus der Werkstatt der deutschen Revolution. Rechtfertigungsschrift Emil Barths über seine Rolle vor und während der Novemberrevolution 1918. Neusatznachdruck der 1919 erschienenen Erstausgabe. Hrsg. von Dieter von Reeken. Lüneburg 2018. S. 20ff.

des revolutionären Flügels der deutschen Arbeiterbewegung in jener Zeit, der die Situation in Deutschland während der Revolution nüchtern einschätzte. Er wusste, dass diese Revolution minimale Chancen hatte, den sozialistischen Staat *hic et nunc* zu erkämpfen. Und das war der Hauptpunkt, bei dem seine und Rosa Luxemburgs Ansichten differierten. Woher kamen diese unterschiedlichen Standpunkte? Wie mir scheint, ergaben sie sich aus Unterschieden in Mentalität und Temperament. Jogiches besaß die Mentalität eines nüchternen Strategen, während Rosa Luxemburg spontaner auf Vorkommnisse reagierte, anfälliger für Ereignisse des Augenblicks war, in denen sie – nicht immer begründet – dauerhafte Trends sah und darauf basierend, umgehend optimistische Zukunftsprojektionen entwarf.

Im Juni 1918 hatte Jogiches unter dem Pseudonym Krafft in der Moskauer »Prawda« einen ganz offensichtlich bei ihm bestellten Artikel veröffentlicht, in dem er dem russischen Leser zu erklären versuchte, weshalb die Arbeiter in Deutschland, dem Land mit der am stärksten entwickelten Arbeiterbewegung in Europa, im Unterschied zu Russland noch nicht mit der Revolution begonnen hätten. Der bezeichnende Titel lautet: »Warum verzögert sich der Beginn der Revolution in Deutschland so lange?«⁴ An diesen wichtigen Text erinnerte vor einigen Jahren Ruth Stoljarowa in der Zeitschrift »Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung«.⁵ Warum ist der Text so wichtig und originell? Weil der Autor Argumente aus dem Bereich der Anthropologie benutzt. Jogiches erklärt die Verspätung der sozialistischen Revolution in Deutschland mit einer Reihe verschiedener Gründe von strategischer Bedeutung wie der spezifischen Mentalität der Deutschen, einer anderen Einbindung der Arbeiter in die Funktionsweise der deutschen

- 4 Prawda. Nr. 123 vom 20. (7.) Juni 1918. S. 1. – Der Beitrag wurde auch polnisch in »Trybuna« wiedergegeben: Nr. 100 vom 22. Juni 1918.
- 5 Siehe Ruth Stoljarowa: Vor 80 Jahren wurde Leo Jogiches ermordet. Vier unbekannte oder vergessene Dokumente aus den Jahren 1917–1919. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Jg. 40. 1998. Heft 4. S. 65–82. – [Jogiches' Beitrag in der »Prawda« ist eine redaktionelle Bemerkung vorangestellt: »Den vorliegenden Artikel schrieb der deutsche Sozialdemokrat Genosse Kraff(f)t speziell für die »Prawda«. Genosse Krafft behandelt in seinem Artikel die Gründe, weshalb sich die deutsche Revolution verzögert und beschränkt sich dabei mehr auf Gründe »psychologischer Natur«. Darüber hinaus gibt es aber auch noch eine Reihe tieferer ökonomischer und politischer Gründe, die sich in derselben Richtung auswirken. Leider hat Genosse Krafft diese in seinem Artikel nicht erwähnt. Wir haben die Absicht, auf einige dieser Gründe in einer der nächsten Nummern unserer Zeitung zurückzukommen.« (Ebenda. S. 76.)]

Gesellschaft und schließlich einer anderen Organisation ihres politischen Lebens mit anderen Gebräuchen.⁶

Rosa Luxemburg war dagegen weniger eine weitsichtige Revolutionsstrategin als eine glänzende politische Publizistin, Rednerin und Theoretikerin im Bereich der Nationalökonomie und der Soziologie, wie wir heute sagen würden. Sie besaß die eher seltene Gabe, auf Ereignisse sofort zu reagieren, aber wiederholt versprach sie sich mehr davon, als später dabei herauskam. Im Falle der deutschen Revolution hing sie länger, als es die Realität erlaubte, an ihrer aus der russischen Revolution von 1905/1906 datierten Überzeugung, dass alles noch möglich sei, solange die Massen auf der Straße blieben. Daher war sie weit mehr als Jogiches von den »Ungeduldigen« unter den aktiven Spartakisten abhängig, deren Gefühlslage – wie sich zeigte – über den Bereich des Möglichen hinauswies. Als Jogiches bereits sah, dass es keine Chance mehr dafür gab, dass die Mehrheit der Arbeiterklasse den Spartakisten folgen würde oder dass die Revolution innerhalb kurzer Zeit eine radikale Wendung zugunsten der Spartakisten nehmen könnte, glaubte Rosa Luxemburg immer noch, dass die Massen auf Seiten der Spartakisten stünden.

Der Vorsitzende unseres Panels, Ottokar Luban, hat in seinen Forschungen wiederholt die konkreten Unterschiede in den Standpunkten von Rosa Luxemburg und von Leo Jogiches aufgezeigt.⁷ Das waren keine Bagatellen, denn sie betrafen die Strategie, die Einschätzung des Augenblicks und die Beurteilung des Potentials der einzelnen Flügel der deutschen Linken *sensu largo*: von der Mehrheitssozialdemokratie über die USPD, den realistischen Flügel der Spartakisten bis hin zu ihrem Flügel, den ich bereits kurz die »Ungeduldigen« genannt habe. Bei ihnen war Jogiches niemals zu finden, während Rosa Luxemburg ihnen wiederholt unterlag – sowohl beim Austritt der Spartakisten aus der USPD und der Gründung der KPD als auch in der Sache des Aufstands im Januar 1919.

6 [»Die künftige deutsche Revolution ähnelt einem Wagen mit einer schweren Last: Um ihn in Bewegung zu setzen, ist viel Kraft erforderlich, wenn er aber einmal in Bewegung geraten ist, werden seine Räder mit unüberwindlicher Macht alles zermalmen, was ihm im Wege steht. Wenn die deutsche Revolution ausbricht und sie voranzuschreiten beginnt, wird sie keine Opfer scheuen.« (Ebenda. S. 79.)]

7 Siehe Ottokar Luban: Die ratlose Rosa. Die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919. Legende und Wirklichkeit. In: Ders.: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. Leipzig 2008. S. 67–117 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 6).

Bei aller Distanz gegenüber einigen verfrühten Entscheidungen seiner Partei, blieb Jogiches bis zum Schluss loyal. Er wollte mit seinen Genossen zusammenbleiben. Er war in den Führungsgremien der Partei der einzige Pessimistische, doch wie sich dann zeigte, auch Realistische, was Prognosen über den Grad der Bereitschaft der Mehrheit der deutschen Arbeitermassen zu einem sozialistischen Umsturz betraf. Und realistisch sah er auch das Kräfteverhältnis innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung. Er sah richtig voraus, dass eine »Entthronung« der Mehrheits-SPD, d. h., dass sie die breite Unterstützung der Arbeiter verlor, in der nächsten Zukunft nicht möglich sein würde. Er verwarf nicht etwa den Gedanken an sozialistische Systemumgestaltungen. Er war lediglich der Ansicht, dass dies noch eine lange und mühselige Arbeit erfordere. Der beste Beweis dafür war, dass er sich auch nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, bis zu seinem Tode, bei Lenin um finanzielle Unterstützung für die Tätigkeit der KPD bemühte.⁸ Wenn er nicht an die Aussicht auf einen Sieg der sozialistischen Idee in der Zukunft geglaubt hätte, hätte er das wohl kaum getan. Rosa Luxemburg unterstützte trotz ihres kritischen Verhältnisses zur Art und Weise, wie die Bolschewiki die Macht ausübten, bis zu ihrem Tode Jogiches' Ansicht, dass es notwendig sei, mit den Bolschewiki in Verbindung zu bleiben. Sie teilte auch Jogiches' Standpunkt, dass sich die künftige neue Internationale nicht in den Händen der Bolschewiki und Lenins befinden dürfe, da dies einen verhängnisvollen Einfluss auf Form und Inhalt der Arbeiterbewegung habe.

Beide wünschten, dass sich die Bolschewiki an der Macht hielten, auch wenn sie ihrer Politik gegenüber sehr kritisch eingestellt waren. Damit standen sie nicht allein. Die Bolschewiki weiterhin an der Macht – das bedeute für sie jedoch eine Quelle der Hoffnung darauf, dass die sozialistische Revolution auch einmal nach Deutschland käme. Sie glaubten, dass das bolschewistische Staatsmuster keine Chance hätte, sollte sich in Mittel- und Westeuropa eine größere kommunistische Bewegung etablieren. Ein Regime, das auf Terror und dem politischen Monopol nur eines Flügels der sozialistischen Arbeiterbewegung, ohne Recht auf freie Diskussion innerhalb der Partei basierte – das alles war für Rosa Luxemburg und Jogiches nicht vorstellbar. Anders kann man sich ihre Politik im Verhältnis zu Sowjetrußland nicht vorstellen. Hinter einer solch pragmatischen Haltung

8 [Siehe Leo Jogiches an W.I. Lenin, 4. Februar 1919. In: Ruth Stoljarowa: Vor 80 Jahren wurde Leo Jogiches ermordet. S. 73f.]

gegenüber den Bolschewiki stand im Grunde genommen der auch von einer Reihe leitender Funktionäre der Kommunistischen Partei Polens⁹ geteilte Glaube an die zivilisatorische Mission der deutschen Arbeiterbewegung und der deutschen Linken in der damals entstehenden internationalen kommunistische Bewegung; stand der Glaube an die Möglichkeit, die internationale revolutionäre Linke von der Perspektive zu befreien, dass Lenin und der Bolschewismus die Kuratel über sie ausübten. Deshalb zögerten sowohl Rosa Luxemburg als auch Jogiches bis zu ihrem Tode die Einberufung des Gründungskongresses der neuen kommunistischen Internationale in Sowjetrußland hinaus.

*

Was wissen die Historiker über Unterschiede zwischen den Standpunkten von Rosa Luxemburg und Jogiches in den Kriegs- und Revolutionsjahren? Es ist bekannt, dass Rosa Luxemburg im August 1914 auf das Ausbleiben massenhafter Proteste deutscher Arbeiter gegen den Krieg und auf die Zustimmung der Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie zu den Kriegskrediten mit einem dramatischen Zusammenbruch reagierte.¹⁰ Doch bereits im Sommer 1916 beurteilte sie das Ausmaß der Unterstützung für die Spartakisten in der Arbeiterbewegung mit übertriebenem Optimismus.¹¹

9 Die Kommunistische Arbeiterpartei Polens (KPRP) wurde Mitte Dezember 1918 aus dem Zusammenschluss von SDKPiL und PPS-Lewica gegründet, 1925 erfolgte die Umbenennung in Kommunistische Partei Polens (KPP). Rosa Luxemburg und Jogiches hatten sich im Dezember 1918 auch hier gegen die Namensgebung ausgesprochen, wollten keine kommunistische Partei, wiewohl sie den organisatorischen Zusammenschluss der beiden sozialistischen Parteien begrüßten und sowieso nach Kräften befördert hatten.

10 [Rosa Luxemburg an Kostja Zetkin, 2. August 1914, hier zeigt sie sich aber bereits einigmaßen gefasst nach dem großen Schock vom Vortag: »Die ganze Welt ist plötzlich ein Irrenhaus geworden. Über Dein ›Austreten aus der Partei‹ habe ich gelacht. Du großes Kind, willst Du vielleicht aus der Menschheit auch ›austreten‹? Über geschichtliche Erscheinungen von diesem Maßstab vergeht einem jeder Ärger, und es bleibt nur Platz für kühle Überlegung und hartnäckiges Handeln. In einigen Monaten, wenn Hunger kommt, wird sich das Blatt allmählich wenden. Bleib frisch und heiter wie ich.« (GB. Bd. 5. S. 7f.)

11 [So heißt es in dem von ihr nach Liebknechts Verhaftung im Juni 1916 verfassten illegalen Flugblatt der Spartakusgruppe »Was ist mit Liebknecht?«: »Arbeiter! Liebknechts Sache ist eure Sache. In Liebknecht will man euch treffen, euch meucheln, euch zum Verstummen bringen, damit der Völkermord ungehindert weitergeht. In Liebknecht soll die Auflehnung des deutschen Proletariats gegen das Verbrechen des Krieges niedergestampft werden. Werdet ihr das dulden? Nein und tausendmal nein! [...] Die Schergen sollen

Jogiches Strategie war in dieser Zeit ausschließlich auf den Kampf gegen den Krieg ausgerichtet. Energisch und mit guten Ergebnissen ging er daran, die Spartakusgruppe in diese Richtung einzusetzen, als er deren Leitung übernahm, nachdem Karl Liebknecht am 1. Mai 1916 und Rosa Luxemburg im Juli desselben Jahres verhaftet worden waren. Er leitete die Spartakusgruppe bis zu seiner Verhaftung im März 1918, und er stand – zusammen mit den Hauptträgern in den Betrieben, den revolutionären Obleuten – hinter den Streiks in der deutschen Rüstungsindustrie während des Krieges.

In den ersten Wochen der deutschen Revolution wies Rosa Luxemburg in einem Brief an Clara Zetkin vom 29. November 1918 ähnlich optimistisch wie 1916 auf die Unterstützung der Spartakisten durch führende USPD-Politiker und vor allem durch die Arbeitermassen hin.¹² Jogiches dagegen schätzte in einem Brief an August Thalheimer vom 11. November 1918 sehr nüchtern ein, dass die meisten deutschen Arbeiter »noch auf Seiten der Mehrheitssozialdemokraten standen«¹³, und nichts deutet darauf hin, dass er diese Antwort später geändert hätte.

Als der Aufstandsversuch in Berlin im Januar 1919, der Versuch des revolutionären Sturzes der sozialdemokratischen Regierung, dann in einem Blutbad endete, verfiel Rosa Luxemburg ins andere Extrem und hielt es trotz der Niederlage der Revolutionäre in ihrem Brief an Clara Zetkin vom 11. Januar sogar noch für möglich, dass die Wahlen zur Nationalversammlung verhindert werden könnten.¹⁴ Ottokar Luban verweist in seinen gut dokumentierten Forschungen auf Rosa Luxemburgs mäandrierende Ansichten und konterkariert damit zu Recht auch die bei Luxemburg-Biographen verbreitete Tendenz, die Entwicklung von Rosa Luxemburgs Ansichten in den Kriegs- und Revolutionsjahren linear zu interpretieren.

versuchen, Liebknecht zum Zuchthaus zu verurteilen! Sie sollen es wagen! Das Urteil wird im Reich und in den Schützengräben ein solches Echo wecken, daß den Kriegsmachern Hören und Sehen vergeht!« (GW. Bd. 4. S. 196f.)]

12 Siehe GB. Bd. 5. S. 419f.

13 Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919). Leipzig 2008. S. 64 (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 8).

14 »In Wirklichkeit wird die Frage der Nationalversammlung von den stürmischen Ereignissen ganz in den Hintergrund geschoben, und wenn die Dinge so weiter verlaufen wie bisher, erscheint es sehr fraglich, ob es überhaupt zu Wahlen und zur Nationalversammlung kommt.« (GB. Bd. 5. S. 426.)

Unterschiede in der Strategie zwischen Rosa Luxemburg und Jogiches traten zu Tage, als die Spartakisten mit dem Gedanken spielten, aus der USPD auszutreten und eine eigene Partei zu gründen. Rosa Luxemburg drängte seit Mitte Dezember 1918 darauf. Jogiches hingegen versuchte nüchtern, das sogar noch Ende Dezember 1918 zu verschieben, da er die Spartakisten in einem derart wichtigen Stadium des Demokratisierungsprozesses in Deutschland nicht isolieren wollte; denn dieser Prozess war noch weit davon entfernt, stabilisiert zu sein.

Ein geradezu dramatischer Beweis dafür, wie weit die nach-wilhelminische deutsche Republik in den ersten Nachkriegsjahren noch von einer demokratischen Stabilisierung entfernt war, zeigte nicht nur der Kapp-Putsch 1920, denn der ließ sich leicht unterdrücken. Eine wirkliche Bedrohung – momentan und für die Zukunft – verbarg sich hinter der Tolerierung der Freikorps, der Vorläufer des Nazismus, durch die sozialdemokratische Regierung. Die Tolerierung der Freikorps, denen Noske, Scheidemann, Ebert und andere Führer der Mehrheitssozialdemokratie in ihrer Übereinkunft mit der Obersten Heeresleitung einen legalen Status verliehen, machte es der deutschen Soldateska *de facto* möglich, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Jogiches umzubringen.

Welch genereller Schluss lässt sich aus diesen Informationen im Telegrammstil über den Unterschied in den Standpunkten von Rosa Luxemburg und Jogiches während der deutschen Revolution 1918/1919 ziehen? Ganz kurz würde ich sagen: Sie hatten dieselben Ziele, aber schätzten das Kräfteverhältnis auf der Bühne der deutschen Revolution nicht immer gleich ein. Eine Historikerin oder ein Historiker kommt nicht umhin, sich in diesem Kontext die Fragen zu stellen, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Auseinanderbrechen der deutschen Arbeiterbewegung in einen kommunistischen und sozialdemokratischen Flügel und der kurzen, nur 14-jährigen Dauer einer parlamentarischen Demokratie mit anschließendem Übergang in die Hitler-Diktatur gab. Und ich bin nicht der Einzige, der sich diese Frage stellt.

Warum begannen Historikerinnen und Historiker erst so spät – Jahrzehnte nach den Ereignissen damit, sich näher mit den Unterschieden in den Ansichten Rosa Luxemburgs und Jogiches' zu befassen, deren Erforschung unser Wissen über eine große Revolutionärin, Theoretikerin und einen großen Revolutionär, aber auch über die deutsche Arbeiterbewegung bereichern kann? Mir scheint, das lag in erster Linie an der Geschichtspolitik

der Sowjetunion und der DDR. Der Grund war einfach genug: Lenin hatte sich schlecht über Jogiches geäußert; folglich eignete er sich weder in der Sowjetunion noch in der DDR zum Helden. Die Historiographie der DDR brach zwar hin und wieder dieses Tabu, aber sie ging doch nie so weit, in Jogiches eine der drei wichtigsten Persönlichkeiten auf der linken Seite der deutschen Revolution zu sehen. Mit den beiden anderen meine ich natürlich Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.

Und zum Schluss ein paar Anmerkungen für diejenigen, die nicht genau wissen, warum Lenin Jogiches nicht leiden konnte. Für ihn gab es mehrere Gründe: Er konnte Jogiches nicht verzeihen, dass dieser Revolutionär, der ursprünglich, d. h., in der zweiten Hälfte der 80er und in der ersten Hälfte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts aus der russischen Arbeiterbewegung in Wilna stammte, kein Anhänger des bolschewistischen Modells einer Arbeiterpartei wurde, als dieses Modell sich nach 1903 herausbildete.¹⁵

Und vor allem konnte Lenin Jogiches nicht vergeben, dass dieser als Mitglied des Zentralkomitees der gesamtrussischen Sozialdemokratie gegen den Bruch in der Organisation der SDAPR war, den er selbst anstrebte und schließlich 1912 auch erreichte.¹⁶

Es ist Historikern auch bekannt, dass Jogiches in den Jahren 1908 bis 1912 die Formierung der Bolschewiki in einer getrennten Partei dadurch verzögerte, dass er ihnen den Zugriff auf das Parteivermögen der SDAPR – vor allem auf das Schmidtsche Erbe – unmöglich machte, da dessen Treuhänder im Falle von Streitigkeiten innerhalb der SDAPR die deutschen Sozialdemokraten Clara Zetkin, Kautsky und Mehring waren.¹⁷ Auch das konnte Lenin ihm nicht vergessen. Und schließlich war ein Grund für Lenins Abneigung gegenüber Jogiches, dass dieser sich einer kommunistischen Internationale unter der Vorherrschaft der Bolschewiki widersetzte.

15 [Feliks Tych meint hier die besonderen, auch persönlichen Bindungen zur russischen Arbeiterbewegung, die – wie im Kapitel über die Jahre in Zürich gezeigt wurde – in den ersten Schweizer Jahren nach 1890 stark blieben, während nach dem Verlassen Wilnas die Beziehungen zur dortigen Arbeiterbewegung erkennbar abbrachen.]

16 Jogiches war als Vertreter der SDKPiL in die Führungsstruktur der SDAPR gekommen, nachdem die polnische Partei 1906 auf dem 6. Parteitag der SDAPR in Stockholm der gesamtrussischen Partei beigetreten war. 1912 erfolgte dann der Austritt der SDKPiL aus der SDAPR.

17 Siehe Dietrich Geyer: Kautskys Russisches Dossier. Deutsche Sozialdemokraten als Treuhänder des russischen Parteivermögens 1910–1915. Frankfurt am Main / New York 1981 (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Bd. 2).

Jogiches empfahl Lenin, mit der Gründung einer Dritten Internationale zu warten, bis andere europäische revolutionäre Parteien reif genug seien, um eine solche Organisation gemeinsam zu schaffen. Er wollte kein Diktat der Bolschewiki in der Zentrale der Internationale. Wäre Jogiches nicht ermordet worden, wäre es sicherlich nicht dazu gekommen, dass die KPD – gegen seinen und Rosa Luxemburgs Willen – bereits auf ihrem ersten Kongress im März 1919 Mitglied der Kommunistischen Internationale wurde, einer übermächtigen Organisation erst unter leninistischer und später dann unter stalinistischer Kuratel. Die Zugehörigkeit zur Komintern hatte für die deutsche KP fatale Folgen im strategischen Bereich und kostete vielen ihrer besten Mitglieder das Leben. Sie wurden in dem Land ermordet, mit dem sie die Hoffnung auf eine neue, bessere Welt verbanden.

Vom Leben davor

*Drei Dokumente zum früheren Leben
des polnischen Historikers Feliks Tych*



Abbildung 2: Feliks Tych (Warschau, 2012)

HOLGER POLITT

Vom Leben davor

In der Einladung zu einem Gastvortrag, den Feliks Tych als Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau am 21. Juni 1999 an dem von Wolfgang Benz geleiteten Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin hielt, hatte der Referent über sich selbst geschrieben: »Geboren wurde ich am 31. Juli 1929 in Warschau in einer jüdischen Industriellenfamilie. Bis zum Kriegsausbruch 1939 besuchte ich vier Jahre die Volksschule. Während der Naziokkupation von 1940 bis 1942 wurde ich mit meinen Eltern und Geschwister im Ghetto eingesperrt. Im September 1942 ist es mir gelungen, auf Beschluß meiner Eltern (sie selber hatten keine Chance und wurden im Vernichtungslager Treblinka ermordet), vom Ghetto zu fliehen. Auf der ›arischen‹ Seite habe ich, nach einer turbulenten Zeit, Zuflucht und Fürsorge bei einer polnischen Lehrerfamilie gefunden. In dieser Familie bin ich ›logistisch‹ bis zur Zeit meiner Verselbständigung [ab] 1948 als Familienangehöriger aber bis heute geblieben.«¹

Im Jahre 2005, als sich seine Dienstjahre im Institut bereits dem Ende zu neigten, gab Feliks Tych der Holocaustforscherin Barbara Engelking ein aufschlussreiches Interview, in dem er zum eigenen Erleben im okkupierten Warschau und danach befragt wurde, wo er sich vor dem Zugriff der deutschen Besatzer verstecken musste? Ein jüdisches Kind, dem geholfen wurde, das schließlich zu den – dem Anteil an der Ausgangsgröße nach – wenigen Geretteten gehörte.² Ein Blick zurück in die Zeit vor dem Krieg wird allerdings noch nicht geöffnet. Feliks Tychs Antworten bleiben für den Leser im Rahmen der oben angeführten autobiographischen Notiz. Nur ganz

1 Der Gastvortrag hatte den Titel »Jüdisches Erbe im Land ohne Juden. Polen nach der Wende«. – Siehe Fragen der Holocaustforschung. Dr. Feliks Tych ist Gastprofessor am Zentrum für Antisemitismusforschung. In: TU intern. Mai 1999, Menschen, und <https://archiv.pressestelle.tu-berlin.de/tui/99mai/#Menschen>.

2 In der bisher in einer Reihe größerer und kleinerer Städte in Deutschland mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung gezeigten Ausstellung »Meine jüdischen Eltern, meine polnischen Eltern« vom polnischen Verband der Kinder des Holocaust wird die erschütternde Zahl genannt: Von einer Million jüdischer Kinder überlebten 5000 die deutsche Okkupation.

wenige Spuren werden gelegt, um in die Zeit vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zurückblicken zu können.

Ein wichtiger Schritt, in einer größeren Öffentlichkeit ausführlicher über das eigene Leben vor den Schreckensjahren Auskunft zu geben, war der Auftritt im Deutschen Bundestag am 27. Januar 2010. Die Gastgeber hatten Feliks Tych gebeten, ausführlicher auf Fragen des eigenen Erlebens einzugehen. Geladen war der Gast aus Polen, um als Zeitzeuge vor deutschen Parlamentariern Einblick zu geben in das, was er damals als blutjunger Mensch mitbekommen hatte. Erstmals öffnete Feliks Tych öffentlich den Blick auf die Zeit in Radomsko, von wo aus er nach Warschau ging, um gerettet zu werden.³

Der wohl letzte Text aus der Feder des polnischen Historikers dürfte die 2013 veröffentlichte Einleitung zu einem Tagebuch sein, das ein junges Mädchen im Ghetto von Radomsko geführt hatte. Anders als Feliks Tych verblieb das Mädchen im Ghetto, von ihr zeugt heute allein das Tagebuch. Feliks Tych hatte das Mädchen, das wenige Jahre älter als er selbst war, persönlich gekannt. Ganz am Schluss seiner langen und überaus beeindruckenden Laufbahn als Wissenschaftler – als Historiker der polnischen Arbeiterbewegung wie später als Holocaustforscher – kehrte er noch einmal zurück in die eigenen Kindheits- und Jugendtage.

Nach seinem Tode 2015 ergriff Lucyna Tych, die Ehefrau, das Wort, öffnete den Blick auf jene Dinge und Zusammenhänge, die lange Zeit auch ihr verborgen geblieben waren, wiewohl sie geahnt und auch immer gewusst hatte, welcher Abgrund, aber auch welche tiefe menschliche Lebenshoffnung da aufgeschlossen werden. Noch ahnte weder sie noch irgend jemand, dass sie Anfang 2019 nach einem tragischen Unfall – sie wurde auf einem Fußgängerüberweg in Warschau von einem rasenden Autofahrer rücksichtslos überfahren – plötzlich ums Leben kommen würde. Nun künden vom langen Weg des polnischen Historikers Feliks Tych nur noch die von ihm niedergeschriebenen, gedruckten oder hinterlassenen Dokumente.

3 Siehe www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/tych/rede-248106 [abgerufen am 3. April 2023].

Über das Verstecken auf der »arischen« Seite

Mit Professor Feliks Tych sprach Barbara Engelking¹

Herr Professor, während der Okkupation haben Sie sich als minderjähriger Junge in Warschau versteckt. Wie sahen die polnisch-jüdischen Beziehungen aus der Sicht dieses Jungen aus – damals und dort in Warschau?

Ich bin damals mehr ein Kind gewesen, vielleicht ein Heranwachsender. Wenn ich jetzt versuche, meine damalige Sicht auf die gesellschaftlichen Umstände des Holocaust darzulegen, dann muss ich sagen, dass sich solches Erleben wie bei jedem anderen aus einer Reihe von Zufällen zusammengesetzt hat. Nicht immer ist es möglich, aus einer zufälligen Situation Verallgemeinerungen zu finden. Wenn jemand in einer bestimmten Lebenssituation unter schlechte Menschen geraten war, es der Zufall so wollte, dass es Polen waren, dann wird womöglich für immer diese Erinnerung weiterleben, dann wird sogar dem Zeugnis jener Menschen im höchsten Maße misstraut, die andere Erfahrungen gemacht haben.

Ich hatte einen guten Beobachtungspunkt, denn technisch gesehen brauchte ich mich nur einige wenige Wochen richtig verstecken. Instinktiv fühlte ich, dass ich weniger gefährdet bin, wenn ich mich – statt in der Wohnung zu bleiben – draußen an der frischen Luft aufhalten werde, denn eine Wohnung kann immer verraten werden. Ich zog es also vor, in eine der Bücherstuben zu gehen, um die Nase in Bücher zu stecken, oder – eine Schande es zuzugeben – ins Kino zu gehen. Wahrscheinlich haben nur gemeine Menschen ein Kino besucht, aber ich fand damals, dass Kinobesuch ein sehr gutes Versteck sei. Ein so ungezwungen herumziehender Mensch bekommt viel mit, zum Beispiel eine Szene in der Markthalle an der Koszykowa-Straße, die es bis heute gibt, in der die Marktfrauen plötzlich einer Frau hinterher zu schreien begannen: »Jüdin, Jüdin!«, und mit dem Finger auf sie zeigten. Ich weiß gar nicht, wie das endete, ich suchte schnell das Weite, denn ich war ja auch gefährdet. Auf der anderen Seite erlebte ich ganz andere Situationen, denn ich wohnte mit meiner Adoptivfamilie ab

1 Zagładą Żydów. Studia i materiały. Pismo Centrum Badań nad Zagładą Żydów. Nr. 1. Warszawa 2005. S. 234–238. (Aus dem Polnischen übersetzt und mit Fußnoten versehen von Holger Politt.)

einer gewissen Zeit bis zur Befreiung in Miedzeszyn, einem Warschauer Vorort auf der anderen Weichselseite. Dort hatten die Nachbarn natürlich mitbekommen, dass sich in unserem Haus mehrere Juden versteckt hielten. Und keinem ist etwas geschehen. Niemand wurde verraten.

Die ganze Palette an unterschiedlichen Haltungen war zu erleben. Alle Versuche, nun aufzuwiegen, um herauszubekommen, welche Haltungen überwogen hatten, sind sehr schwierig, denn wir dürfen uns nicht nach Maßstäben richten, die einem schwarz-weißen Schema folgen. Es hat Menschen gegeben, die mochten Juden einfach nicht, die waren auch nicht bereit, selbst einen Finger zu rühren, kein einziges Mal, wenn eine Jüdin, ein Jude, ein jüdisches Kind in Not geriet – doch nie wären sie auf den Gedanken gekommen, diese Menschen bei der Polizei oder der Gestapo zu verraten. Ich finde, dass die gleichgültige Haltung überwogen hatte, das ist wohl am zutreffendsten, wenn man es auszudrücken sucht. Alles andere müsste das Ergebnis von Aufrechnung, von angewandter Statistik sein. Wie viele Personen hatten sich retten können, wie war die Rettung erfolgt? So etwas erfordert umfangreiche Untersuchungen (teilweise wurde das gemacht, aber da ist eine viel breiter angelegte Untersuchung nötig), um zu zeigen, wie sich die ungefähr 50000 Personen retten konnten, die auf der »arischen« Seite überlebt haben.²

Nehmen wir mal an, wir führten solche Untersuchung durch, bei der herauskäme, dass 12,5 Prozent geholfen haben, diejenigen aber, die eine Gefahr bedeuteten, 13 oder 14 Prozent betrogen, oder meinetwegen auch umgekehrt. Was folgte daraus?

Ich denke, daraus ergibt sich zumindest, dass vorgefasste und vereinfachende Vorstellungen abgeschwächt werden. Ich erwarte viel von solch einer Untersuchung, auch wenn damit nicht die ganze Wahrheit aufgedeckt werden kann – die werden wir sowieso niemals mehr ausgraben können. Zumindest aber sollten wir versuchen, bestimmte Überlieferungen umzustoßen oder herauszufinden, welche begründet sind und welche nicht. Mir scheint, einige Dinge können geordnet werden mittels Untersuchungen, andere ließen sich einordnen, wenn die Situation katalogisiert wird, mit der

2 Die Zahl bezieht sich auf begründete Schätzungen, wonach im Spätsommer bzw. Herbst 1943 im besetzten Polen noch 250000 Juden sich vor der Verfolgung und dem sicheren Tod verstecken konnten. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Verhalten der polnischen Nachbarn wichtiger, oftmals war es nun mitentscheidend bei der Frage von Tod oder Leben. Am Ende des Schreckens im Frühjahr 1945 waren im einst deutsch besetzten Polen noch 50000 Juden am Leben.

wir Forscher es zu tun haben. Vielleicht ließe sich so eine moralische Ordnung in diese schwierige Sachlage hineinbringen. Also zu versuchen, darauf zu zielen, wie überhaupt die Proportionen zwischen den aufrichtigen Menschen zu denjenigen ist, die verbrecherische Neigungen haben. Wir können das vergleichen mit Statistiken, natürlich mit denen aus Friedenszeiten. Ich bin überzeugt, dass es nicht möglich ist für die Kriegszeiten die gleichen moralischen Erwartungen anzulegen wie in Zeiten, in denen Frieden herrscht. Dann nämlich befindet sich der Mensch unter dem Druck ganz anderer Vektoren – wird zur Seite gedrückt, in die Tiefe, hoch- und runtergezerrt. Dann braucht es zur Berichtigung immer die Einbeziehung der durch den Krieg hervorgerufenen Demoralisierung sowie der Veränderung des eigenen Schicksals, die dazu führt, dass ein bestimmter moralischer Kanon relativiert wird. Die eigene Not, die schwierige persönliche Lage führen mitunter dazu, dass der Mensch viel empfindlicher wird gegenüber dem Unglück anderer, wobei meine Beobachtungen nun wiederum besagen, dass es meistens umgekehrt war.

Welche Proportionen kommen nach Ihren Erfahrungen heraus? Die Rechtschaffenden, die Unehrllichen, die Gleichgültigen?

Die Leute nahmen häufig an, ein moralischer Kanon betreffe nur ihresgleichen, betreffe nicht die Juden. Die moralischen Kriterien waren exklusiv, betrafen nicht die gesamte Menschengattung. Warschau war aber nicht typisch, ich denke, die Situation war hier bedeutend besser als anderswo. Es dominierte die Gleichgültigkeit, ich vermute, 60 Prozent der Warschauer waren gleichgültig. Es gab auch eine durchaus große Bereitschaft, irgendetwas zu tun, um zu helfen, beispielsweise etwas Brot zugeben, so ein Reflex zu einmaliger Hilfeleistung, die zu nichts verpflichtete. Solche Reflexe indes, die auch Verantwortung in sich einschlossen, vielleicht beliefen die sich in Warschau auf zwei bis fünf Prozent.

Und zum Bösen?

Zum Bösen, symbolisiert beispielsweise in der einen Szene in Polanskis Film »Der Pianist«, als die Nachbarin auf dem Treppenflur »Juden, Juden!« schreit, oder die Marktfrauen in der Markthalle auf der Koszukowa-Straße – ich meine so 25 Prozent der Bevölkerung. Doch solche Proportionen verteilten sich ganz unterschiedlich innerhalb der verschiedenen Milieus und sozialen Gruppen. So war es beispielsweise in Żoliborz sicherer als woanders.³ Dort gab es nicht solche Lumpen, Menschen, die auf die schiefe

3 Stadtteil im Norden Warschaus.

Bahn geraten waren, dort existierten linksgerichtete, fortschrittliche Wohngebiete von Menschen, die über die Situation Bescheid wussten. Bedeutend schwieriger war es hingegen in anderen Stadtteilen, so in Targówek oder in Wola.⁴ Die Topographie der Sicherheit in Warschau sah meines Erachtens ungefähr so aus: an erster Stelle Żoliborz, danach die neuen Wohnsiedlungen – Saska Kępa, Koło, Rakowiec –, danach das Zentrum Warschaus, schließlich die wohlhabenderen Quartiere im Süden der Stadt.

Die Chance, um zu überleben, war also abhängig von der Topographie der Stadt oder vom Milieu, auf das man traf?

Ich meine, es lassen sich einige grundlegende Modelle für das Überleben unterscheiden. Das erste, falls jemand einen Polen zum Freund hatte, der einen rettete und alles unternahm, um zu beschützen. Solche Versuche waren meistens erfolgreich, es sei denn, man wurde verpöffelt. Das zweite Modell – man bekam einmalige Unterstützung, irgendein Bekannter, ein polnischer Freund besorgte »arische« Papiere, manchmal kostenlos, manchmal bezahlt, so dass man sich danach irgendwie alleine durchs Leben schlagen konnte. Das dritte Modell, es betrifft eine ganze Reihe von Personen, hauptsächlich Frauen, aber es gab auch Männer darunter, die sich retteten, indem sie sich freiwillig zur Arbeit nach Deutschland meldeten. Natürlich war es dann sehr davon abhängig, auf wen man nun wiederum traf, aber allgemein erwartete ja niemand, dass ausgerechnet Juden sich entscheiden, aus Polen nach Deutschland zur Arbeit zu gehen.

Ich habe versucht, die Unterschiedlichkeit der Situation mittels einer Bibliothek aus Erinnerungen und Tagebüchern darzustellen, mit der die unterschiedliche Art und Weise des Überlebens widerspiegelt wird.⁵ Mir ging es nicht nur um die Schicksale der einzelnen Autoren, sondern auch darum, anhand dieser Schicksale die soziale Umgebung zu zeigen, wie oft traf man hilfsbereite, gleichgültige sowie gefährlich werdende Menschen.

Meinen Sie nicht doch, dass diese Sachen nicht gleich aufzuwiegen sind? Denn eine Person, die verpöffelt, ist wohl eine größere Gefahr als unterlassene Hilfe. Viele Menschen benötigten gar keine Hilfe, sie kamen alleine zurecht, es reichte schon, wenn ihnen nicht geschadet wurde.

4 Wola, Targówek, Stadtteile mit hohem Anteil oftmals verarmter Bevölkerung.

5 Das Vorhaben wurde in den nachfolgenden Jahren vom Jüdischen Historischen Institut mit vielen Einzelausgaben umgesetzt.

Ja, es ist so, eine Mehrzahl von Menschen hat sich alleine durchgeschlagen. Die brauchten keine helfenden Polen, die verlangten nur, dass sie nicht gestört werden. Ich habe einmal geschrieben, dass es den Deutschen, um zu morden, ausreichte, wenn niemand störte – und das betrifft auch die Hauptmasse der Juden. Hingegen bestand auf der anderen Seite die größte Gefahr für diejenigen, die sich zu retten suchten, darin, in einer feindseligen Umgebung verpfeifen zu werden.

Wie die erwähnten Marktfrauen.

Ja, verpfeifen ohne etwas davon zu haben. Ich habe solch eine äußerste Verhaltensweise am engen Familienkreis kennengelernt. Mein Bruder wurde von einem Mitschüler, der ihn zufällig auf der Straße in Warschau angetroffen hatte, verpfeifen und der Gestapo ausgeliefert. Der hatte zu meinem Bruder gesagt: »Und wie ich mich freue, Dich am Leben zu wissen, komm, ich nehme Dich mit auf ein Bier«. Dann ging er angeblich zur Toilette und kam mit einem Gendarmen zurück. Mein Bruder wurde festgenommen, in das Pawiak-Gefängnis geworfen. Ihm gelang es noch, aus dem Gefängnis eine Warnung an die Schwester herauszuschmuggeln, um mitzuteilen, wer das ist. Wir haben diesen Kerl nach dem Krieg gesucht, doch der blieb untergetaucht. Auf der anderen Seite wurden zwei von uns drei Geschwistern in Warschau von Polen gerettet. Also zwei Gerechte und ein Lump. Die Wirklichkeit war bekanntlich weitaus dramatischer.

Haben Sie die Polen beneidet, wenn Sie, ein sich versteckender jüdischer Junge, in Warschau durch die Stadt gegangen sind?

Ich habe überhaupt nicht in solchen Kategorien gedacht.

Wollten Sie damals nicht doch lieber Pole sein?

Solch ein Gedanke kam mir damals nicht in den Kopf. Ich habe die Situation immer so wahrgenommen, wie sie nun einmal gewesen war, nie wollte ich jemand anderes sein. Natürlich wollte ich in der Kindheit schon mal ein Cowboy, Detektiv oder Feuerwehrmann sein, doch das betraf nie die nationale Dimension. Als Kind, das in einer jüdischen Familie groß geworden ist, dachte ich gar nicht daran, ein anderer sein zu wollen, für mich war es so, wie es eben sein sollte.

Haben Sie nie versucht, Ihr Schicksal zu ändern? Haben Sie sich nie dagegen aufgelehnt?

Vielleicht spricht das jetzt nicht für mich, aber ich habe es nie getan. Auch nach dem Krieg habe ich niemals an Auswanderung gedacht, ich habe es

immer als normal angesehen, unter diesen Bedingungen zu leben, um etwas Nützliches zu tun.

Auch nachdem Sie wussten, wie Ihr Bruder umgekommen ist – hatten Sie nicht das Verlangen, Polen zu verlassen?

Nein, meine ältere Schwester ist zusammen mit dem Kind ausgewandert, ich nicht. In der letzten Zeit – die Erpresser waren ihr auf dem Fuß gefolgt – hatte sie im nördlichen Stadtteil Bielany in der Kleczewska-Straße in einer Kolonie mit Einfamilienhäusern gewohnt. Sie lebte zusammen mit ihrem 1940 im Warschauer Ghetto geborenen Kind, sie sagte, übrigens wahrheitsgemäß, dass der Ehemann umgekommen sei (er kam als Partisan um, wurde gleich am ersten Tag erschossen). Sie hatte sich mit einer Nachbarin angefreundet, sie schaute während des Warschauer Aufstands 1944 auf das brennende Warschau, drückte ihr Bedauern aus, weil Warschau brennt. Die Nachbarin antwortete: »Weißt du, ja, es ist schade um die Stadt, doch sobald ich daran denke, dass in den Flammen auch die Juden umkommen, die sich in Warschau wie die Wanzen versteckt halten, dann tut es mir nicht mehr leid.« Damals hat sich meine Schwester entschieden, das Land zu verlassen, sowie der Krieg beendet ist. Und so hat sie es dann auch gehalten.

Es war eben sehr unterschiedlich. Wir wohnten ja in Miedzeszyn, so anderthalb Kilometer von der Bahnstation entfernt, am Waldrand.⁶ Täglich bin ich nach Warschau gefahren, zum geheimen Schulunterricht oder um einfach herumzulaufen, so sicher habe ich mich gefühlt. Auf dem Weg zur Bahnstation kam ich an einem sechsjährigen Jungen vorbei, der am Straßenrand spielte. Das Kind rief mir nach: »Jude, Jude!« Ich wusste nicht, was nun machen, ob meiner Adoptivmutter davon berichten oder besser nicht. Wir hätten nirgends hingehen können, sie hatte zwei kleine Kinder. Ich sagte nichts. Und es passierte nichts.

Aber Sie betrachten das wie ein Wunder, Sie hatten ja doch eher mit dem Schlimmen gerechnet, weil es normal war.

Ja, natürlich. Ich hatte ihm geantwortet: »Selbst Jude!«, bin dann weiter gezogen. Vielleicht hatte der Bengel irgendwo etwas aufgeschnappt, nebenan lag das Ghetto, denn als wir nach Miedzyszyn gezogen waren, da wurden die Juden erst abtransportiert, vielleicht hatte er etwas gehört, ich weiß es nicht.

6 Bis 1951 im Südosten gelegener Vorort von Warschau auf der rechten Weichselseite, 1951 eingemeindet.

Doch das Haus, in dem wir in Miedzyszyn wohnten, ist so ein weiteres Beispiel. Wir hatten ein Zimmer gemietet bei Herrn Kiełbik, der von Beruf Stubenmaler war. Später zeigte sich, dass er nicht nur im Keller eine Jüdin versteckt hielt, sondern dass das ganze Haus randvoll war. Es gab dort auf dem Dachboden zwei Wohnungen und zwei Zimmer, außer in der einen Wohnung, in der ein Boxer namens Mizerski wohnte, waren da lauter Juden. Erst später verstand ich, dass das schützende Verhältnis der Nachbarn zu mir wohl damit zu tun hatte, weil sie sich gedacht hatten, ich sei ein jüdisches Kind. Offiziell war ich der Neffe meiner Adoptivmutter Wanda, der Sohn ihrer Schwester, die von den Bolschewiki deportiert worden war. Wir hatten ein Zimmer und eine Küche gemietet, fünf Personen wohnten darin: Wanda mit den beiden Kindern, ich und eine weitere Jüdin aus Lemberg, die auf die Kinder aufpasste. Die Mutter arbeitete – Lehrerin von Beruf –, sie arbeitete für uns alle zusammen, schälte Kartoffeln in einer Genossenschaftsküche – sie hatte einen Bekannten, der sie dort beschäftigte. Sie erhielt ein Deputat von monatlich fünf Kilogramm Grütze, von diesen fünf Kilo lebten wir alle zusammen. Daneben hatten wir das, was uns laut Lebensmittelkarten zustand, denn wir waren alle legal gemeldet, jeder hatte also seine Zuteilung an Brot und ein wenig Marmelade aus Roter Bete.

Es war unterschiedlich, tatsächlich unterschiedlich. Wenn ich auf verallgemeinernde Bezeichnung stoße, fühle ich mich getroffen, wenn andererseits die Situation nun so dargestellt wird, als ob ganz Polen sich aus einer einzigen Żegota zusammengesetzt habe, weise ich auch das zurück, denn bekanntlich waren die Gewichtungen umgekehrt.⁷

Ich persönlich hatte es mit einer überaus großen Zahl von großherzigen und aufrechten Menschen zu tun, so dass ich nach dem Krieg noch lange Zeit davon ausging, dass die Welt sich vor allem aus aufrichtigen und ordentlichen Menschen zusammensetzt. Doch tatsächlich hatte es sich um einen nicht sehr großen Kreis außergewöhnlicher Menschen gehandelt.

Und die Deutschen? Wie haben Sie sich denen gegenüber verhalten? Waren Sie nicht versucht, Rache zu nehmen?

Ja, ich wollte Rache nehmen, selbstverständlich. Sobald die Russen nach Miedzyszyn kamen, meldete ich mich beim Militär. An dem Tag, als sie dort eintrafen, bin ich gerade 15 geworden, doch da ich unterernährt war und kleinwüchsig, sah ich aus wie 12 oder 13.⁸ Sie lachten mich aus, brachten

7 Żegota, Kryptonim für die von der polnischen Exilregierung in London 1942 im besetzten Polen ins Leben gerufene Hilfsorganisation für die polnischen Juden.

8 Die Rote Armee hatte Miedzyszyn am 31. Juli 1944 erreicht.

mich, wie ich später verstand, zur Spionageabwehr, begannen sich zu fragen, wer ich überhaupt sei, ob man mich am besten nicht gleich erledigen sollte. Doch sie gaben mir zu essen und ließen mich laufen. Später erhielt ich dort für eine bestimmte Zeit immer eine Essensportion für Kinder aus der Feldküche. Dann tauchten die Polen aus der Kościuszko-Einheit auf, jetzt wollte ich mich denen anschließen.⁹ Sie sagten mir, in Otwock befinde sich die Kommandantur zur Truppenauffüllung.¹⁰ Also ging ich zu Fuß nach Otwock, ohne es der Mama zu sagen, dort schauten sie mich an und begannen zu lachen. Ich erklärte, dass ich kämpfen müsse, Rache nehmen müsse, doch sie schickten mich wieder weg, ich müsse mich noch ein wenig gedulden, sagten sie.

Und danach? Hat sich der Wunsch, Rache zu nehmen, erledigt?

Ja, nach dem Krieg hat der sich erledigt. Die einzige Sache, die mich bis heute berührt, ist die Straflosigkeit der Mörder. Damals wusste ich nicht, dass es so enden wird, dass nur ein prozentualer Bruchteil der Verbrecher einer Strafe zugeführt wurde. Nach dem Krieg meinte ich, Deutschland sei besiegt, die Verbrecher werden ganz sicher verurteilt – damals las man viel davon, dass dieser oder jener Deutsche aufgegriffen worden sei. Eigentlich ist uns erst vor kurzem das ganze Ausmaß der Straflosigkeit klar geworden, dass die Mehrzahl der Verbrecher der gerechten Strafe entkommen konnte, dass sie in der Mehrheit ganz ruhig inmitten der eigenen Gesellschaft weiterleben konnten.

Und die Polen, die Juden ausgeliefert haben? Es gab einige wenige Prozesse nach dem Krieg. Falls Sie diesen Kerl finden würden, der Ihren Bruder verpöffen hat...?

Den würde ich umbringen.

Sie würden ihn nicht dem Gericht übergeben?

Nein, den würde ich eigenhändig umbringen.

9 Angehörige der im Mai 1943 auf Beschluss der sowjetischen Regierung gebildeten polnischen Division, die nach Tadeusz Kościuszko benannt wurde, an der Seite der Roten Armee kämpfte und im Mai 1945 bis Berlin kam. Die Londoner Exilregierung lehnte die Bildung der Einheit im Juni 1943 als politischen Verrat ab. Im März 1944 ging die Division mit anderen polnischen Einheiten auf dem Territorium der Sowjetunion in der Polnischen Armee auf.

10 Otwock Vorort von Warschau, einst gerühmt als Lungenheilbad, ca. sechs Kilometer in südlicher Richtung von Miedzyszyn entfernt.

Das Tagebuch der Miriam Chaszczewacka¹

Vorwort von Feliks Tych²

Ein bislang in Polen nicht veröffentlichtes Tagebuch, das von einer Zeitzeugin in den ersten Jahren der hitlerdeutschen Besetzung polnischer Gebiete angelegt wurde und wie durch ein Wunder erhalten geblieben ist, sei hiermit der geschätzten Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen. Die Zeitzeugin heißt Miriam Chaszczewacka, ein junges Mädchen aus der Stadt Radomsko. Sie hat das Tagebuch von August 1939 – es setzt am Vorabend des deutschen Überfalls auf Polen ein – bis Dezember 1942 geschrieben, bis zum Moment des Todes durch die Liquidierung des Ghettos und die Vernichtung ihrer Bewohner. Kurz vor dem Ende notierte sie: »Kann es ein entsetzlicheres Leben geben als die Gewissheit des näherkommenden Todes, der bedrohlicher über uns schwebt als das Schwert des Damokles?«³

Das polnisch geschriebene Tagebuch, das wie ein Brief an die Nachgeborenen angelegt ist, zeigt am Beispiel von Radomsko das Alltagsleben im Ghetto und die Vernichtung seiner Bewohner. Die größte Beachtung schenkt die Tagebuchschreiberin der Jugend und dem Zustand, mit dem sie sich zurechtfinden muss.

Die Wehrmacht und in ihrem Gefolge weitere Polizeikräfte rückten am dritten Kriegstag in Radomsko ein. In der Stadt waren keine Truppen stationiert, sie wurde auch nicht verteidigt. Dennoch wurde sie von der Luftwaffe unablässig bombardiert. Bereits Ende September [Dezember]⁴ machten die Deutschen aus einem Teil der Stadt ein Ghetto und pressten die gesamte jüdische Bevölkerung der Stadt dorthinein. Es war im okkupierten Polen eines der ersten Ghettos.⁵

1 [Siehe Pamiętnik Miriama Chaszczewackiej. In: Zagłada Żydów. Studia i materiały. Pismo Centrum Badań nad Zagładą Żydów. Nr.9. Warszawa 2013. S.429–469.]

2 [Ebenda. S.429–433. – Aus dem Polnischen übersetzt und mit weiteren Fußnoten versehen von Holger Politt. Die zusätzlich aufgenommenen Fußnoten und die Ergänzungen in den Fußnoten von Feliks Tych sind in eckige Klammern gesetzt.]

3 [Tagebucheintrag vom 19. September 1942.]

4 [Offensichtlich Druckfehler in der Quelle, in das Ghetto wurde die jüdische Bevölkerung in Radomsko am 20. Dezember 1939 umgesiedelt.]

5 Das erste Ghetto wurde im Oktober 1939 in Piotrków Trybunalski eingerichtet, dann

Die Welt der Miriam Chaszczewacka

Radomsko, wo Miriam von Geburt bis zum Tod gelebt hat, war eine industrielle Kreisstadt, gelegen zwischen Piotrków Trybunalski und Częstochowa, knapp 60 Kilometer von der Grenze zwischen Polen und Deutschland entfernt. Juden siedelten seit Jahrhunderten in der Stadt. Das Verhältnis zu den Polen war hier nicht durchweg beschaulich, doch es überwog ein friedliches Nebeneinander. Bei Ausbruch des Weltkriegs hatte Radomsko etwa 28 000 Einwohner. Ungefähr 35 Prozent von ihnen waren Juden. In der Generation von Miriam und in ihrem Freundeskreis überwog im Alltagsleben die polnische Sprache. Sie hatte die staatliche Grundschule beendet, dann wechselte sie auf das ein hohes Ansehen genießende Gymnasium von Ludwika Wajntraub. Es war Miriam nicht gegeben, die Schulzeit fortzusetzen, da die Schule bereits in den ersten Septembertagen von den deutschen Behörden geschlossen wurde. Miriam und ihre Klassenkameraden entschlossen sich jedoch, weiterhin zu lernen. Sie taten es in geheimen Schülergruppen, die im Ghetto organisiert wurden, wobei die polnischen Schulbücher der Vorkriegszeit sowie ausgewählte Werke der polnischen Literatur genutzt wurden. Die Jugendlichen beteiligten sich zudem aktiv an der Hilfs- und kulturellen Tätigkeit im Ghetto.

Miriam's Vater, Dawid Chaszczewacki, Lehrer und Journalist von Beruf, ein überzeugter Zionist, war Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts aus Wolhynien nach Radomsko gekommen, also bald nach der Wiedegründung des unabhängigen Polen. Er siedelte in die Stadt über, weil er nicht unter der Herrschaft der Bolschewiki leben wollte. In Radomsko lernte er seine künftige Frau Sara Zelwer kennen, die nach der Heirat in Radomsko einen privaten Kindergarten für jüdische Kinder aufmachte. Das Ehepaar Chaszczewacki hatte zwei Kinder, Miriam und einen sechs Jahre jüngeren Sohn, der auf den Namen Nachum hörte.⁶

folgten im Dezember 1939 Radomsko und Puławy. Fast alle anderen Ghettos auf polnischem Gebiet entstanden 1940 und 1941.

- 6 Dem Verfasser des Vorworts war die Familie Chaszczewacki persönlich bekannt, er hatte mehrere Jahre seiner Kindheit in Radomsko verbracht und wurde nach der Bildung des Ghettos zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern dorthin verbracht. Am Vorabend der Vernichtung des Ghettos konnte er auf Initiative der Eltern von dort fliehen und gelangte in Begleitung eines mutigen Polen nach Warschau. So wurde er gerettet. Im Moment der Flucht war er 13 Jahre alt. Seine Rettung verdankte er der Initiative der Mutter und einer ganzen Reihe von polnischen Gerechten unter den Völkern.

Wie bereits erwähnt, begann Miriam mit dem Tagebuch am Vorabend des Überfalls Deutschlands auf Polen. Sie war damals 15 Jahre alt. Die ersten Einträge spiegeln die Unruhe wegen des heraufkommenden Kriegs und der Gefahr wider, dass die deutsche Wehrmacht in Polen einfallen wird. Nachdem die Okkupation eingetreten war, lenkte Miriam die Aufmerksamkeit darauf, was ihr, ihren Verwandten und Freunden nun blühte. Sie beschrieb fortlaufend die sich verschlechternde Situation im Ghetto. Die Einträge im Tagebuch sind spontane Notizen aus dem Leben eines jungen Mädchens. Das Alter zwischen 15 und 18 Jahren ist die wunderschöne Zeit des Hineinreifens in das Leben, hin zur ersten jugendlichen Liebe. Miriam beschreibt ihr Verhältnis zu den Menschen, schreibt über Konflikte und Freundschaften mit Gleichaltrigen, über das aufbrechende, noch unsichere Gefühl einem Jungen gegenüber, der ebenso schüchtern war wie sie selbst. Zugleich macht sich immer stärker das Gefühl für das tragische Schicksal breit, das über die Juden hereingebrochen war. Der Tagebuchschreiberin wird das nahende Lebensende bewusster. Diese beiden Motive durchdringen sich, was besonders ergreifend ist, sobald Miriam diesen Zwiespalt wahrnimmt.

In den ersten beiden Jahren im Ghetto wiegt sie sich noch in Hoffnung, es zu überstehen. In einem der Einträge drückt sich das so aus: »Wird das Leben die beiden Jahre des (Gott weiß, wie lange noch andauernden) Kriegs noch einmal aus unserem Gedächtnis streichen? Wird es uns noch einmal so gut gehen, werden wir noch einmal entschädigt werden für derart viel Pein?«⁷ Als sie vom Tod einer Freundin erfährt, die bei Lwów von Ukrainern umgebracht worden war, notiert sie: »Ich schaue mir ihr Gesicht auf dem Schulfoto an, denke mir, wer kann schon wissen, wie viel Glück auf Dich noch gewartet hätte.«⁸ Trotz immer schlechter werdender Bedingungen für das Leben im Ghetto ist sie weiterhin eingenommen von den Fragen der eigenen Ausbildung. Der eigenen und die der anderen. Die Tätigkeit der konspirativen Selbstbildungsgruppen wurde über die gesamte Zeit im Ghetto fortgesetzt, sie nimmt einen gebührenden Platz im Tagebuch ein. Dem Tagebuch werden auch die geliebten Verse aus der Schatzkammer der polnischen Dichtkunst anvertraut. Ihr Lieblingsdichter ist Adam Asnyk.⁹

7 [Tagebucheintrag vom 18. September 1941.]

8 [Tagebucheintrag vom 23. November 1941. Ebenda ist notiert: »In Lwów gab es schreckliche Blutbäder. Deutsche wie Ukrainer metzelten gnadenlos die Juden nieder.« – Die ermordete Freundin hieß Bronka Dorfman, wie Feliks Tych im Tagebuchtext anmerkt.]

9 Der Verfasser des Vorworts hatte mehrmals selbst teilgenommen an den Dichtertreffen bei der Familie Dorfman, bei denen deren beide Kinder und weitere Mädchen und Jungen,

Am 15. August 1942, nachdem bereits zigtausende Bewohner des Warschauer Ghettos zu den Gaskammern in Treblinka deportiert worden waren, notiert Miriam: »Oh Gott, wie einfältig ist das alles, das Versteckspielen und all unsere kleinlichen, alltäglichen Dinge angesichts der schrecklichen Umklammerung, die uns immer fester erdrückt. Überall, von allen Seiten wird nur noch umgesiedelt und getötet, pausenlos sind die entsetzlichen Neuigkeiten zu hören, uns alle packt panische Angst, weil das auch an uns nicht vorbeigehen wird, mein Gott.«¹⁰

Ein weiterer Eintrag vom 19. September 1942, zehn Tage nachdem die erste Gruppe von Juden aus dem Ghetto in Radomsko (über 5000 Personen) mit Eisenbahnwaggons für den Viehtransport nach Treblinka in den Tod verbracht worden war, lautet: »Ich weiß nicht, wie anfangen, wie in Worten die schreckliche Angst und die in der Stadt um sich greifende Panik beschreiben. Eigentlich sollte ich mich von dem Tagebuch verabschieden, auch wenn das idiotisch, naiv wie aus einem Mädchenpensionat klingt, aber wer weiß, vielleicht schreibe ich ja ein letztes Mal darin.«¹¹

Am 22. September 1942 bemerkt sie: »Die Tage sind gezählt. Częstochowa ist umstellt und mit dem Abtransport wurde begonnen.¹² Noch drei, vier Tage, und sie werden bei uns sein – und dann! Oh Gott! Wie schrecklich ist die Gewissheit des Todes [...] Wie dumm das ist, doch einen Schritt vor dem Tod Sorge ich mich um mein Tagebuch, denn ich will nicht, dass es nutzlos im Feuer oder auf dem Müll endet. Ich wünsche mir, dass es jemand finden wird, der es liest, selbst wenn es ein Deutscher sein sollte. Ich wünsche mir, dass das Aufgeschriebene, das ja lediglich 1/100 der schrecklichen Sachen enthält, später einmal ein wahres und aufrichtiges Zeugnis unserer Zeiten sein wird.«¹³

Die Mehrheit der Juden aus Radomsko und Umgebung, zusammen ungefähr 23 000 Personen, wurde im Oktober 1942 und im Januar 1943 in Viehwaggons mit der Eisenbahn in den Tod zu den Gaskammern in dem »industriellen« SS-Massenvernichtungslager Treblinka gebracht. Einige

darunter Miriam Chaszczewacka, die Verse polnischer Dichter vortrug. [Adam Asnyk (1838–1897), polnischer Dichter, Teilnehmer am Januaraufstand 1863, von 1864 bis 1866 in Deutschland, dann im zu Österreich gehörenden Galizien.]

10 [Tagebucheintrag vom 15. August 1942.]

11 [Tagebucheintrag vom 19. September 1942.]

12 Meint den von der SS mit Hilfsformationen durchgeführte Transport der Juden aus dem Ghetto in Częstochowa in den Tod in den Gaskammern von Treblinka.

13 [Tagebucheintrag vom 22. September 1942.]

Tausend Juden wurden von Polizei und Gendarmerie in der Stadt und in der nächsten Umgebung umgebracht. Am 12. und 13. Januar 1943 wurden auf dem Jüdischen Friedhof 12 000 Juden erschossen, die noch in der Stadt oder außerhalb davon angetroffen worden waren. Einige Hundert jüdische Männer und Frauen wurden zur Zwangsarbeit nach Skarżysko-Kamienna und Częstochowa verbracht in die Rüstungsbetriebe der deutschen Firma HASAG.¹⁴ Ein Teil von ihnen überlebte.

Wie die Familie Chaszczewacki in den Tod ging

Dawid Chaszczewacki, der Familienvater, wurde in Radomsko auf der ul. Dolna von einem deutschen Gendarmen bereits in den ersten Tagen der »Liquidierungsaktion« erschossen. Der nichtbestattete Leichnam seines Sohnes Nachum wurde erst nach dem Krieg auf dem Jüdischen Friedhof in Radomsko gefunden. Er hatte offensichtlich zu jenem nicht unbeträchtlichen Teil der Ghettobewohner gehört, die an dieser Stelle erschossen wurden. Während der größte Teil der Bewohner des Ghettos bereits ermordet war, irrten Miriam und ihre Mutter schutzlos ohne Unterschlupf umher, fanden nichts mehr zu essen, froren erbärmlich. In einer verzweifelten Aktion stellten sie sich der Polizei. Sie wussten, was sie erwartet. Sie wurden auf den Jüdischen Friedhof geführt. Über die Umstände ihres Todes wird im nachfolgenden, letzten Abschnitt des Vorworts gesprochen.

Der Verfasser des Vorworts wusste bereits seit längerem von der Existenz des Tagebuchs von Miriam Chaszczewacki und kannte den Inhalt aus dem in Australien in englischer Sprache von Stefania Heilbrunn herausgegebenen Buch, die selbst aus Radomsko stammte.¹⁵ Der vollständige Text einer getreuen Kopie des polnischen Originals gelangte indes erst vor zwei Jahren nach Polen. Zu verdanken ist das Frau Professor Barbara Engelking, die im

14 [Hugo Schneider AG, Hersteller von Metallwaren, im Zweiten Weltkrieg wurden im großen Umfang Panzerfäuste hergestellt. Dabei Einsatz von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen.]

15 Stefania Heilbrunn: Children of dust and heaven. A collective Memoir. Australien 1978. 2. Auflage (Selbstverlag) Kapstadt 1991. Das Buch stellt eine kollektive Erinnerung an Radomsko, an seine jüdischen Einwohner dar, es enthält das vollständige Tagebuch. [Bei Kindle gibt es eine allerdings unzulänglich übersetzte deutschsprachige Ausgabe: Kinder aus Staub und Himmel. Ein Tagebuch aus der NS-Besatzungszeit während des Holocausts. Von Stefania Heilbrunn.]

Archiv von Yad Vashem in Jerusalem auf das authentische Original des Tagebuchs von Miriam gestoßen war und die Erlaubnis der Institutsleitung erhalten hatte, das Tagebuch in der Ursprungssprache zu veröffentlichen. In vorliegender Veröffentlichung folgt die Schreibweise dem Original, angeglichen wurde lediglich die Interpunktion.

Wie wurde das Dokument gerettet? Die Version, die am wahrscheinlichsten ist, stammt von Natan Gross, einem bekannten polnisch-israelischen Filmemacher, Dichter und Schriftsteller.¹⁶ In der von ihm in Tel Aviv in polnischer Sprache herausgegebenen Zeitung *Nowiny Kurier* [Neueste Nachrichten] nahm er im November 1991 seinen Beitrag »Na przykład Radomsko« [Zum Beispiel Radomsko] auf. Eingangs wurde ein Zitat aus Miriams Tagebuch angeführt: »Einen Schritt vor dem Tod Sorge ich mich um mein Tagebuch«. Weiter im Text werden die Umstände seines Auffindens beschrieben: »Lodka Pańska¹⁷, Lehrerin, die seit 1925 in Radomsko in der Schule unterrichtet hatte, entschied sich nach den schweren Kriegserlebnissen, die Stadt zu verlassen und nach Israel auszuwandern. Zuvor war sie mit übrig gebliebenen Familienstücken noch einmal zum Friedhof gegangen, um sich von ihrem gesegneten Schwiegervater zu verabschieden, dem einzigen der ganzen Familie, der es geschafft hatte, ›rechtzeitig‹ zu sterben, denn 1939 wurde er auf dem Friedhof am Ort zur ewigen Ruhe gebettet.« Und er zitiert ihre Erinnerung: »Als wir Radomsko verließen, war keine lebendige Seele mehr vorhanden, von der wir uns hätten verabschieden können. Auf dem Weg vom Friedhof zurück in die Stadt geschah etwas sehr Merkwürdiges: Plötzlich kam aus einem kleinen Haus am Wegesrand eine alte Frau herausgeeilt, sie lief uns nach und steckte mir ein Päckchen zu, das in bronzefarbenes Papier eingeschlagen war: ›Für Euch‹, sagte sie und verschwand ebenso schnell wie sie gekommen war. Ich rief

16 Natan Gross wurde 1919 in Kraków geboren. Während der deutschen Okkupation fand er mit »arischen« Papieren in Kraków und Warschau Unterschlupf. Nach Kriegsende kehrte er nach Kraków zurück. Er baute Brücken zwischen der polnischen und israelischen Kultur. 1950 wanderte er aus politischen Gründen nach Israel aus, kehrte aber oftmals nach Polen zurück, wo er an zahlreichen kulturellen Veranstaltungen teilnahm, die hauptsächlich mit dem Film zusammenhingen. Im Oktober 2005 starb er in Tel Aviv.

17 Der Verfasser des Vorworts kannte Frau Loda Pańska persönlich, denn sie war von 1937 bis 1939 dessen mosaische Religionslehrerin in der staatlichen Grundschule in Radomsko. Sie wurde von allen Schülerinnen und Schülern gemocht. Sie wurde mit »arischen« Papieren vor dem Holocaust gerettet, wozu die polnischen Freunde beitrugen. Nach dem Krieg wanderte sie nach Israel aus.

ihr nach: ›Was ist das, wer sind Sie, werte Frau?‹ Doch sie hielt weder an noch schaute sie sich um. Ich folgte ihr also, doch als ich sie eingeholt hatte, bemerkte ich, wie erschrocken sie war. Sie wollte nicht mit mir sprechen, alles, was ich aus ihr herausbekam, war das: ›Ich weiß von nichts. Mein Sohn hat mich gebeten, Euch das zu übergeben. Ich weiß von nichts.‹ Zu Hause öffnete ich das Päckchen und fand darin ein kleines Notizbuch. Als ich einen Blick hineingeworfen hatte, erkannte ich sofort die Handschrift einer meiner Schülerinnen, die ich sechs Jahre unterrichtet hatte: Miriam Chaszczewacka. Es war das Tagebuch, das sie im Ghetto geführt hatte.«

Loda Pańska übergab das Tagebuch an das Archiv in Yad Vashem in Jerusalem, wo es unter der Signatur 03/3382 geführt wird.

Unter Miriams Text wurde von unbekannter Hand ein Eintrag hinzugefügt, der wohl erst nach dem Krieg geschrieben wurde: »Am 24. Oktober [19]42 meldete sie sich zusammen mit ihrer Mutter bei dem auf der ul. Limanowskiego seinen Dienst verrichtenden pol[nischen] P[olizisten], sie wollten zur Jüd[ischen] Gem[einde] gebracht werden. Seit einer Woche verstecken sie sich, halten es jetzt nicht mehr aus, die letzten drei Tage haben sie rohe Grütze gegessen. Sie wurden zum Kommissariat gebracht, am nächsten Tag wurden sie mit dem Auto nach Częstochowa transportiert.«¹⁸

Nach Ansicht des Verfassers des Vorworts ist die Information über den Abtransport Miriams nach Częstochowa wenig wahrscheinlich. Sie wurde sicherlich hinzugefügt, weil der Autor damit zeigen wollte, dass nicht er die Schuld an Miriams Tod trägt. Vielleicht hatte er sich auf Bitten Miriams entschlossen, das Tagebuch für die Nachgeborenen zu retten. Nicht auszuschließen, dass die Person, die Miriams Tagebuch nach dem Krieg Loda Pańska zugesteckt hatte, dessen Mutter oder Bekannte gewesen war.

Nach Überzeugung eines der Geretteten aus Radomsko, des jüdischen Partisanen Herszke Sabatowski, dessen Bericht in dem Buch von Stefania Heilbrunn zu lesen steht, könnte ein polnischer Polizist namens Krawczuk jenen zusätzlichen Eintrag in Miriams Tagebuch geschrieben haben, der also zugleich dessen Rettung ermöglichte. Heilbrunn folgte dieser Version: »Wer hat diese Worte geschrieben? War das jener polnische Polizist? Der Sohn der alten Frau?¹⁹ Hat er, einer Spur Menschlichkeit folgend, das dem

18 [Pamiętnik Miriama Chaszczewackiej. S. 469.]

19 Jener Frau, die nach dem Krieg Miriams Tagebuch Loda Pańska zugesteckt hatte, als die vom Jüdischen Friedhof in Radomsku zurückkehrte.

nicht mehr lebenden Mädchen gegebene Versprechen eingelöst?« Ähnlich schrieb Natan Gross: »Für mich gibt es keinen Zweifel, dass dieser polnische Polizist – ist es womöglich jener Krawczuk, an den Ze[e]w Sabatowski erinnert? – unter seiner dunkelblauen Uniform²⁰ jenes Stückchen menschlichen Herzens bewahrt hatte, wofür ihm (und wenn es nur von mir ist) ein gutes Wort eingeräumt werden sollte. Er tat es nicht für Geld.«

20 [Die polnische Polizei im besetzten Polen trug dunkelblaue Uniform.]

Der kleine Koffer nur für kurze Zeit

Das Gespräch mit Lucyna Tych führte Judyta Pawlak¹

Mein Ehemann, Feliks Tych, war bereits von Krankheit gezeichnet, als wir im Museum zur Geschichte der polnischen Juden (Polin) die Ausstellung »Biografie rzeczy« (Die Biographien von Gegenständen) besuchten.² Sie machte einen sehr großen Eindruck auf uns. In der Ausstellung waren verschiedene Gegenstände zu sehen. Mein Ehemann bemerkte sofort, wie wichtig sie seien und wie viel sie über die Geschichte verrieten, er entschied folglich, sein einziges Erinnerungsstück an die Vergangenheit dem Museum zu überlassen – einen kleinen Handkoffer, mit dem er dem Ghetto in Radomsko im Alter von 13 Jahren entkommen war. Er hatte den Wunsch, dass sein Enkelkind, jetzt im gleichen Alter wie er damals, es in seinem Namen und gemeinsam mit ihm übergeben soll. Es kam dann doch anders. Das Enkelkind übergab zwar das Erinnerungsstück, jedoch bereits ohne den Großvater.³

Nun zum Koffer. Ich denke, es ist sinnvoll, wenn ich es mit seinen eigenen Worten sage. Er hatte sie aus einem ganz besonderen Anlass niedergeschrieben. Der alljährlich vom Deutschen Bundestag begangene Holocaustgedenktag ist auch hierzulande bekannt.⁴ Meinem Ehemann war

- 1 Przynoszę rzecz, przynoszę historię. Rozmowy z darczyńcami. Redakcja Judyta Pawlak i Przemysław Kaniecki [Einen Gegenstand schenken, Geschichte schenken. Gespräche mit den Gebern. Herausgegeben von Judyta Pawlak und Przemysław Kaniecki]. Warszawa 2016. S. 236–249. – Aus dem Polnischen übersetzt und mit Fußnoten versehen von Holger Politt.
- 2 Die Ausstellung wurde in Warschau vom Oktober 2013 bis März 2014 mit Schenkungen an die Sammlung des Museums zur Geschichte der polnischen Juden (Polin) gezeigt. Kuratoren der Ausstellung waren Judyta Pawlak und Wojciech Leder. Die Ausstellung gehörte zu den ersten im 2012 fertig gestellten Gebäude des Museums, das seine Dauerausstellung offiziell im Herbst 2014 eröffnet hat.
- 3 Feliks Tych war am 17. Februar 2015 verstorben.
- 4 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, der auf den 27. Januar fällt, den Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee. Der nationale Gedenktag wird in Deutschland seit 1996 nach Entscheidung des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog begangen. Die Initiative ging vom Zentralrat der Juden in Deutschland aus. Am 1. November 2005 erklärte die UN-Vollversammlung den

die Ehre zugefallen, 2010 im Deutschen Bundestag als Zeitzeuge und Holocaustforscher gleichermaßen sprechen zu dürfen. In der Rede war er auf den Wunsch der Gastgeber eingegangen, sich ausführlicher dem eigenen Erleben zu widmen, was er ansonsten höchst ungern tat. Später stellte sich dann aber heraus, dass er gemeinsam mit dem geschätzten Schimon Peres auftreten wird, also kürzte er seine eigene Rede entsprechend.⁵ Das eigene Schicksal schien ihm dabei weniger bedeutend zu sein.

Ich lese jetzt den Anfang des Textes: »Als Deutschland den Krieg begann, war ich zehn. Am 1. September 1939 sollte mein fünftes Schuljahr beginnen. Doch bis zum Ende der deutschen Besatzungszeit ging ich nicht mehr zur Schule. Das Dritte Reich hatte mit jüdischen Kindern anderes vor.

Wir wohnten damals in Radomsko, einer kleinen Industriestadt, 60 Kilometer vor der deutschen Grenze. Mein Vater, ein technischer Autodidakt, besaß eine kleine Fabrik für Baubeschläge. Von den 28000 Einwohnern der Stadt war ein Drittel jüdisch. Heute wohnt dort kein einziger Jude mehr.

Am dritten Kriegstag rückte die Wehrmacht ein. Als erstes plünderten Mannschaften wie Offiziere jüdische Läden. Gestapo- und SS-Männer nahmen Juden auf der Straße fest oder holten sie aus den Häusern, um sie zu schikanieren. Sie hatten nichts dagegen, dass polnische Passanten ihnen dabei zusahen. Vermutlich lag ihnen sogar an diesen Zuschauern.

Am 20. Dezember [1939] musste die jüdische Bevölkerung ohne Vorankündigung der deutschen Behörden sofort in einen kleinen Teil der Stadt umziehen, der seitdem bei der Bevölkerung Ghetto hieß. Es hatte weder Zäune noch Mauern, nur deutsche und polnische Polizisten standen an der Ghetto Grenze. Auf Schildern wurde davor gewarnt, es unerlaubt zu betreten oder zu verlassen.

Wir hatten unsere Wohnung innerhalb weniger Stunden zu räumen. Meine Eltern, drei meiner Geschwister und ich mussten fortan in einer Dachkammer auf knapp zwölf Quadratmetern hausen. [...] Meinem rational denkenden Vater kam gar nicht in den Sinn, dass wachsender Terror und zunehmende Schikanen schließlich mit der Vernichtung der Juden enden könnten. Dies schien ihm unvorstellbar, weil gänzlich irrational und im Widerspruch zu Deutschlands Interessen, das doch Krieg führte und Arbeitskräfte brauchte. Er erinnerte sich noch an die weit weniger

27. Januar zum »International Day of Commemoration in Memory of the Victims of the Holocaust«.

5 Schimon Peres, damals Staatspräsident Israels.

brutale deutsche Besatzung im Ersten Weltkrieg. So habe ich ihn oft sagen hören: ›Hitler hin, Hitler her, aber die Deutschen sind kein Volk von Mördern!‹ – Was er in den letzten Minuten seines Lebens in Treblinka dachte, werde ich nie erfahren.«⁶

Jetzt aber möchte ich die persönlichen Beschreibungen über das Leben im Ghetto wiedergeben, die wegen der notwendigen Kürzung fortgefallen waren. Sie sind bislang weder gedruckt noch anderweitig publiziert worden:

›Den Juden wurde nur ein Tag zugebilligt für den Umzug ins Ghetto, ohne dass Wohnungen zugeteilt waren. Wir mussten selbst zusehen, wie klarkommen. Innerhalb weniger Stunden mussten wir unsere Wohnung verlassen. Den Polen, die aus dem für das Ghetto bestimmten Quartieren ausziehen mussten, waren drei Tage Zeit für den Umzug zugebilligt worden. Weil es nicht gelang, gleich am ersten Tag unterzukommen, mussten tausende Juden, die aus dem künftig ›arischen‹ Teil der Stadt eingetroffen waren, zwei Nächte hindurch bei klirrender Kälte auf den schneebedeckten Straßen im Ghetto kampieren. Uns blieb das erspart, weil in dem für das Ghetto bestimmten Stadtgebiet eine Verwandte von uns wohnte, die uns aufnahm. In der Einzimmerwohnung mussten dann zehn Personen unterkommen.

Einige Wochen später zogen wir in die Dachkammer eines Holzhauses am Rande des Ghettos. Vater stellte einen eisernen Ofen auf, der uns Wärme spendete und als Kochherd diente. Abort und der Ziehbrunnen befanden sich auf dem Hof. In diesem Winter herrschten strenge Fröste, die Benutzung derselben war eine Qual.

Viele Menschen im Ghetto lebten in schrecklichem Elend. Nach einiger Zeit kam es zu einer Typhusepidemie, die hunderte Menschenleben hinwegraffte. Es fehlte im Ghetto an Ärzten und an Arzneimitteln. Epidemie, Hunger und die Kälte waren für die Besatzer ›bequeme‹ Mittel für das massenhafte Töten der Ghettobewohner.

Wie verlief das Leben im Ghetto? Die meiste Zeit verbrachte ich mit dem Lesen. Bibliotheken waren im Ghetto nicht zugelassen, doch in einer Ecke auf dem Dachboden, auf dem wir jetzt hausten, fand ich stapelweise ältere Nummern der von Pater Kolbe herausgegebenen Monatszeitschriften ›Rycerz Niepokalanej‹ [Ritter der Unbefleckten] und ›Mały Rycerzyk

6 www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/tych/rede-248106 [abgerufen am 3. April 2023.]

Niepokalanej« [Kleiner Ritter der Unbefleckten], die der Besitzer des Hauses über Jahre abonniert und jetzt zurückgelassen hatte, die mir nun fortan das Wissen lieferten über die katholische Welt.⁷ Antisemitische Akzente gab es immer wieder. Ich las den ›Ritter‹ und den ›kleinen Ritter‹ von vorn nach hinten, von hinten nach vorn. Ich ahnte nicht, wie wichtig diese Lektüre für mich alsbald werden sollte.

Um das Verbot von Bibliotheken und Schulen im Ghetto zu umgehen, organisierten Kinder wie Erwachsene ein eigenes Netz, um sich die Bücher gegenseitig auszutauschen. Es gab auch kleinere Gruppen von Personen, die unter Anleitung älterer Jugendlicher und derjenigen, die besser gebildet waren, systematisch die polnischen Schulprogramme aus der Vorkriegszeit durcharbeiteten, sowohl für die Grundschule als auch die für das Gymnasium. Wir hatten auch konspirative Literatur- und künstlerische Zirkel. Ich sehe noch immer das Bild eines hübschen und belesenen Mädchens vor mir, die im gleichen Alter wie ich gewesen war, ich sehe, wie sie auf dem Stuhl steht und ergriffen Verse von Broniewski und Tuwim rezitiert.⁸ Sie kam in Treblinka um, genau wie wohl alle meine jüdischen Freunde aus der Kinderzeit. Ich beteiligte mich auch an dem, was wir heute soziale Arbeit nennen würden. Anfang 1940 wurde in das ohnehin bedrängte Ghetto ein mehrere Hundert Personen umfassender Transport mit umgesiedelten Juden aus Łódź geschickt. Sie wurden zur Synagoge gebracht, wo der Judenrat für sie mehrstöckige Holzpritschen aufbauen ließ. Der ganze Innenraum der Synagoge war damit ausgefüllt. Diese Menschen vegetierten mit der vom

- 7 Maksymilian Maria Kolbe (1894–1941), Franziskaner-Minorit, 1917 Begründer der Organisation Militia Immaculatae (Ritterschaft der Unbefleckten), wurde im Februar 1941 bei Warschau verhaftet, im Mai 1941 in das Konzentrationslager Auschwitz eingeliefert, ging freiwillig für einen anderen bestrafte Häftling in den »Hungerbunker«, wurde im August 1941 mit Giftspritze umgebracht. Pater Kolbe gründete bei Warschau eines der weltweit größten katholischen Klöster, in dem die Monatszeitschrift »Rycersz Niepokolanej« sowie für die Kinder »Rycerzyk Niepokolanej« herausgegeben wurden, in denen der Marienkult herausragenden Platz einnahm. Die deutschen Besatzer verhafteten ihn, weil er in dem Kloster über 2000 geflüchteten Menschen Unterschlupf gewährt hatte, darunter vielen jüdischen Flüchtlingen. Im Stammlager des KZ Auschwitz ging er im Tausch mit einem zum Tode bestrafte Mithäftling freiwillig in den Tod.
- 8 Władysław Broniewski (1897–1962), polnischer Lyriker, kämpfte 1939 als Freiwilliger gegen die Deutschen, ging dann in den sowjetischen Teil, wurde 1940 für ein Jahr inhaftiert, schloss sich später den polnischen Truppen in der Sowjetunion an. Julian Tuwim (1894–1953), polnischer Lyriker, Autor und viel gerühmter Kinderbuchautor, emigrierte 1939 in den Westen, kehrte 1946 nach Polen zurück.

Judenrat einmal tagtäglich bereitgestellten Suppe. Sie froren bitterlich. Das Elend hatte sie tief hinabgezogen. Ich überredete einige meiner Freunde, elf-, zwölfjährige Jungs und Mädels, sich in den Wohnungen der etwas besser situierten Ghettobewohner nach warmer Kleidung, nach Lebensmitteln und Seife für die in der Synagoge dahinvegetierenden Menschen aus Łódź umzuschauen. Unsere ›konspirative‹, fünfköpfige ›Hilfsorganisation‹ für die Leute aus Łódź gab es fast bis zum Schluss.

Zuweilen kamen vereinzelt Gestapo-Leute ins Ghetto, um sich im Verprügeln der Juden zu üben. Mit der Hand, mit dem Fuß, mit dem Schaft der Pistole oder aber als Spießbrutenlauf. Ich erlebte, wie ein SS-Mann seinen Sohn, der höchstens 13, 14 Jahre alt gewesen war und ganz offensichtlich in den Ferien aus dem Reich herübergekommen war, im Ghetto umherführte. Er zeigte ihm, wie man Juden ins Gesicht schlägt. Als der SS-Mann meinte, der Sohn schlage nicht energisch genug zu, schnappte er sich einen Juden am Kragen und erteilte seinem Sohn eine Lektion, wie richtig zugeschlagen werden muss.

Meinen Eltern war unbegründeter Deutschenhass völlig fremd. Das betraf auch jede andere Form von Nationalismus. Sie fürchteten sich aber vor den Folgen der Manipulation des deutschen Volkes durch Hitler und dessen Partei. [...] Ab Anfang September 1942 wurde im Ghetto von einer größeren deutschen Aktion gegen die Juden gemunkelt. Durchgesickert war das von einigen jungen Juden, die als Bedienstete zwangsweise in einer von der Gestapo genutzten Villa arbeiten mussten. Aus belauschten Gesprächen der Gestapo-Leute folgerten sie, dass etwas geschehen werde, was bislang noch nicht da gewesen sei, doch sie wussten nicht, was genau gemeint sein könnte. Was im Dunkeln blieb, wurde nach dem bei den Deutschen abgelauschten Ausdruck als ›Aktion‹ bezeichnet. Die Mehrheit der Juden, darunter meine Eltern, dachte, dass ein großes Pogrom und eine große Menschenjagd drohen könnten, Transporte zur Zwangsarbeit für Deutschland. Meine Mutter entschied, mich, also das jüngste der Kinder, für alle Fälle nach Warschau zu schicken zu meiner fünfzehn Jahre älteren Schwester, der es im Juli 1942, also während der großen Deportationsaktion der Einwohner des Warschauer Ghettos nach Treblinka, mit Ehemann und kleinem Sohn gelungen war, aus dem Warschauer Ghetto herauszukommen und auf die ›arische‹ Seite zu fliehen. Mein Schwager, von Beruf Architekt, hatte viele Kontakte zu seinen polnischen Berufskollegen, die ihm behilflich sein konnten, um für sich und die Ehefrau ›arische‹ Papiere zu besorgen, auch ein

untervermietetes Zimmer im Stadtteil Żoliborz konnte aufgetrieben werden, selbst die Beschäftigung in seinem Beruf wurde ermöglicht. In der Vorstellung meiner Eltern sollte ich bei meiner Schwester die geheimnisvolle ›Aktion‹ abwarten, um dann zu ihnen zurückzukehren. Mitte September 1942 gaben mir die Eltern kurz vor Einbruch der Polizeistunde auf, das Ghetto zu verlassen und die Wohnung eines Arbeiters aufzusuchen, der früher in der Fabrik meines Vaters beschäftigt gewesen war. Mein Vater hatte mit ihm ausgemacht, dass er mich mit dem nächsten Zug nach Warschau bringen und bei der Schwester abliefern solle. Bei der Verabschiedung von den Eltern ahnte ich nicht, dass ich sie zum letzten Mal sehen werde. Mutter gab mir einen kleinen, grünen Pappkoffer mit, darin lediglich einmal Wäsche zum Wechseln, Sommersachen. Ich sollte ja nach der sogenannten Aktion zurückkommen.

Mein Betreuer erledigte den Auftrag reibungslos, brachte mich wie verabredet zur Schwester. Die Probleme fingen erst an, nachdem ich angekommen war. Die Wohnungsbesitzerin, die das eine Zimmer an meine Schwester mit Ehemann und Kind vermietet hatte, sprach sich dagegen aus, dass ich länger als die eine Nacht bleiben dürfte. Sie hatte wohl auch recht, denn es wäre den Nachbarn aufgefallen. Einige Wochen lang zog ich zwischen verschiedenen nichtjüdischen Bekannten meines Schwagers umher. Schließlich gelang es meinem Schwager, für mich eine feste Zuflucht zu finden. Dazu kam es dank einer Arbeitskollegin. Deren ältere Schwester, von Beruf Gymnasiallehrerin, selbst Mutter zweier kleiner Kinder, war trotz des tödlichen Risikos, das sie nun einging, bereit, mich aufzunehmen.«

Zur näheren Umgebung des Schwagers meines Ehemanns zählten Menschen, die enger mit der polnischen Linken verbunden waren, mit der Polnischen Sozialistischen Partei, mit der Wohnungsgenossenschaftsbewegung in Żoliborz. In Żoliborz sind sozialistische und Genossenschaftstraditionen im besten Sinne des Wortes zu Hause. Der Schwager meines Ehemanns arbeitete mit dem Atelier der bekannten Architekten Szymon und Helene Syrkus⁹ zusammen, das von Kazimierz Leon Toeplitz geleitet wurde,

9 Szymon Syrkus (1893–1964) und Helene Syrkus (1900–1982), namhafte Architekten, zahlreiche Beispiele modernistischer Architektur in der Zeit zwischen beiden Weltkriegen, leiteten während der deutschen Okkupation ein konspiratives Architektonisch-urbanistisches Atelier (PAU), das in zugelassenen Strukturen arbeiten konnte.

dem Vater des bekannten Publizisten und Essayisten Krzysztof Teodor Toeplitz.¹⁰

Alles hing aber zusammen mit ungemeinem Heldenmut, mit unglaublichem Risiko. Dass nun aber mein Ehemann mit diesen Menschen aus der vortrefflichen und anziehenden sozialistischen Linken zusammentraf, hatte einen gewaltigen Einfluss auf seine spätere Ausrichtung nach dem Krieg, auch auf die Wahl des Berufes. In der ersten Phase seines Forscherlebens wurde er zum Historiker der Genossenschaftsbewegungen.¹¹ In diesen Bewegungen sah er, vermittelt durch die Menschen, die ihn gerettet, die ihm das Weiterleben ermöglicht hatten, die vortrefflichsten Anlagen für den Kampf gegen menschliche Benachteiligung, gegen Ungerechtigkeit, schließlich für den Kampf gegen Nationalismus und Antisemitismus. Eine Kollegin des Schwagers in diesem Kreis war Jadwiga Koszutska, die Architektur studierte und im Atelier arbeitete. Sie selbst konnte meinen Ehemann nicht retten, sie lebte als Studentin zusammen mit einer Kommilitonin in einer kleinen Behausung, in der kaum noch Platz gewesen wäre für den kleinen Jungen. Aber sie sagte, sie würde es bei ihrer Schwester versuchen. Die hieß Wanda Koszutska, Mutter zweier kleiner Kinder. Sie riskierte nicht nur ihr eigenes Leben.

Ich kehre nun zu dem zurück, was mein Ehemann dazu geschrieben hat:

»Vor der endgültigen Entscheidung kam meine künftige Adoptivmutter zu uns, um selbst zu schauen, ob ich dem Äußeren nach wie ein Nichtjude durchgehen könnte, denn sie hatte keine Möglichkeiten, mich im Schrank oder im Keller zu verstecken. Ich konnte bei ihr nur als jemand bleiben, den sie als ein Familienmitglied einführen konnte. Ich erinnere mich an die ersten Worte, sobald sie auf der Türschwelle stand. Das war nicht ein ›Guter Tag!‹, sondern: ›Na klar, er sieht doch gut aus‹. Ich war ein Blondkopf, hatte blaue Augen, also das, was damals ein gutes Aussehen genannt wurde. Das war mitentscheidend, ob ich eine Chance besaß, um zu überleben und nicht auch noch ihre Familie in das Verderben zu reißen. Den Nachbarn wurde ich

10 Krzysztof Teodor Toeplitz (1933–2010), bekannter polnischer Filmszenarist, Buchautor, Zeitungsmacher und Feuilletonist. Veröffentlichte 2004 in Warschau die Geschichte seiner jüdischen Familie: »Rodzina Toeplitzów. Książka moje goojca« [Die Toeplitz-Familie. Das Buch meines Vaters].

11 Die ersten in der Fachliteratur ausgewiesenen wissenschaftlichen Arbeiten waren der Bauernbewegung in Polen sowie bereits der Arbeiterbewegung gewidmet, so 1952 ein Beitrag zu Julian Marchlewski. Die Angabe bezieht sich wohl auf den Beginn eigenständiger Forschungsarbeit noch während des Hochschulstudiums.

als Sohn ihrer Schwester vorgestellt, die zusammen mit dem Ehemann vom NKWD aus Lemberg nach Sibirien deportiert worden sei.¹² Das klang glaubhaft. Mein Schwager besorgte mir eine gefälschte Geburtsurkunde und einen gefälschten Schulausweis, denn ich war noch zu klein für die Kennkarte. Dieser Schulausweis rettete mir zweimal das Leben.

Meine Adoptivmutter wusste bereits, dass meine beiden Eltern nicht mehr am Leben waren. Mir hatte das meine Schwester nicht gesagt. Sie wollte mir die Hoffnung lassen, sie wieder zu sehen. Eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen sollte: Die in Radomsko am 9. und 12. Oktober 1942 von der SS und ukrainischen Kollaborateuren durchgeführte ›Aktion‹ war der Transport der Mehrzahl von den Bewohnern aus dem Ghetto in die Gaskammern von Treblinka.

Im gemeinsam durchgemachte Leid überstanden ich und meine neue Familie den Krieg. Mehrmals streifte mich der Tod. Ich kam wegen zufälliger Umstände davon, aber ganz sicher auch deswegen, weil meine Adoptivmutter mir beigebracht hatte, zu leben ohne Angst zu zeigen.«

Hier schweife ich erneut vom Thema ab. Die blauen Augen allein hätten, als ringsum überall Angst geherrscht hatte, kaum geholfen ... Neben Feliks hatte sich bei Wanda Koszytska noch eine junge Jüdin versteckt, Marysia Ajzen, die äußerlich sehr semitisch aussah und sich mit den Kindern beschäftigte.

»Meine Adoptivmutter achtete sehr auf mein psychisches Befinden, auf meine Bildung und die Lektüre, zu der auch die konspirative Presse zählte. Ihr verdanke ich den Weg zur polnischen Intelligenz.

Viel Zeit verbrachte ich auf den Warschauer Straßen. Die Ghettomauern zogen mich magnetisch an. Von außen bekam ich den Aufstand im Ghetto mit und durchlebte ihn. [...] An der Bonifraterska-Straße auf der östlichen Seite des Ghettos sah ich brennende Menschen, die von den Balkons und aus den Fenstern der von den Deutschen in Brand gesteckten Häuser heruntersprangen. [...] Am Warschauer Aufstand 1944 nahm ich nicht teil, denn zu dieser Zeit wohnten wir in Miedzeszyn, wo die Rote Armee und die Kościuszko-Einheiten bereits am 31. Juli 1944 eingetroffen waren. Vom

12 Lemberg geriet nach dem 17. September 1939 in den sowjetischen Machtbereich, wurde mitsamt der Westukraine nach einem gefälschten Referendum in die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik aufgenommen. Deportationen polnischer Bürger nach Sibirien, so sie zum Beispiel die sowjetische Staatsbürgerschaft ablehnten, waren an der Tagesordnung.

Aufstand waren wir durch die Frontlinie abgeschnitten. Am 30. Juli hatte ich zum letzten Mal das noch stehende Stadtzentrum Warschau gesehen. [...]

Im April 1945 kam ich in Łódź in die dritte Klasse des Gymnasiums, im Frühjahr 1948 legte ich das Abitur ab, im Herbst desselben Jahres begann ich am Historischen Institut der Universität Warschau zu studieren. Dem Beruf des Historikers bin ich bis heute treu geblieben.

Lange konnte ich meine Adoptivmutter nicht dazu überreden, die Medaille und das Diplom von Yad Vashem für die Gerechten unter den Völkern anzunehmen. Sie war überzeugt, nur das getan zu haben, was jeder anständige Mensch hätte tun sollen. Zum Botschafter Israels sagte sie das gleiche, als der ihr vor einigen Jahren das Diplom übergab.«

Das wäre nun wohl alles.

[J.P.] *Ich wollte noch fragen, wann Sie sich beide kennen gelernt haben?*

[L.T.] Ich habe meinen Ehemann, das wird sie sicherlich verwundern, im November 1944 kennen gelernt. Wo? Er war zusammen mit seiner Adoptivmutter und den Adoptivgeschwistern, die in unsere Familie aufgenommen wurden und weiterhin dazugehören, aus diesem Miedzeszyn, wo sie die letzten Jahre der Okkupationszeit und in der Zeit des Warschauer Aufstands gewesen waren, nach Lublin umgezogen, wo sich die polnische Regierung formierte, wohin alle kamen, die gerettet wurden, alle, die nach Kontakten suchten. Hier ein überaus interessantes Foto, darauf sind zu sehen mein Ehemann und die Geschwister – Ewa Koszutska und Jacek Koszutki, ebenso die Enkelkinder von Frau Kiełbik, die Wanda die Wohnung vermietet hatte in dem kleinen Warschauer Vorort. Wie sich später zeigte, hatte sie nicht nur geahnt und gewusst, wer Feliks Tych und Marysia gewesen waren, sondern sie hatte im Keller auch noch eine Jüdin versteckt, so dass man sagen kann, dieses Haus bot vielen Menschen Schutz und rettete vielen das Leben.

[J.P.] *Wo haben Sie sich zum ersten Mal getroffen?*

[L.T.] Wanda Koszutskas Schwester war in Moskau gewesen, wo auch ich zusammen mit meiner Familie gewesen war. Als wir nach Polen zurückkehrten, nach Lublin, sagte diese Schwester, dass sie meine Mutter sehr darum bittet, Anzihsachen für Wanda mitzunehmen, die zusammen mit ihren beiden eigenen Kindern und einem jüdischen Jungen in Lublin wohne und kaum noch etwas anziehen habe, weshalb sie ihr und den Kindern

etwas mitgeben wolle. Ich bin dann zusammen mit meiner Mutter dorthin gegangen und habe meinen zukünftigen Ehemann gesehen.

[J.P.] *Wie alt waren Sie damals?*

[L.T.] 14 Jahre alt. Daran, dass es sich um meinen künftigen Ehemann handeln könnte, dachten wir nicht einmal im Traum. Er war ein halbes Jahr älter als ich, 14 Jahre war er im Juli geworden. Wir befreundeten uns, wir waren öfter zusammen. Oft war er bei uns zu Hause. Später fuhr er mit seiner Adoptivfamilie nach Łódź, ich kam nach Warschau. Wir sahen uns hin und wieder, am häufigsten bei meinen Besuchen in Łódź. In Warschau trafen wir uns beim Geschichtsstudium an der Universität wieder. Mit der Zeit waren aus der Freundschaft stärkere Gefühle gewachsen. Wir entschlossen uns, zusammenzugehen. Wir heirateten 1952, 1954 kam unser einziger, geliebter Sohn zur Welt. Unsere Ehe dauerte 65 Jahre. Wir haben zwei Enkelkinder.

[J.P.] *Hat Ihnen ihr Ehemann jemals diese Geschichte erzählt, die Sie uns heute vorgelesen haben?*

[L.T.] Wissen sie, als ich ihn in Lublin traf, diesen blonden, schlanken und nicht großen Jungen, wusste ich, wer er war, doch von ihm hörte ich kein Wort. Das war jene Zeit in meinem Leben, als der massenhafte Judenmord über die Berichte der Geretteten, der Verwandten, der Freunde an mich herantrat. Ich wusste bereits, dass meine schwierigen und dramatischen Kriegserlebnisse in der UdSSR in keinem Vergleich stehen zu diesen Schicksalen. Ich spürte das als Kind sehr tief und schmerzhaft. Ich wusste, dass es nicht zu begreifen ist, dass es von uns, die das nicht miterlebt hatten, nicht nachzuerleben ist. Viele der Geretteten schwiegen. Sie waren nicht imstande, davon zu sprechen, von diesem Abgrund, der uns trennte. Er gehörte dazu, er war ganz offensichtlich viel zu verletzt. Das waren Wunden, die er beschützte.

Ich fühlte das und fragte nicht. Lange hat er mir nichts gesagt. Erst viel später begann er, denn ich hatte, als wir bereits zusammen waren, nach seiner Mutter gefragt. Das ist ja normal, dass die Ehefrau wissen möchte, wie sie gewesen war ... Und er sagte, dass er sich eigentlich kaum an sie erinnern könne. Das war entsetzlich, denn er war damals ja immerhin schon 13 Jahre alt gewesen. Ich hätte gesagt, mich an die Mama seit Geburt erinnern zu können, seit der Säuglingszeit. Er hatte es irgendwo tief vergraben, so dass er sich nicht mehr erinnern konnte, er konnte nicht davon loskommen. Jetzt nennt sich so etwas Gedächtnisblockade. Ich wusste

damals nicht, was das ist, ich wusste nur, dass es entsetzlich ist. Höchst selten sprach er über seine Geschwister, über das Leben vor dem Krieg. Mit der Zeit taute das Gedächtnis in einzelnen Fragmenten auf, so als wäre es eingefroren gewesen und gelangte nun wieder an die Oberfläche. Und dann erschienen plötzlich Episoden mit der Mutter, mit den Geschwistern. So eine Geschichte zum Beispiel, dass sie als jüngste in der Familie zu zweit waren, er und seine Schwester Halina, die übrigens den Krieg überlebt hat. Und dass der Papa ihnen immer eine Mandarine mitgebracht hatte, wenn er dienstlich auf Reisen gewesen war. Der Duft von Mandarinen hat ihn später immer an diese Rückkehr des Vaters nach Hause erinnert. Solche Dinge kamen plötzlich hoch, belebten seine Erinnerung an die Kindheit.

[J.P.] *Und der Koffer? Der kleine Koffer also, der dem Museum übergeben werden sollte?*

[L.T.] Der kleine Koffer lag die ganze Zeit über bei uns im Schrank. Er war mir wie ein heiliger Gegenstand. Eines Tages hatte mein Ehemann von dem Koffer zu erzählen begonnen, dass er den im Hof von der Mutter überreicht bekommen hatte. Darin eingepackt waren einmal Wäsche zum Wechseln und ein Glas Gänseschmalz, denn sie wusste, wie sehr er das mochte.

Feliks Tych als Historiker der polnischen Arbeiterbewegung

*Ein unvollständiger, kurz kommentierter Überblick von Holger Politt
nebst Bibliographie ausgewählter Arbeiten*

Am Beginn markiert 1952 Julian Marchlewski den Weg, Tych ist redaktioneller Mitarbeiter bei der Herausgabe der zweibändigen Ausgewählten Schriften des polnisch-deutschen Revolutionärs (Band 1 erscheint 1952, Band 2 vier Jahre später 1956). Marchlewski wird ein durchgängiges Forschungsthema bleiben.

1955 promoviert Tych in Moskau mit einer Arbeit über die Rolle der SDKPiL in der Revolution 1905 bis 1907. Grundlage sind die Dokumente und Quellen zur Parteigeschichte, die in Moskauer Archiven lagern. Während der Forschungsarbeiten stößt er auf die über 1000 Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches aus den Jahren 1893 bis 1914, die später veröffentlicht werden und der weltweiten Rosa-Luxemburg-Forschung gänzlich neue Wege eröffnen. Dass diese Wege beispielsweise in der DDR und in der VR Polen jeweils anders beschritten werden, soll hier nur erwähnt werden. Das Bild Rosa Luxemburgs, das am Ende aus der DDR »entlassen« wird, ist ein anderes als das in Polen nach 1956 entstandene. Mit Annelies Laschitza und Tych stehen die beiden herausragenden Luxemburg-Forscher exemplarisch für diese Wege.

1957 werden in einem ersten Band Materialien und Dokumente zur Parteigeschichte der SDKPiL veröffentlicht. Insgesamt werden bis 1962 in drei Bänden die Dokumente aus den Jahren von 1893 bis 1903 veröffentlicht, für die Jahre danach bis 1918 gibt es keine entsprechende Fortsetzung mehr. Tych ist Redakteur der Ausgabe.

1958 erscheint die erste Nummer der Fachzeitschrift »Z pola walki« (Aus dem Kampffeld), die sich der Geschichte der Arbeiterbewegung, speziell der polnischen annimmt. Die Vierteljahresschrift erscheint ohne Unterbrechung bis Ende 1989. Tych ist von 1958 bis 1970 Chefredakteur.

1960 verweist Tych in einem Beitrag im Jahrbuch des italienischen Feltrinelli-Instituts (*Annali dell'Istituto Giangiacomo Feltrinelli*) auf detaillierte Pläne, in Polen eine zehnbändige Werkausgabe Rosa Luxemburgs herauszugeben. Warum das Vorhaben frühzeitig abgebrochen wird, bliebe zu untersuchen. Ob Interventionen aus Moskau und Berlin im Spiele waren, oder in Warschau ganz von selbst und aus welchen Gründen heraus entschieden wird, von dem ehrgeizigen verlegerischen Projekt abzulassen, bleibt somit im Dunklen. Soweit bekannt, wird Tych sich nirgends mehr dazu äußern.

1960 erscheint in Warschau ein von Tych verfasster Abriss zur Geschichte der PPS-Lewica in den Jahren 1914 bis 1918. Die PPS-Lewica war 1906 nach der Spaltung der PPS entstanden, zunächst gehörte der deutlich größere Teil der bisherigen Partei zu dieser Richtung, die sich in wichtigen Fragen im Zusammenhang mit der Revolution 1905/1906 im Zarenreich programmatisch der SDKPiL annäherte. Im Dezember 1918 war sie neben der SDKPiL eine der beiden Quellparteien der KPRP.

1961 und 1962 werden in Warschau zwei Bände mit Dokumenten und Materialien zur Geschichte der PPS-Lewica von 1906 bis 1914 herausgegeben. Tych ist Redakteur der Ausgabe und zeichnet für die Einleitung verantwortlich.

»*Z pola walki*« beginnt im Heft Nr. 3/1961 mit der Publikation der Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches. Insgesamt werden bis 1965 in elf Folgen Briefe aus der Zeit von 1893 bis 1904 chronologisch veröffentlicht. Das ist die Grundlage, aus der später (1968 bis 1971) die bekannte und viel gerühmte dreibändige Buchausgabe entsteht.

1966 erscheint die gemeinsam von Horst Schumacher und Tych erarbeitete Biographie Julian Marchlewskis in Warschau in polnischer und in Berlin in deutscher Sprache. Eine russische Ausgabe für die Sowjetunion erscheint 1969 in Moskau.

1968 bis 1971 erscheinen drei Bände mit den im Moskauer Archiv gefundenen Briefen Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches aus den Jahren 1893 bis 1914. Die Briefe werden von Tych sorgfältig ediert und mit teils ausführlichen Fußnoten versehen, um dem Leser die unerlässliche Orientierung im Gestrüpp einstiger politischer Auseinandersetzungen in den Reihen der polnischen Arbeiterbewegung zu geben. Ohne auf diese wissenschaftliche Leistung hinzuweisen, werden die Fußnoten in der späteren DDR-

Ausgabe der Briefe Rosa Luxemburgs (6 Bände GB ab 1982) stillschweigend übernommen, wobei Warschau oder Tych von dem gewählten Verfahren nicht in Kenntnis gesetzt werden. Was dem Leser der GB wie eigene Editionsarbeit erscheinen muss, ist zudem an vielen Stellen nach damals herrschendem DDR-Verständnis zurechtgestutzt und oft genug sinnentstellend gekürzt. Eine Richtigstellung ist bis heute in den GB nicht erfolgt. Tych spricht nach 1989/1990 bei entsprechender Gelegenheit diesen Vorgang mehrfach an.

Die 1969 gemeinsam von Stanisław Kalabiński und Tych verfasste Arbeit zur Revolution von 1905 bis 1907 in den zum Zarenreich gehörenden polnischen Gebieten wirft im Buchtitel die anschließend vieldiskutierte Frage auf, ob der gewaltige Aufruhr jener Jahre eher ein vierter Nationalaufstand oder aber doch Polens erste Revolution gewesen sei.

1973 erscheint in dem von der Polnischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen nationalen biographischen Wörterbuch ein von Tych verfasster biographischer Abriss zu Rosa Luxemburg (PSB. Bd. 18). Ein Jahr später wird dort auch Tychs biographischer Abriss zu Marchlewski veröffentlicht (Bd. 19).

1973 erscheint außerdem der erste Band von »Archiwum ruchu robotniczego« (Archiv der Arbeiterbewegung), in dem in insgesamt elf Bänden bis 1988 unter der Chefredaktion von Feliks Tych Dokumente und Materialien zur Arbeiterbewegung aus polnischen und sowjetischen Archiven veröffentlicht werden. So wird 1976 im dritten Band die 1929 in Moskau geschriebene, seinerzeit jedoch nicht zur Veröffentlichung zugelassene Arbeit von Zdzisław Leder über Leo Jogiches erstmals gedruckt.

1974 erscheint die von Tych als »Anatomie einer frühen Arbeiterorganisation« bezeichnete Geschichte des ZRP (1889–1892; Bund polnischer Arbeiter).

1975 werden die von Tych gesammelten und kommentierten Parteiprogramme polnischer sozialistischer Parteien zwischen 1878 bis 1918 in Warschau herausgegeben.

In Warschau erscheint 1978 der erste Band des biographischen Wörterbuchs der Funktionäre der polnischen Arbeiterbewegung (Słownik biograficzny działaczy polskiego ruchu robotniczego). Tych leitet als Chefredakteur die Arbeiten an diesem und weiteren Bänden, die 1987 und 1992 erscheinen. Das in Fachkreisen hoch gelobte Wörterbuch endet mit dem Buchstaben K, weitere Bände erscheinen nicht. Ein bereits für den Druck

vorbereiteter Band mit den Buchstaben L, Ł und M gilt als verschollen. Tych hat in diesem Band u. a. die Einträge zu Rosa Luxemburg und Marchlewski verfasst. In dem Wörterbuch wird bei den entsprechenden biographischen Einträgen detaillierter auf das Schicksal polnischer Kommunisten in der Sowjetunion unter Stalin verwiesen. Hier sei zum Vergleich angefügt, dass die DDR-Verantwortlichen sich bei der Herausgabe der GB dafür entschieden, biographische Angaben zu einzelnen Personen (außer den Angaben zur Lebenszeit) nur bis zum Zeitpunkt der Ermordung Rosa Luxemburgs aufzunehmen, also bis Januar 1919. Eine Korrektur dieses fragwürdigen Editionsprinzips ist bislang nicht erfolgt.

Während der Zeit der stürmischen »Solidarność«-Bewegung 1980/1981 entsteht ein Buch, das 1982 in Kraków erscheint: Es geht unter dem bewusst ins Italienische hineinspielenden Titel eines sozialistischen Irredentismus darum, wie in der polnischen Arbeiterbewegung am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Frage der Dreiteilung Polens umgegangen wird. Für Kenner des Werkes von Tych gilt es auch stilistisch als sein wohl am besten zu lesendes Buch zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung.

1984 werden in Warschau unter Tychs Leitung die gesammelten und mit Fußnoten versehenen Briefe von Kazimierz Kelles-Krauz (1872–1905), einem der führenden marxistischen Theoretiker und strategischen Köpfe der PPS, in zwei Bänden herausgegeben. Kelles-Krauz war in der Unabhängigkeitsfrage bis zum Ausbruch der Revolution 1905 der große intellektuelle Gegenspieler Rosa Luxemburgs in der polnischen Arbeiterbewegung.

1988 liegt für einen Verlag in Katowice der erste Band (Buchstaben A bis D) einer gemeinsam von Aleksander Kocharński und Tych herausgegebenen Enzyklopädie der polnischen Arbeiterbewegung bis 1948, dem Gründungsjahr der PVAP, druckfertig vor. Das sich an einen breiteren Leserkreis richtende Nachschlagewerk wird indes wegen der bald stürmischen politischen Veränderungen nicht mehr erscheinen.

1989 liegt von Tych eine Ausgabe gesammelter und mit ausführlichen Fußnoten versehener Briefe Julian Marchlewskis aus der Zeit zwischen 1890 und 1925 für den Druck vor, erscheint indes wegen der politischen Entwicklungen nicht mehr. Ein Großteil der Briefe befindet sich im Original im RGASPI in Moskau.

1990/1991 Beginn der intensiven Arbeit an einer politischen Biographie Leo Jogiches', u. a. Forschungsaufenthalte in Archiven in Moskau und Vilnius.

1991 veröffentlicht Tych in der IWK (Nr. 3) das sogenannte Credo, ein bislang unveröffentlichtes Manuskript Rosa Luxemburgs zur Lage der russischen Sozialdemokratie aus dem Jahre 1911 in polnischer Sprache, das er während seiner Archivstudien für die Jogiches-Biographie in Moskau fand. Tych betrachtet es als Zeugnis der engen Zusammenarbeit Rosa Luxemburgs mit Leo Jogiches.

Von 1995 bis 2006 leitet Tych als Direktor das Jüdische Historische Institut (ŻIH) in Warschau. Systematisch ausgebaut werden nun die Forschungsarbeiten zur Geschichte des Massenmords an den polnischen Juden während der deutschen Okkupation im Zweiten Weltkrieg. Der Faden zu den Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Geschichte der Arbeiterbewegung Polens kann nach Beendigung der Tätigkeit im ŻIH nicht mehr wie selbst erhofft aufgenommen werden. Die bereits begonnenen Arbeiten zur politischen Biographie von Leo Jogiches bleiben unvollendet.

Bibliographische Angaben (Auswahl, chronologisch geordnet)

Julian Marchlewski: Pisma wybrane w dwóch tomach. [Gesammelte Schriften in zwei Bänden]. Tom 1–2. Warszawa 1952 und 1956. XXVII, 682 und XXXV, 817 S., Ill. [Tych ist redaktioneller Mitarbeiter.]

Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. Tom 1. 1893–1903. Cz. 1. 1893–1897. Wydali H. Buczek i F. Tych [Die Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens. Materialien und Dokumente. Band 1. 1893–1903. Teil 1. 1893–1897. Herausgegeben von H. Buczek und F. Tych]. Warszawa 1957. VII, 514 S.

Od redakcji [Von der Redaktion]. In: Z Pola Walki. Kwartalnik poświęcony dziejom ruchu robotniczego. Jg. 1. 1958. Nr. 1. S. 3–6.

PPS-Lewica w latach wojny 1914–1918 [PPS-Lewica in den Kriegsjahren 1914–1918]. Warszawa 1960. 237 S.

L'edition de Œuvres Complètes de Rosa Luxembourg en Pologne. In: Annali dell'Istituto Giangiacomo Feltrinelli. Anno Terzo. Milano 1960. S. 819 bis 822.

- PPS-Lewica. 1906–1918. Materiały i dokumenty. Tom 1. 1906–1910 [PPS-Lewica. 1906–1918. Materialien und Dokumente. Band 1. 1906–1910]. Warszawa 1961. X, 695 S. [Tych ist Redakteur und leitet mit einem Vorwort ein.]
- PPS-Lewica. 1906–1918. Materiały i dokumenty. Tom 2. 1911–1918 [PPS-Lewica 1906–1918. Materialien und Dokumente. Band 2. 1911–1918]. Warszawa 1962. 514 S. [Tych ist Redakteur.]
- Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. Tom 1. 1893–1903. Cz. 2. 1899–1901 [Die Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens. Materialien und Dokumente. Band I. 1893–1903. Teil 2. 1899–1901]. Warszawa 1962. 367 S., Tafeln und Faksimiles. [Tych ist Mitherausgeber.]
- Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy. Materiały i dokumenty. Pod redakcją Feliksa Tycha. Tom 2. 1902–1903. Opracował Bronisław Radlak [Die Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens. Materialien und Dokumente. Herausgegeben von Feliks Tych. Band 2. 1902–1903. Vorbereitet von Bronisław Radlak]. Warszawa 1962. 644 S., Tafeln und Faksimiles.
- Horst Schumacher, Feliks Tych: Julian Marchlewski-Karski. Eine Biographie. Berlin 1966. 345 S., Ill.
- Róża Luksemburg: Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Listy zebrał, słowem wstępnym i przepisami opatrzył Feliks Tych [Die Briefe an Leo Jogiches. Zusammengestellt und mit einem Vorwort sowie Fußnoten versehen von Feliks Tych]. Tom 1. 1893–1899. – Tom 2. 1900–1905. Warszawa 1968. XLVII, 633 und 611 S., Titelbild.
- Listy Rósy Luksemburg do Franciszka Mehringa (w 50 rocznicę śmierci) [Die Briefe von Rosa Luxemburgh an Franz Mehring (zu seinem 50. Todestag)]. In: Z Pola Walki. Jg. 12. 1969. Nr. 1. S. 145–180.
- Stanisław Kalabiński, Feliks Tych: Czwarte powstanie czy pierwsza rewolucja: lata 1905–1907 na ziemiach polskich [Vierter Nationalaufstand oder erste Revolution: die Jahre 1905–1907 in polnischen Gebieten]. Warszawa 1969. 443 S.
- Róża Luksemburg: Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Listy zebrał, słowem wstępnym i przepisami opatrzył Feliks Tych [Rosa Luxemburg: Briefe an Leo Jogiches-Tyszka. Zusammengestellt und mit einem Vorwort sowie Fußnoten versehen von Feliks Tych]. Tom 3. 1908–1914. Warszawa 1971. 479 S., Ill. (Biblioteka myśli socjalistycznej).

- Od redakcji [Von der Redaktion]. In: *Archiwum Ruchu Robotniczego*. Tom I. Warszawa 1973. S.5–6.
- Rozalia Luksemburg. In: *Polski Słownik Biograficzny*. Tom 18. Kraków 1973. S.119–129.
- Julian Marchlewski. In: *Polski Słownik Biograficzny*. Tom 19. Kraków 1974. S.535–542.
- Związek Robotników Polskich 1889–1892. Anatomia wczesnej organizacji robotniczej [Der Bund polnischer Arbeiter 1889–1892. Anatomie einer frühen Arbeiterorganisation]. Warszawa 1974. 505 S.
- Polskie programy socjalistyczne 1878–1918. Zebrał i opatrzył komentarzem historycznym Feliks Tych [Polnische sozialistische Parteiprogramme 1878–1918. Zusammengestellt und mit einem historischen Kommentar versehen von Feliks Tych]. Warszawa 1975. 569 S.
- Nie ogłoszona praca członka kierownictwa SDKPiL, Zdzisława Ledera, o Leonie Jogichesie-Tyszce [Eine unveröffentlichte Arbeit des SDKPiL-Leitungsmitglieds Zdzisław Leder über Leo Jogiches]. In: *Archiwum Ruchu Robotniczego*. Tom 3. Warszawa 1976. S.193–339.
- Słownik biograficzny działaczy polskiego ruchu robotniczego. Tom 1. A–D. [Biographisches Wörterbuch der Funktionäre der polnischen Arbeiterbewegung. Band 1. A–D]. Warszawa 1978. 519 S. [Tych ist Chefredakteur.]
- Socjalistyczna irredenta. Szkice z dziejów polskiego ruchu robotniczego pod zaborami [Sozialistischer Irredentismus. Skizzen zur Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung in der Zeit der Teilungen]. Kraków 1982. 396 S.
- Kazimierz Kelles-Krauz: Listy. Tom 1. 1890–1897. Listy 1–366. – Tom 2. 1898–1905. Listy 367–834. Pod redakcją i ze wstępem Feliksa Tycha zebrali i opracowali Wiesław Bieńkowski, Aleksandra Garlicka, Aleksander Kochoński. [K. K.: Briefe. Band 1. 1890–1897. Briefe 1–366. – Band 2. 1898–1905. Briefe 367–834. Unter der Redaktion und mit einer Einleitung von Feliks Tych zusammengestellt und aufbereitet von Wiesław Bieńkowski, Aleksandra Garlicka, Aleksander Kochoński]. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1984. 752 und 926 S., III.
- Słownik biograficzny działaczy polskiego ruchu robotniczego. Tom 2. E–J. [Biographisches Wörterbuch der Funktionäre der polnischen Arbeiterbewegung. Band 2. E–J]. Warszawa 1987. 751 S. [Tych ist Chefredakteur; er verfasste den Eintrag zu Leo Jogiches.]

- Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski-Karski in der polnischen und in der deutschen Arbeiterbewegung. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Jg. 30. 1988. H. 5. S. 640–648.
- Die II. Internationale als alternatives Modell der internationalen Beziehungen »von unten«. In: Europa um 1900. Texte eines Kolloquiums. Hrsg. von Fritz Klein und Otmar von Aretin. Berlin 1989. S. 359–364.
- Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen Partei. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung IWK. Jg. 27. 1991. H. 3. S. 303–313.
- Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911). In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung IWK. Jg. 27. 1991. H. 3. S. 339–357.
- Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung IWK. Jg. 27. 1991. H. 3. S. 357–366.
- Słownik biograficzny działaczy polskiego ruchu robotniczego. Tom 3. K. [Biographisches Wörterbuch der Funktionäre der polnischen Arbeiterbewegung. Band 3. K]. Warszawa 1992. 617 S. [Tych war Chefredakteur.]
- Die Revolution von 1905–1907. Zur Entwicklung der politischen Philosophie Rosa Luxemburgs. In: Die Freiheit der Andersdenkenden. Rosa Luxemburg und das Problem der Demokratie. Theodor Bergmann, Jürgen Rojahn, Fritz Weber (Hrsg.). Hamburg 1995. S. 79–86.
- Rosa Luxemburg und die nationale Frage. Motivation und politische Vorschläge. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Jg. 35. 1993. H. 4. S. 43–52.
- Ottokar Luban, Feliks Tych: Die Spartakusführung zur Politik der Bolschewiki. Ein Kassiber Leo Jogiches' aus dem Gefängnis an Sophie Liebknecht vom 7. September 1918. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung IWK. Jg. 33. 1997. H. 1. S. 92–102.
- Der Einfluß von Leo Jogiches auf Rosa Luxemburg in ihrer Zürcher Zeit (1890–1898). In: Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000). Narihiko Ito, Annelies Laschitzka, Ottokar Luban (Hrsg.). Berlin 2002. S. 222–228.

- Rosa Luxemburg – Leo Jogiches. Ein paar Bemerkungen zum Thema.
In: Mensch sein, das heißt ... Rosa Luxemburg und ihre Freunde in Geschichte und Gegenwart. Internationales Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Annelies Laschitza. Teil 1. Hrsg.: Rainer Holze. Berlin 2004. S. 34–39 (Pankower Vorträge 69/1).
- Das Vorgehen der Justiz gegen Pazifisten im Wilhelminischen Deutschland. Die Strafprozesse gegen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. In: Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Helmut Kramer und Wolfram Wette. Berlin 2004. S. 109–126.
- Leo Jogiches und Rosa Luxemburg. Beeinflussung und Differenzen in der Zeit der Revolution 1918/19. In: Rosa Luxemburg, ökonomische und historisch-politische Aspekte ihres Werkes. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tokio, April 2007, und Berlin, Januar 2009. Narihiko Ito, Annelies Laschitza, Ottokar Luban (Hrsg.) Berlin 2010. S. 175–180.

Abbildungen



Abbildung 3: Das einstige Mietshaus der Jogiches-Familie in der Altstadt von Vilnius, Stand heute.



Abbildung 4: Freigelegte Fundamente der einstigen Jogiches-Mühle unweit der Vilnia, Stand April 2019. Heute sind die Fundamente mit einem ausgedehnten Einkaufszentrum überbaut. Zuvor wurden sie von Archäologen und Historikern des Stadtarchivs in Vilnius fachmännisch dokumentiert.

Rok II. WRZESIEŃ-PAŹDZIERNIK 1894. N^o 15-16.

SPRAWA ROBOTNICZA

Organ Socjaldemokracji Królestwa Polskiego
WYCHODZI RAZ NA MIESIĄC.

PROLETARIUSZE WSZYSTKICH KRAJÓW, ŁĄCZCIE SIĘ!

<p>PRENUMERATA</p> <p>W Królu: Numer pojedynczy, 10 kop. Zaprawczy rocznie: 4 fr., 3 mk., 3 sh., 1 dot. W Austrii z przesyłką w kopertach, 4 fr.</p>	<p>TREŚĆ NUMERU: Na kongres polskiej Partji Socjalistycznej w Niemczech. — Co slychać z projektem ograniczenia dnia roboczego? — Ruch robotniczy w Anglii. — Korespondencje z Warszawy, Łodzi, Dąbrowy, Wilna. — Z Koni, 1, 2. — Objawia się chorobliwość. — 2. — Ktoś i wierzowało. — Złoty robotnik a szary fabrykantów. — Przejąd społeczny. — Z kraju. — Zawieszanie.</p>	<p>ADRES REDAKCJI I ADMINISTRACJI: A. REITZ, 4, rue de Valenciennes, Paris. Wszystkie przesyłki i rekopiesy prosimy okazywać pod powyższym adresem, dla «Sprawy Robotniczej».</p>
---	--	--

Na kongres polskich socjalistów w NIEMCZACH

Już w naszym sprawozdaniu na międzynarodowy kongres Zurycycki wypowiedział się zmiennie, że robotnicy, każdej z 3 części Polski powinni w swej walce iść ręką w rękę z odnośnym proletariatem całego państwa. Z tego punktu widzenia nie znajdujemy żadnych bezpośrednich zadań politycznych ani taktycznych pomiędzy partjami socjalistycznymi różnych dzielnic Polski i nie uważamy za słowne wtargnięcie się ich wzajemnie do wewnętrznych stosunków partyjnych.

że popełnili oni jakiś błąd i tak właśnie polscy socjaliści w Niemczech uczynili. Ten fakt, że bezność organizacyjna socjalistów polskich z Niemcami przynosiła polską burżuazję, świadczył najlepiej, że bezność ta czyniła socjalistów polskich niejaką siłą, że służyła sprawie robotniczej. Starając się poróżnić socjalistów polaków z Niemcami i rozdzielić ich, burżuazja polska mogła tylko dążyć do zaszkodzenia sprawie socjalizmu.

Socjaliści polscy, występując z partji niemieckiej, dali się więc użyć burżuazji polskiej i naturalnie odegrali rolę owego «stowarzysza», którego w prawnej wojnie Jacek przez nas prowadził.

Szczegółowo jednakże Niemcy i Niemcy

Par. Soc. z pod nóg dzisiejszy grunt jej istnienia.

Tak więc, słabej podstawy dla osobnego istnienia partyjnego socjalistów polscy w Niemczech zgoła nie posiadają. Stąd ani specjalnej taktyki, ani specjalnych zadań stawianych nie może — ani żądać, bez zagłuszenia wolności narodowości i języka wypływa wyrażenie i z programu Niemieckiej Socjaldemokracji (punkt 2-gi).

Odróżnić się też od niemieckiej socjaldemokracji poważnie Polska Partja Socjalistyczna może jedynie w ten sposób — jeżeli zboczy z właściwej drogi, z drogi międzynarodowego i czysto-klasowego socjalizmu.

Abbildung 5: Sprawa Robotnicza. Organ Socjaldemokracji Królestwa Polskiego [Arbeitersache. Organ der Sozialdemokratie des Königreichs Polen]. Jg. 2. Nr. 15/16, September/Oktober 1894 (Ausschnitt der Titelseite).



Abbildung 6: Czerwony Sztandar. Organ Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy (SDKPiL) [Rote Fahne. Organ der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen]. Warszawa. November 1902 (Titelseite der ersten Ausgabe).



Abbildung 7: Przegląd Socjaldemokratyczny. Organ Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy [Sozialdemokratische Rundschau. Organ der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen]. Kraków. Jg. 3. Nr. 1. Januar 1904 (Titelseite).



Abbildung 8: Umschlag der von Rosa Luxemburg verfassten Flugschrift der SDKPiL zur Maifeier 1905.

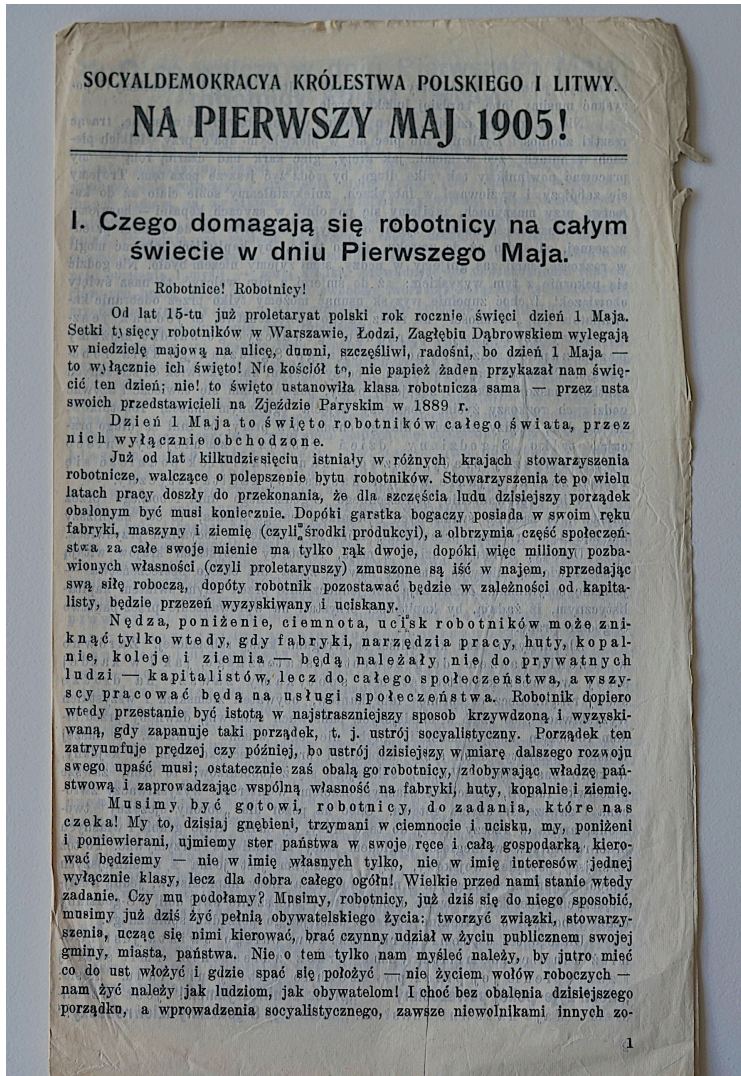


Abbildung 9: Erste Seite der von Rosa Luxemburg verfassten Flugschrift der SDKPiL zur Maifeier 1905.



Abbildung 10: Młot. Tygodnik społeczny, polityczny i literacki [Der Hammer. Ein wöchentliches soziales, politisches und literarisches Magazin]. Warszawa. Jg. 1. Nr. 15. 12. November 1910 (Titelseite). – In der von Leo Jogiches redigierten Wochenzeitung führte Rosa Luxemburg 1910/1911 mit dessen Unterstützung ihre berühmte Kampagne gegen den Antisemitismus.



Abbildung 11: Czerwony Sztandar. Organ Socialdemokracji Królestwa Polskiego i Litwy (SDKPiL) [Rote Fahne. Organ der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen]. Warszawa. Jg. 9. Nr. 182. Juni 1911 (Ausschnitt der Titelseite).



Abbildung 12: RÓŻE PAMIĘTAMY! [Rosa ist nicht vergessen!]. Zamość im September 2023 an jener Stelle, an der im März 2018 die Gedenktafel für Rosa Luxemburg auf Veranlassung der nationalkonservativen Regierungsbehörden entfernt werden musste.

Verzeichnis der Abkürzungen

- GARF – Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau;
russisch: Государственный архив Российской Федерации
- GB – Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1–6. Berlin
- GW – Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1–7.2. Berlin
- IISG – Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam
- IWK – Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (erschien in Berlin von 1965 bis 2006)
- KPRP – Kommunistische Arbeiterpartei Polens,
polnisch: Komunistyczna Partia Robotnicza Polska (ab 1925 nur KPP)
- MEW – Karl Marx / Friedrich Engels: Werke. Bd. 1–44. Berlin 1956–1990
- PPS – Polnische Sozialistische Partei,
polnisch: Polska Partia Socjalistyczna
- PPS-Lewica – Polnische Sozialistische Partei-Linke,
polnisch: Polska Partia Socjalistyczna-Lewica
- PSB – Polnisches Biographisches Wörterbuch, polnisch: Polski Słownik Biograficzny (von 1935 bis 2023 bislang 54 Bände)
- PVAP – Polnische Vereinigte Arbeiterpartei
- RCCHDNI – Russisches Zentrum für die Verwahrung und das Studium von Dokumenten der Neueren Geschichte
- RGSPI – Russländisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte, Moskau; russisch: Российский государственный архив социально-политической истории
- SDAPR – Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands
- SDKPiL – Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen,
polnisch: Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy



Abbildung 13: Jürgen Hensel mit einer Ausstellung zum Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund (Warschau, 2018)

Abbildung 14: Jürgen Hensel bei den Schlussarbeiten zum vorliegenden Heft der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte (Warschau, Juni 2023)

Zu den Autoren dieses Heftes

Prof. Dr. Feliks Tych (1929–2015) studierte Geschichte an der Universität Warschau, promovierte 1955 an der Moskauer Lomonossow-Universität mit einer Arbeit zur SDKPiL in den Revolutionsjahren 1905/1907. Nestor der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung in der Volksrepublik Polen mit großer internationaler Reputation. Spezialisierte sich auf die Zeit von 1880 bis 1918/1919, vor allem auf die Entwicklung der Arbeiterparteien SDKPiL, PPS bzw. PPS-Lewica. 1955 bis 1970 am Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung beim ZK der PVAP, 1970 bis 1987 im Zentralen Parteiarchiv der PVAP. 1958 bis 1970 Chefredakteur von »Z pola walki«, der von ihm mitbegründeten Vierteljahresschrift zur Geschichte der Arbeiterbewegung; 1973 bis 1988 Chefredakteur von »Archiwum Ruchu Robotniczego« (insgesamt zehn Bände mit Quellenmaterialien und Dokumenten zur Geschichte der Arbeiterbewegung). 1978 bis 2000 Chefredakteur des Biographischen Lexikons der Aktivisten der polnischen Arbeiterbewegung (erschieden sind drei Bände, der letzte 1992 mit Beiträgen zum Buchstaben K). 1995 bis 2006 Direktor des Jüdischen Historischen Instituts (ŻIH). Seine zahlreichen Publikationen zu Rosa Luxemburg – u. a. deren Briefe an Leo Jogiches (1968–1971) – gelten als bahnbrechend. (Siehe dazu Feliks Tych als Historiker der polnischen Arbeiterbewegung auf den Seiten 183–191 des vorliegenden Heftes.

Dr. Jürgen Hensel (*1939) studierte osteuropäische Geschichte und Slawistik (Russisch, Polnisch), war 1972 am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau erster DAAD-Stipendiat in der VR Polen. 1976 Promotion an der Universität Heidelberg, seit 1978 in Warschau zunächst als freier Übersetzer für historische Fachliteratur aus dem Polnischen, jüdische Studien. 1993 bis 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau, 1998 bis 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Jüdischen Historischen Institut (ŻIH) in Warschau, u. a. Mitwirkung an der Edition der Bände 1–3 des Ringelblum-Archivs. Erhielt 2017 für sein Wirken im Sinne der deutsch-polnischen Verständigung das Bundesverdienstkreuz. Zahlreiche Übersetzungen, darunter auch polnischer Texte Rosa Luxemburgs.



Abbildung 15: Holger Politt

Dr. Holger Politt (*1958) studierte an der Karl-Marx-Universität Leipzig Philosophie, promovierte 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg mit einem Thema zur polnischen Denkgeschichte. Seit 2002 Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin, 2002 bis 2009 und 2017 bis 2022 als deren Büroleiter in Warschau. Von 2000 bis 2010 Mitglied im Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. Zahlreiche Publikationen, darunter Übersetzer und Herausgeber von Schriften Rosa Luxemburgs: »Nationalitätenfrage und Autonomie« (2012) und »Arbeiterrevolution 1905/06. Polnische Texte« (2015). Gemeinsam mit Krzysztof Pilawski »Rosa Luxemburg: Spurensuche. Dokumente und Zeugnisse einer jüdischen Familie« (2020). Regelmäßig Veröffentlichungen in den Rosa-Luxemburg-Forschungsberichten, so in den Heften 8, 9, 10, 12 und 19.

Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte*

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 1/2001: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. Manuskriptdruck. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2001. 53 S. – 2., korr. Aufl. 2007. ISBN 978-3-89819-272-9.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus; [Redaktion: Manfred Neuhaus; Satz: Lutz Höll; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz.] – *Enthält:* Inhalt. S. 3 – Klaus Kinner: Zum Geleit. S. 5. – Harald Koth: Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899. S. 7–13. – Rosa Luxemburg: Ueber die Aufgaben des Parteitages. S. 14–23. – Harald Koth: Drei weitere Leipziger Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1902. S. 24–27. – Rosa Luxemburg: Die Arbeiterklasse und ihre bürgerlichen Freunde. S. 28–31. – Dies.: Sozialreform und soziale Revolution. S. 31–33. – Dies.: Am Tage nach der sozialen Revolution. S. 34–37. – Dokumentation: Der sechste Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs. Debatten und Dokumente: Annelies Laschitzka: Zur Vorstellung des Bandes 6 der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs [An die Redaktion der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, 8. Januar 1993]. S. 39–43. – Helmut Hirsch: Debatte mit Annelies Laschitzka über den sechsten Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs am 12. Januar 1994 und ein Brief von Konstantin Zetkin an Helmut Hirsch vom 3. Februar 1969. S. 44–50. – Helmut Seidel: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. Hrsg. von Annelies Laschitzka. Dietz Verlag Berlin 1993. 385 S. S. 51–53.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 2/2001: Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe. Manuskriptdruck. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2001. 117 S. in getr. Zählung: 54, 14, 40, 3, 9 S. Abb. – 2., unveränderte Aufl. 2007. ISBN 978-3-89819-273-6.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V. herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. [Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz.] – *Enthält:* Inhalt. S. [3]. – Zum Geleit (Klaus Kinner). S. [5]. – Text: Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution.

* Digitale Versionen der bisher erschienenen Hefte stehen auf der Homepage der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen zur kostenfreien Nutzung bereit. – Siehe <https://sachsen.rosalux.de/publikationen>.

Textkritische Ausgabe. 1. Halbband. Text. S. 1–54 ([7]–[64]). – 2. Halbband. Apparat: Editorischer Bericht. S. 5–14; Entstehung. S. 5–7. – Überlieferung. S. 7–10. – Zeugenbeschreibung. S. 11–12. – Editionsprinzipien. S. 12–14. – Verzeichnis der innerhandschriftlichen Textentwicklung. S. 1–40. – Namenregister. S. [1] bis [3]. – Annelies Laschitzka: Bemerkungen zum Probestück für eine textkritische Ausgabe der Breslauer Gefängnismanuskripte von Rosa Luxemburg. S. 1–9.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 3/2003: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2004. 230 S. ISBN 978-3-89819-170-2. – 2. unveränderte Aufl. 2004. ISBN 978-3-89819-170-8.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. herausgegeben von Klaus Kinner; Redaktion und Satz: Olaf Kirchner; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz. – *Enthält:* Inhalt. S. 3/4. – Vorbemerkung. S. 5–7. – I Der Forschungsstand. S. 9–19. – II Rosa Luxemburg und die Künste. S. 21–95: 1. Musik war ihr »Lebensluft«. S. 24–33. – 2. »Ich arbeite an der ökonomischen Sache und – male sogar«. S. 34–42. – 3. Rosa Luxemburg und die schöne Literatur. S. 43–60: 3.1. Die Leserin. S. 43–48. – 3.2. »Schreiben war ja ihr natürliches Element«. S. 49–56. – 3.3. Sprachkenntnisse und Stil. S. 56–60. – 4. Rosa Luxemburg urteilt über Literatur. S. 60–95. – 4.1. Über ausländische Autoren. S. 60–71. – 4.2. Über deutsche Schriftsteller. S. 72–82. – 5. Die polnische Kultur im Denken und Fühlen Rosa Luxemburgs. S. 82–95. – III »Aus dem Kampf geboren« – die Russen. S. 97 bis 141: 1. Rosa Luxemburgs Konzept über die russische Literatur. S. 97–115: 1.1. Die russische Literatur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. S. 102–104. – 1.2. Die Sicht auf das 19. Jahrhundert. S. 104–109. – 1.3. Gleb Uspenski und die Volkstümelerbewegung. S. 109–115. – 2. Ihre russischen Lieblingsautoren: Tolstoi – Dostojewski – Gorki. S. 115–131. – 3. Rosa Luxemburg und Wladimir Korolenko. S. 131–141: 3.1. Wer ist eigentlich Korolenko? S. 131–133. – 3.2. Gab es Berührungspunkte zwischen ihnen? S. 134–141. – IV Rosa Luxemburg als Übersetzerin von Korolenko. S. 143–190: 1. Ihre Übersetzungen aus dem Französischen. S. 143–147. – 2. Von der Idee zur Übersetzung – der Verlauf der Korolenko-Übersetzung. S. 147–169: 2.1. Die Suche nach einem Verlag. S. 150–159. – 2.2. Zähflüssige Verhandlungen und zügige Übersetzung. S. 159–169. – 3. Die Übersetzerin und ihre Prinzipien – einige Beobachtungen. S. 169–180. – 4. Die Einleitung – ein sehr persönliches Dokument. S. 180–190. – V Die Druck- und Rezeptionsgeschichte der Luxemburg-Übersetzung. S. 191–202. – VI Anhang: Hat Rosa Luxemburg das »Lied von der roten Fahne« übersetzt? S. 203–214. – Personenregister. S. 215–230.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 4: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. 131 S. ISBN 978-3-89819-269-9.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. herausgegeben von Klaus Kinner. Redaktion und Satz: Olaf Kirchner; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz. – *Enthält:* Einführung. S. 7–10. – 1. Über die großen Städte. S. 11–19. – 2. Rosa Luxemburg in Leipzig: Leipzig-Kontakte vor der ersten Begegnung. S. 21–25. – Zwei belebende Aufenthalte (Mai und August 1899). S. 25–33. – Rosa Luxemburg in Leipzig in den Jahren 1901 bis 1916. S. 34–47. – Anhang: Tabelle der bezeugten Leipzig-Aufenthalte Rosa Luxemburgs. S. 48. – 3. »Was ist das doch für eine prächtige Zeitung!« – Rosa Luxemburg und die »Leipziger Volkszeitung«. S. 49 bis 54. – Rosa Luxemburg und Bruno Schoenlank (1898–1901). S. 55–65. – Der Eintritt Rosa Luxemburgs in die Redaktion der »Leipziger Volkszeitung« (1902) und ihre Beziehungen zu Franz Mehring. S. 65–82. – Rosa Luxemburg in der »Leipziger Volkszeitung« von 1902 bis zum Abbruch der Beziehungen 1913. S. 82–87. – 4. Leipzig und Rosa Luxemburg – eher zufällige Beobachtungen. S. 89. – Rosa Luxemburg in der Weimarer Republik. S. 90–93. – Leipzig und Rosa Luxemburg während der DDR-Zeit. S. 93–100. – Die Freiheit der Andersdenkenden. S. 100–104. – Luxemburg-Ehrungen in Leipzig in der DDR-Zeit und ihre Schicksale nach der Wende. S. 105–110. – Leipzigs Linke und Rosa Luxemburg nach der politischen Wende. S. 110–114. – Auseinandersetzungen einiger Leipziger Künstler mit Leben, Schaffen und Schicksal Rosa Luxemburgs. S. 114–121. – 5. Einige Ergebnisse. S. [123.] – Zum Autor. S. [125.] – Neuerscheinungen 2007 der Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V. S. [127]–131. – In der Reihe Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte sind bisher erschienen. S. [132].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 5: Annelies Laschitzka: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. 2., unveränderte Aufl. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007. [111] S. ISBN 978-3-89819-274-3.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Satz und Redaktion: Daniel Neuhaus; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler unter Verwendung der Bronzebüste Rosa Luxemburgs von Hanna Studnizka der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. (Foto: Gerhard Merker); Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH, Schkeuditz. – *Enthält:* Einleitung. S. 7–10. – Rosa Luxemburg in Warschau und Zamość. S. 11–26. – Mit Rosa Luxemburg in Reggio Emilia. S. 27–46. – Rosa Luxemburg in Paris. S. 47–58. – Mit Rosa Luxemburg in Tokio. S. 59–74. – Rosa-Luxemburg-Symposium in Beijing (Peking). S. 75–84. – Rosa-Luxemburg-Treffen in Chicago.

S. 85–94. – Literaturhinweise: Editionen. S. 95/96. – Biographien und Studien. S. 96–99. – Veröffentlichungen über Rosa-Luxemburg-Tagungen. S. 99/100. – Bibliographien. S. 100. – Zeittafel. S. 101–109. – Weitere Veröffentlichungen. S. [111].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 6: Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2008. 314 S. ISBN 978-3-89819-301-6.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. e.V. herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion & Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH, Schkeuditz. – *Enthält:* Vorbemerkung. S. 7–10. – 1. Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. S. 11–25. – 2. Rosa Luxemburgs Kritik an Lenins ultrazentralistischem Parteikonzept und an der bolschewistischen Revolutionspolitik in Russland. S. 26 bis 42. – 3. »Das gefährliche Wort«. Die Stellung der SED zu Rosa Luxemburg. S. 43–50. – 4. Die revolutionäre Ungeduld. Rosa Luxemburg und ihre Verbindung zu den Massen (August 1914 bis Dezember 1918). S. 51–66. – 5. Die ratlose Rosa. Die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919. Legende und Wirklichkeit. S. 67–117. – 6. Rosa Luxemburgs Engagement für den politischen Massenstreik. Zwei bisher unveröffentlichte parteiinterne Ansprachen vom Sommer 1913. S. 118 bis 126. – 7. Spartakusgruppe, revolutionäre Obleute und die politischen Massenstreiks in Deutschland während des Ersten Weltkrieges. S. 127–171. – 8. Führung und Basis des Rosa-Luxemburg-Karl-Liebknecht-Kreises (Spartakusgruppe), 1915 bis 1918. Biographien und soziale Zusammensetzung. S. 172–195. – 9. Mathilde Jacob – mehr als Rosa Luxemburgs Sekretärin! Mit dem Text von 2 Briefen M. Jacobs an Clara Zetkin, Januar/März 1919. S. 196–228. – 10. Der Einfluss Clara Zetkins auf die Spartakusgruppe (1914–1919). S. 229–239. – 11. Fanny Thomas-Jeziarska (1887–1945). Von Rosa Luxemburg zu Gramsci, Stalin und August Thalheimer – Stationen einer internationalen Sozialistin. S. 240–285. – 12. Julius Gerson und Eduard Fuchs, die Spendensammler für die Flugschriftenagitation der Spartakusgruppe – Verbindungen zwischen Linksozialisten und bürgerlichen Pazifisten. S. 286–395. – Abkürzungsverzeichnis. S. 306. – Personenindex. S. 309 bis 314. – Über den Autor. S. 315.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 7: Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare. Herausgegeben von Annelies Laschitzka und Klaus Gietinger. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2010. [204] S. ISBN 978-3-89819-333-7.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion & Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH, Schkeuditz. – *Enthält*: Inhalt. S. 5–10. – Vorwort. S. 11/12. – Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg – Persönlichkeit, Leben und Werk im aktuellen Diskurs – die jüngste Entdeckung einer rätselhaften Leiche. S. 13–25. – Klaus Gietinger: Der Doppelmord. S. 26–49; Vertuschung. S. 37–41. – Jogiches deckt auf und wird ermordet. S. 41/42. – Pabst spricht seine Kameraden frei. S. 42–44. – Noske verhindert Aufklärung. S. 44–49. – Klaus Gietinger: Die Auffindung der Leiche. S. 50–66. – Volkmar Schneider: Gutachterliche Stellungnahme zur Leichensache Rosa Luxemburg, 8. Juni 2009. S. 67–71. – Volkmar Schneider: Ergänzungen zum Gutachten vom 8.6.2009, 16. Oktober 2009. S. 72/73. – Jürgen Hofmann: Das Grab der Rosa Luxemburg. Eine Spurensuche auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde. S. 74–90. – Dokumente. S. 91–201: 1 Brief von Hugo Haase an Kriegsgerichtsrat Jorns vom 23. Januar 1919. S. 92–95. – 2 Begleitschein Nr. 116 des Polizeireviers / Tiergarten Wache Untere Freiarchenbrücke vom 31. Mai 1919. S. 96. – 3 Meldung aus dem 76. Polizeirevier an Abteilung IV beim Polizeipräsidenten vom 31. Mai 1919. S. 97. – 4 Schreiben des Legationssekretärs der Litauischen Gesandtschaft Franz Penkaitis an den Polizeipräsidenten vom 2. Juni 1919. S. 98. – 5 Vermerk des Kriegsgerichtsrats Ehrhardt vom 2. Juni 1919. S. 99. – 6 Beschwerde des Kriegsgerichtsrats Ehrhardt gegen dem Reichsminister Noske vom 2. Juni 1919. S. 100–103. – 7 Aktennotiz des Kriegsgerichtssekretärs Baesler vom 2. Juni 1919. S. 104. – 8 Protokoll der Vernehmung des Schleusenwärters Gottfried Kneperl durch Kriegsgerichtsrat Ehrhardt am 2. Juni 1919. S. 105/106. – 9 Schreiben des Rechtsanwalts Dr. Siegfried Weinberg an Kriegsgerichtsrat Ehrhardt vom 2. Juni 1919. S. 107. – 10 Schreiben aus dem Polizeipräsidium Berlin an Kriegsgerichtsrat Ehrhardt vom 3. Juni 1919. S. 108. – 11 Protokoll über die Zeugenvernehmung und über die Obduktion der Leiche im Garnisonslazarett in Wünsdorf am 3. Juni 1919. S. 109–118. – 12 Telegramm des Rechtsanwalts Siegfried Weinberg an Kriegsgerichtsrat Ehrhardt, Edenhotel Berlin, 3. Juni 1919. S. 119. – 13 Aktennotiz des Kriegsgerichtsrats Ehrhardt vom 4. Juni 1919. S. 120. – 14 Order des Gerichtsherrn v. Oven, Generalleutnant, vom 4. Juni 1919. S. 121. – 15 Notiz und Telegrammtext in den Akten des Kriegsgerichtssekretärs Baesler vom 4. Juni 1919. S. 122. – 16 Protokoll der Vernehmung von Maxim Zetkin und Mathilde Jacob durch Kriegsgerichtsrat Ehrhardt am 4. Juni 1919. S. 123/124. – 17 Protokoll über die Vernehmung von Wanda Marcusson, Siegfried Nestriepke und Schleusenwärter Gottfried Kneperl durch Kriegsgerichtsrat Ehrhardt am 4. Juni 1919. S. 125–127. – 18 Zusammenfassung der Ermittlungen durch Kriegsgerichtsrat Ehrhardt am 5. Juni 1919. S. 128/129. – 19 Telegramm von Mathilde Jacob, Berlin, an Clara Zetkin nach Degerloch bei Stuttgart vom 4. Juni 1919. S. 130. – 20 Fragen des Kriegsgerichtsrats Ehrhardt an den Nachtragsgutachter Dr. Strassmann vom 5. Juni

1919. S. 131/132. – 21 Telegramm von Mathilde Jacob, Berlin, an Clara Zetkin nach Degerloch bei Stuttgart vom 6. Juni 1919. S. 133. – 22 Telegramm von Clara Zetkin aus Friedrichshafen/Bodensee, an Mathilde Jacob, Berlin, vom 6. Juni 1919. S. 134. – 23 Protokoll über die Vernehmung des Tauchermeister Alfred Koch durch Kriegsgerichtsrat Ehrhardt am 6. Juni 1919. S. 135–137. – 24 Telegramm von Clara Zetkin aus Friedrichshafen / Bodensee, an Mathilde Jacob, Berlin, vom 7. Juni 1919. S. 138. – 25 Brief von Mathilde Jacob an Clara Zetkin vom 7. Juni 1919. S. 139–141. – 26 Telegramm von Mathilde Jacob, Berlin, an Clara Zetkin, Degerloch bei Stuttgart, vom 8. Juni 1919. S. 142. – 27 Telegramm von Clara Zetkin, Stuttgart, an Mathilde Jacob, Berlin, vom 9. Juni 1919. S. 143. – 28 Brief von Mathilde Jacob, Berlin, an Clara Zetkin, Stuttgart, vom 9. Juni 1919. S. 144. – 29 Brief von Clara Zetkin, Stuttgart, an Mathilde Jacob, Berlin, vom 10. Juni 1919. S. 145. – 30 Auszug aus den Erinnerungen Mathilde Jacobs »Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919« von 1930. S. 146–149. – 31 Nachtragsgutachten von Prof. F. Strassmann und des stellv. Gerichtsarztes P. Fraenckel vom 13. Juni 1919. S. 150–156. – 32 Brief von Mathilde Jacob aus dem Untersuchungsgefängnis Moabit an Clara Zetkin, Stuttgart, vom 28. Juni 1919. S. 157/158. – 33 Karte per Einschreiben von Clara Zetkin, Degerloch bei Stuttgart, an Mathilde Jacob, Untersuchungsgefängnis Moabit, vom 1. Juli 1919. S. 159. – 34 Brief von Mathilde Jacob, Untersuchungsgefängnis Moabit, an Clara Zetkin, Stuttgart, 13. Juli 1919. S. 160/161. – 35 Aussage des Schleusenwärters Gottfried Knepel im Preußischen Wasserbauamt am 29. Juli 1919. S. 162. – 36 Anfrage des Obermilitärانwalts beim Reichsmilitärgericht in der Schutzhaftsache Jacob an das Garde-Kav.-Schützen-Korps vom 24. Juli 1919 und Antwort des Kriegsgerichtsrats Spatz vom 1. August 1919. S. 163/164. – 37 Protokoll über die Aussage von Franz (Pranes) Penkaitis vom 8. August 1919. S. 165–167. – 38 Telegramm von Clara Zetkin, Degerloch bei Stuttgart, an Mathilde Jacob vom 28. September 1919. S. 168. – 39 Schreiben der Rechtsanwälte Dr. Kurt Rosenfeld und Heinrich Riegner an das Gericht der Reichswehrbrigade III c, Dienststelle Berlin, vom 3. Oktober 1919. S. 169. – 40 Schreiben der Rechtsanwälte Dr. Kurt Rosenfeld und Heinrich Riegner an das Gericht der Reichswehrbrigade III c, Dienststelle Berlin, vom 18. Dezember 1919. S. 170/171. – 41 Protokoll über die Gegenüberstellung von Legationssekretär Penkaitis und Schleusenwärter Knepel im Gericht der Reichswehrbrigade III im Januar 1920 in Berlin. S. 172. – 42 Schreiben des Herrn Eger der Abteilung II beim Polizeipräsidenten an das Gericht des Reichswehrbezirkes III, Dienststelle Berlin, vom 30. März 1920. S. 173. – 43 Rede von Luise Zietz (USPD) zur Beisetzung Rosa Luxemburgs auf dem Zentralfriedhof [Berlin-]Friedrichsfelde am 13. Juni 1919. S. 174/175. – 44 Antrag von Otto Gäbel und Genossen (KPD) in der Berliner Stadtverordnetenversammlung zur Pflege der Gräber der Revolutionsopfer durch die Stadt vom 4. August 1921. S. 176. – 45 Aus den Erläuterungen Wilhelm Piecks auf dem

10. Parteitag der KPD in Berlin zum Denkmalprojekt für die gefallenen Revolutionäre, 12. Juli 1925. S. 177/178. – 46 Aus der Rede Wilhelm Piecks anlässlich der Enthüllung des Revolutionsdenkmals auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde am 13. Juni 1926. S. 179/180. – 47 Dringlichkeitsantrag von Otto Gäbel, Paul Schwenk und Genossen (KPD) in der Berliner Stadtverordnetenversammlung zur Würdigung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht anlässlich des 10. Jahrestages ihrer Ermordung vom 18. Dezember 1928. S. 181. – 48 Beschluss des Bezirksamtes Berlin-Lichtenberg über den Abriss des Revolutionsdenkmals auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde vom 23. November 1934. S. 182. – 49 Aus dem Tagesbericht der Staatspolizeistelle für den Landespolizeibezirk Berlin vom 17. Januar 1935. S. 183. – 50 Aus dem Verwaltungsbericht der Bezirksverwaltung Berlin-Lichtenberg für 1932 bis 1936. S. 184. – 51 Aus dem Bericht des Bezirksbürgermeisters des Verwaltungsbezirks Lichtenberg an den Berliner Stadtkommandanten Generaloberst Bersarin vom 30. Mai 1945. S. 185. – 52 Aus dem Brief Wilhelm Piecks an Karl Maron (Erster Stellvertreter des Oberbürgermeisters von Groß-Berlin) vom 6. Dezember 1945: Wiederherstellung der Grabstätte von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. S. 187/187. – 53 Begründung zur Magistratsvorlage »Ausbau bzw. Wiederherstellung der Grabstätten gefallener Revolutionenkämpfer« vom 11. Dezember 1945. S. 188. – 54 Beschluss des Zentralsekretariats der SED zur Zusammenlegung der Gräber der alten Sozialisten und der KPD in Friedrichsfelde vom 24. September 1946. S. 189. – 55 Aus dem Protokoll der 93. Magistratsitzung am 26. Mai 1948: Neugestaltung der Friedhofsanlage für die großen sozialistischen Führer auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde. S. 190. – 56 Aus den handschriftlichen Notizen von Wilhelm Pieck über seinen Besuch auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde am 2. Februar 1950. S. 191. – 57 Rekonstruktion der Belegung des Grabfeldes 64 nach Plänen von 1919 für die Suchgrabungen im Jahre 1950. S. 192/193. – 58 Wilhelm Pieck: Anweisungen für die Gedenkstätte Friedrichsfelde, o. D. [vermutlich Sommer 1950]. S. 194. – 59 Protokoll über die Suchgrabungen auf dem ehemaligen Grabfeld 64 vom 5. Januar 1951. S. 195/196. – 60 Mitteilung an das ZK der SED über die Grabsteine aus dem Grabfeld der KPD vom 1. Oktober 1971. S. 197–199. – 61 Aus dem Bericht der Kommission zum Umgang mit den politischen Denkmälern der Nachkriegszeit im ehemaligen Ost-Berlin vom 5. Februar 1993. S. 200. – Autorenverzeichnis. S. 202/203. – Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. [204].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 8: Neue Texte von Rosa Luxemburg. Herausgegeben von Klaus Kinner. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2011. [100] S., Abb. ISBN 978-3-89819-356-6.

[Redaktion & Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH, Schkeuditz. – Enthält: Vorwort. S. 7/8. – Klaus Kinner: Ein bisher unbekannter Brief Rosa Luxemburgs. Eine

Lücke in der Luxemburg-Forschung schließt sich. S. 9–17. – Rosa Luxemburg: Brief an die Pressekommission Leipzig vom 27. September 1902. S. 19–23. – Rosa Luxemburg: Zur Schlichtung der politischen Zwistigkeiten. Mit Anmerkungen von Annelies Laschitzka. S. 25–32. – Rosa Luxemburg: Das unabhängige Polen und die Arbeiterfrage. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. S. 33–87. – Holger Politt: Rosa Luxemburgs Herbarium in Warschau. S. 89–97. – Autorenverzeichnis. S. 98/99. – Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. [100].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 9: Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod. (Die Luxemburg-Rezeption nach 1945.) Herausgegeben von Klaus Kinner [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2012. 125 S. ISBN 978-3-89819-375-7.

[Redaktion und Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung: Verlag GNN Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz. – Enthält: Vorwort. S. 7/8. – Michel Brie: Rosa Luxemburgs Symphonie zur Russischen Revolution. S. 9–29. – Frigga Haug: Tolerante Friedenstaube? Rosas Zumutungen an eine moderate Linke. S. 31–49. – Elke Reuter: Zum Umgang der SED mit dem Erbe Rosa Luxemburgs. S. 51–74. – Jürgen Hofmann: Rosa Luxemburg und der Bruch der SED/PDS mit dem Stalinismus. S. 75–87. – Edelbert Richter: Die DDR-Bürgerbewegung und Rosa Luxemburg. S. 89–94. – Holger Politt: Zurückgelegt. Zu einigen Aspekten der Rosa-Luxemburg-Rezeption in Polen nach 1945. S. 95–116. – Wolfgang Geier: Arme Rosa – biografische Notizen. S. 117–122. – Autorenverzeichnis. S. 123–125. – Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. [127/128].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 10: Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2013. [68] S. ISBN 978-3-89819-393-1.

[Redaktion & Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH Schkeuditz. – Enthält: Vorbemerkung. S. 7/8. – Holger Politt: Ein Parteitagsbericht. Vom Anfang der Auseinandersetzungen zwischen Rosa Luxemburg und Lenin. S. 9–17. – Rosa Luxemburg: Der 4. Parteitag der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens. S. 19–42. – Holger Politt: Der späte Dickstein. S. 55. – Rosa Luxemburg / Leo Jogiches: Von den Herausgebern [zu: Szymon Dickstein: Wer lebt wovon? (Kto z czegożyje?)]. S. 57–63. – Über den Autor. S. [65.] – Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. [67/68].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 11: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki. Begegnungen und Widersprüche. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2013. [116] S. ISBN 978- 3-89819-394-8.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. herausgegeben von Klaus Kinner; Redaktion & Satz: Lutz Höll; Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler ...; Herstellung GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH, Schkeuditz. – *Enthält:* Einleitung. S. 7–11. – Zur Einrichtung des Textes. S. 10/11. – Kapitel 1: Rosa Luxemburg als Leserin Maxim Gorkis. Ihr Gorki-Konzept. S. 13–52. – Gorkis Werke in Deutschland und die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ersten Weltkrieg. S. 14–18. – Exkurs: Hermann Duncker und Maxim Gorki. S. 18–27. – Welche Werke Gorkis hat Rosa Luxemburg gelesen? S. 27–45. – Das Erzählwerk. S. 27–31. – Die Stücke. S. 31–36. – Über Romane. S. 36–45. – Rosa Luxemburgs Gorki-Bild. S. 45–52. – Kapitel 2: Rosa Luxemburgs persönliche Beziehungen zu Maxim Gorki, ihre Begegnungen und Berührungsfelder. S. 53–91. – Persönliche Begegnungen. S. 55–63. – Tantiemen für das »Nachtasyl«. Der Marchlewski-Verlag. S. 64–78. – Gorkis Einladung nach Capri (1909). S. 79–81. – Exkurs zu einer Briefdatierung. S. 82–85. – Über Gorki als möglichen Redakteur und Editor von Rosa Luxemburg. S. 86–91. – Kapitel 3: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki in ihrer Haltung zur bolschewistischen Revolution. S. 93–105. – Die Ausgangssituation. S. 93–96. – Rosa Luxemburgs kritische Haltung zur russischen Revolution. S. 96–99. – Maxim Gorki und die Revolution. S. 99–105. – Personenregister. S. 107–111. – Über den Autor. S. 113. – Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 115/116.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 12: Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 und Paralipomena zu Leben und Werk. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2015. [113] S. ISBN 978-3-89819-420-4.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion: Manfred Neuhaus; Umschlag: Jutta Damm-Fiedler ...; Satz: Daniel Neuhaus; Herstellung: GNN Verlag Sachsen GmbH Schkeuditz. – *Enthält:* Holger Politt: Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906: »Zur Konstituante und zur Provisorischen Regierung« und »Vor dem Wendepunkt«. S. 7–14. – Rosa Luxemburg: Zur Konstituante und zur Provisorischen Regierung: I. S. 15–17. – II. S. 17–20. – III. S. 20–25. – IV. S. 25–31. – V. S. 32–45. – VI. S. 45–52. – VII. S. 52–54. – Rosa Luxemburg: Vor dem Wendepunkt. S. 55–58. – Paralipomena zu Leben und Werk: Willi Beitz: Rosa Luxemburg in Andrej Platonows Roman »Tschewengur«. S. 59 bis 63. – Jörn Schüttrumpf: Die Biographin von Rosa und Karl. Annelies Laschitzka zum 80. S. 65/66. – Günter Benser: Vielseitiges Engagement. Die Historikerin

und Biographin Annelies Laschitza feiert heute ihren 80. Geburtstag. S. 67/68. – Manfred Neuhaus: Ein Forscherinnenleben für Rosa Luxemburg. Prof. Dr. sc. phil. Annelies Laschitza zum 80. Geburtstag. S. 69– 81. – Eckhard Müller: Aus der Werkstatt von Band 6 der »Gesammelten Werke« von Rosa Luxemburg. S. 83–90. – Worte des Dankes von Annelies Laschitza. S. 91–93. – Gern leben und eine Aufgabe haben. Zum Tod von Feliks Tych (1929–2015). Nekrologe von Holger Politt. S. 95–99. – Annelies Laschitza: Feliks Tych. Nachruf. S. 101/102. – Wulf Skaun: Ständiges Rosa-Luxemburg-Seminar startet. S. 103. – Ders.: Schlag nach bei Rosa. Ständiges Rosa-Luxemburg-Seminar in Leipzig eröffnet. S. 104/105. – Ders.: W. I. Lenins Irrtum: »Sie irrte ... sie irrte«. Rosa Luxemburgs Schrift »Zur russischen Revolution« bleibt aktuell. S. 106/107. – Ders.: Zur Märtyrerin der Novemberrevolution gestutzt. Drittes Rosa-Luxemburg-Seminar lotet Stalinisierung aus. S. 108–110. – Verzeichnis der Autoren. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 113.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 13: Volker Caysa: Rosa Luxemburg – die Philosophin. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung 2017. [91] S., Abb. ISBN 978-3-947176-00-1.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion: Manfred Neuhaus / Daniel Neuhaus; Umschlag: Jutta Damm-Fiedler ...; Satz: Daniel Neuhaus; Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH. – *Enthält:* Die Parrhesiastin. S. 9–35. – Die Lebenskünstlerin: I. S. 36–41. S. 36–41. – II. S. 42–47. – III. S. 48–58. – IV. S. 58–61. – Die Analytikerin des Empire. S. 61–85. – Personenverzeichnis. S. 87/88. – Zum Autor. S. 89. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 91.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 14: Annelies Laschitza: Sich treu bleiben und heiter sein ... Erfahrungen und Entdeckungen durch Rosa Luxemburg in mehr als 50 Jahren [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung 2017. 232 S., 1 Abb. ISBN 978-3-947176-04-5.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion: Jörn Schüttrumpf / Manfred Neuhaus; Umschlag: Jutta Damm-Fiedler ...; Satz: Jörn Schüttrumpf; Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH. – *Enthält:* Zauberring der Erinnerung. S. 9–14. – Die 1950er Jahre – Lehr- und Lernjahre S. 14–20. – Die 1960er Jahre – Entscheidungsjahre. S. 21–30. – Die 1970er Jahre – Aufbruch in die internationale Diskussion. S. 31–39. – Die 1980er Jahre – im Widerstreit der Gegensätze. S. 39–50. – Die 1990er Jahre – ungeahnte Möglichkeiten. S. 51–75. – Die 2000er Jahre – verheißungsvolle Lichtblicke. S. 76–81. – 2010 bis 2017 – mit

Energie und Leidenschaft auf der Zielgeraden. S. 81–84. – Rosa Luxemburg – Zürich, Berlin, Warschau 1893–1906. S. 85–146. – Rosa Luxemburg – Berlin, Wronke, Breslau 1907–1918: Editions-geschichte. S. 147–153. – Handschriftenkomplex. S. 153–167. – Exzerptfaible. S. 167–174. – Aufklärungsmission. S. 174 bis 182. – Massenstreikphilosophie. S. 182–188. – Enthüllungskunst. S. 188–199. – Artikelrätsel. S. 199–205. – Gefängniskalender. S. 206–208. – Gedankengipfel. S. 208–219. – Jahrhundertpropheseziehung. S. 219–220. – Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Annelies Laschitza. S. 221–230. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 231/232.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 13: Volker Caysa: Rosa Luxemburg – die Philosophin. Zweite, erweiterte Aufl. 2018. 106 S., Abb. ISBN 978-3-947176-00-7.

[*Enthält:* ... Anhang zur zweiten Auflage: Klaus Kinner / Manfred Neuhaus: Die Linke hat einen philosophischen Kopf verloren. Volker Caysa zum Angedenken. S. 90/91. – Annelies Laschitza: Rosa Luxemburg – die Philosophin. S. 92/93. – Wulf Skaun: Starke Charaktere erwählen sich oft starke Vorbilder. Volker Caysas hinterlassene Essays zu Rosa Luxemburg als Philosophin. S. 94–96. – Michael Brie: Weitherzigste Menschlichkeit. Volker Caysa über Rosa Luxemburg als »Wahr-Sprecherin«, Lebenskünstlerin und Analytikerin. S. 97–99. – Personenverzeichnis. S. 101/102. – Zu den Autoren. S. [103]. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 105/106.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 14: Annelies Laschitza: Sich treu bleiben und heiter sein ... Erfahrungen und Entdeckungen durch Rosa Luxemburg in mehr als 50 Jahren. Zweite, korrigierte und erweiterte Aufl. 2018. 260 S., 1 Abb. ISBN 978-3-947176-05-2.

[*Enthält:* ... Hartmut Henicke: Der »Zauberring der Erinnerungen«. S. 231–241. – Rainer Holze: Annelies Laschitzas Zauberring. S. 242/243. – Holger Czitrich-Stahl: Mehr als 50 Jahre Tête-à-Tête mit Rosa Luxemburg. Über das jüngste Werk Annelies Laschitzas. S. 244–246. – Personenverzeichnis. S. 247–259. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. [260].]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 15: Annelies Laschitza: Karl Liebknecht. Advokat und Parlamentarier mit Charisma. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2018. 98 S., XXXVI Abb. ISBN 978-3-947176-06-9.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Redaktion: Jörn Schütrumpf / Manfred Neuhaus; Satz: Jörn Schütrumpf; Umschlag: Susann Scholz-Karas ...; Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH. – *Enthält:* Einleitung. S. 7–10. – Der

gefürchtete Advokat. S. 11–37: 1907 – »Hochverrat«. S. 16–22. – Drei Bücher zum »Hochverrat«. S. 22–25. – 1916 – »Landesverrat«. S. 25–33. – Ein zu wenig beachtetes Buch. S. 33–37. – Der rebellische Parlamentarier. S. 39. – Stadtverordneter von der Pike auf. S. 40. – Parlamentarier im preußischen Abgeordnetenhaus. S. 41–51. – Reichstagsabgeordneter. S. 52/53. – Rüstungsskandale 1913/1914. S. 53–68. – Anfragenfeldzug 1915/1916. S. 68–75. – Nationalversammlungenwahlen 1919. S. 76/77. – Personenverzeichnis. S. 79–81. – Ausgewählte Literatur zu Leben und Werk von Karl Liebknecht. (Zusammengestellt von Manfred Neuhaus). S. 82–95. – Zur Autorin. S. 96. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 97/98.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 16: »Neustadt – das ist der radikale Teil«. Rosa Luxemburg in Dresden. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung 2018. 132 S., Abb. ISBN 978-3-947176-09-0.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus in Verbindung mit Sven Brajer und Wilfried Trompelt. Redaktion: Martin Hilbig / Manfred Neuhaus / Wilfried Trompelt; Umschlag: Susann Scholz-Karas ...; Fotos: Martin Hilbig / Wilfried Trompelt / Georg Wehse; Satz: Daniel Neuhaus; Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH; Zitat im Titel: Rosa-Luxemburg an Kostja Zetkin, 12. Dezember 1911. In: Gesammelte Briefe. Bd. 4. Berlin 1983. S. 141.] – *Enthält:* Vorwort der Herausgeber. S. 7/8. – Rolf Ziegenbein: Rosa Luxemburg – Chefredakteurin in Dresden. S. 11–36. – Eckhard Müller: »Wer den Frieden will, sendet keine Kriegsschiffe in ein anderes Land« – Rosa Luxemburg als sozialdemokratische Wahlkämpferin in den Reichstagswahlen 1898–1912. S. 37–63. – Sven Brajer: Rosa Luxemburg und die Dresdner Antisemiten um 1900. S. 65–82. – Sonja Koch: Marie Stritt und Rosa Luxemburg – zwei Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht in Sachsen. S. 83–91. – Wilfried Trompelt: Ein »herrliches Städtchen«? Orte der Erinnerung an Rosa Luxemburg in Dresden. S. 93–108: In Pieschen. S. 94–97. – In der Altstadt. S. 97–100. – In der Neustadt. S. 100–105. – Auf dem Weißen Hirsch. S. 105–108. – Kristin Dähnhardt: »Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden«. Gedanken über die Aktualität Rosa Luxemburgs. S. 109–115. – Rosa Luxemburg in Dresden und im Visier der sächsischen Polizei und Justiz (Zeittafel) (Eckhard Müller / Wilfried Trompelt). S. 117–119: Rosa Luxemburgs bezeugte Aufenthalte in Dresden. S. 117. – Rosa Luxemburg im Visier der sächsischen Polizei und Justiz. S. 118/119. – Rosa Luxemburg: Die politische Lage und die Sozialdemokratie. Wahlkampfrede am 11. Dezember 1911 in Dresden-Pieschen (Bericht der »Dresdner Volkszeitung« vom 12. Dezember 1911). S. 121–123. – Dies.: Über die Reichstagswahlen 1912 (Bericht der »Dresdner Neuesten Nachrichten« vom 13. Dezember 1911). S. 125/126. – Max Zimmering: An Rosa Luxemburg. S. 127/128. – Zu den Autoren. S. 129. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 131/132.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 16. »Neustadt – das ist der radikale Teil«. Rosa Luxemburg in Dresden. Zweite, korrigierte und erweiterte Aufl. 2019. 136 S., Abb. ISBN 978-3-947176-11-3.

[*Enthält: ... Personenverzeichnis. S. 129–132. – Zu den Autoren. S. 133. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 135/136.*]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 17: »Stimmen aus Russland« (Juni bis Oktober 1918). Bearbeitet von Marion Schüttrumpf-Kunze. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen Leipzig 2019. 216 S. ISBN 978-3-947176-12-0.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus in Verbindung mit Jörn Schüttrumpf und Marion Schüttrumpf-Kunze. Redaktion: Manfred Neuhaus; Satz: Marion Schüttrumpf-Kunze; Umschlag: Susann Scholz-Karas ...; Herstellung: »Wir machen Druck« GmbH. – *Enthält: Eine vergessene Zeitschrift (Marion Schüttrumpf-Kunze / Jörn Schüttrumpf). S. 7–16: Rosa Luxemburg und die »Stimmen aus Russland«. S. 7–11. – »Nowaja Shisn«, »Les Échos de Russie« ... S. 12–16. – Stimmen aus Russland, Nr. 1, 20. Juni 1918. S. 17–56: Pawel Axelrod: † Georgi Plechanow. S. 17/18. – Ders.: Unsere Aufgabe. S. 19–31. – Der Maifeieraufwurf des Zentralkomitees der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands. S. 31–37. – Im Reiche der bolschewikischen »Kommunisten«. S. 37–46. – Wassili Suchomlin: Die Lage im Kaukasus. S. 46–49. – Julius Martow: Die Leiden des Kaukasus. S. 50–52. – Nikolai Rusanow: Die Palinodie des Bolschewismus. S. 53–56. – Stimmen aus Russland, Nr. 2/3, 10. Juli 1918. S. 57–98: Die bolschewistische Gegenrevolution. Briefe aus Russland. S. 57–66. – R. Grigorjew: Der Krieg in Sibirien. S. 66–69. – Wassili Suchomlin: »Der Kampf ums Brot«. S. 70–75. – Wperjod: Das Fest des Kampfes. S. 75–78. – Wperjod: Die Proletarierfeier ohne Proletarier. S. 78–80. – Nikolai Rusanow: Die Bolschewiki an der Arbeit. S. 81–86. – Arbeiterkundgebungen. S. 87–98. – Stimmen aus Russland, Nr. 4/5, 15. August 1918. S. 99–142: An die sozialistischen Parteien aller Länder. S. 99–105. – Projekt einer Instruktion für die Abgeordneten des Petrograder Sowjets. S. 106–109. – Der bolschewistische Bluff bei den Petrograder Wahlen. S. 109–114. – Die Bolschewiki und der deutsche Militarismus. S. 114–121. – Semjon Semkowski: Die Bolschewiki und die Arbeiterbewegung. S. 121–134. – Kurze Nachrichten aus dem Alltagsleben im »kommunistischen« Russland (Sogenannte Schauergeschichten). S. 134–142. – Stimmen aus Russland, Nr. 6/7, 15. Oktober 1918. S. 143–205: Nikolai Rusanow: Der rote Wahnsinn. S. 143–149. – Sieg der Bolschewiki – Niederlage der Revolution. S. 149–166. – Pawel Axelrod: Ein Brief an Henderson. S. 166–173. – Ein Brief an das Zentralkomitee der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. S. 174–182. – Der Versuch eines Zimmerwald-Staatsstreichs. S. 183 bis 191. – Dokumente der russischen Arbeiterbewegung unter dem Regime des*

bolschewistischen Kommunismus. S. 192–196. – Ein offener Brief der im Moskauer Taganka-Gefängnis eingekerkerten Mitglieder der Allrussischen Arbeiterkonferenz. S. 197–199. – Ein Brief aus dem Moskauer Gefängnis. S. 199–205. – Literatur zum Weiterlesen. S. 206. – Personenregister. S. 207–212. – Editorische Bemerkung. S. 213. – Zur Herausgeberin. S. 214. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 215/216.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 18: Harald Koth: »... ihre große Begabung die uns so ungeheuer viel nützen könnte«. Rosa Luxemburg im Briefwechsel zwischen Karl und Luise Kautsky. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2020. 106 S., Abb. ISBN 978-3-947176-16-8.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Manfred Neuhaus und Klaus Kinner. Gefördert durch ein Vermächtnis von Prof. Dr. phil. habil. Willi Beitz (†). Redaktion: Manfred Neuhaus und Wilfried Trompelt; Umschlag: Daniel Neuhaus unter Verwendung einer Vorlage von Jutta Damm-Fiedler; Satz: Daniel Neuhaus; Zitat im Titel: Karl Kautsky an Luise Kautsky, 6. Mai 1917. – *Enthält*: Vorbemerkung. S. 7/8. – 1893–1899: erste Kontakte. S. 9–12. – 1899 bis 1905: enge Freundschaft. S. 13–24. – 1906–1909: ernste Differenzen. S. 25 bis 34. – 1910: der Bruch zwischen Rosa und Karl. S. 35–47. – 1910/1911 bis 1914: Konflikte mit Karl, aber weitere Freundschaft zwischen Rosa und Luise. S. 49–66. – 1914–1918: erste Risse zwischen Rosa und Luise. S. 67–80. – Nachbemerkung. S. 81–83. – Abbildungen. S. 85–98. – Personenverzeichnis. S. 99–101. – Zum Autor. S. 103. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 105/106.]

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 19: Rosa Luxemburgs erste Auseinandersetzung mit dem Programm der russischen Sozialdemokratie und ihre Tätigkeit in der »Gazeta Ludowa« (1902 und 1904). Paralipomena zu Leben und Werk bearbeitet von Holger Politt. [Leipzig:] Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2022. 196 S., 4 Abb. ISBN 978-3-947176-96-9.

[Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen herausgegeben von Manfred Neuhaus in Verbindung mit Klaus Kinner, Volker Külow und Holger Politt. Gefördert durch das Regionalbüro Ostmitteleuropa der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Warschau. Redaktion: Manfred Neuhaus; Umschlag: Daniel Neuhaus unter Verwendung einer Vorlage von Jutta Damm-Fiedler; Satz: Daniel Neuhaus. – *Enthält*: Holger Politt: Vor den Scharmützeln und Grabenkämpfen. Rosa Luxemburgs erste Auseinandersetzung mit dem Programm der russischen Sozialdemokratie (Ende 1902). S. 9–13. – Rosa Luxemburg / Leo Jogisches: Einige Bemerkungen zur Frage des Programms der russischen Sozialdemokratie (1902). Übersetzt aus dem Polnischen und mit Fußnoten versehen von Holger Politt. S. 15–51. – Holger

Politt: Im Schatten der großen Forschungsthemen. Rosa Luxemburgs Tätigkeit in der »Gazeta Ludowa«, S. 53–64. – Rosa Luxemburg: Beiträge aus der »Gazeta Ludowa« (1904). Übersetzt aus dem Polnischen und mit Fußnoten versehen von Holger Politt. S. 65–174: Evangelium der Brüderlichkeit. S. 67/68. – Christi Stellvertreter. S. 68–70. – Die Sozialdemokratie mit gutem Beispiel voran. S. 70/71. – [Verfolgung deutscher Genossen]. S. 71/72. – Die Sterne vom Himmel holen. S. 72–74. – Vierfacher Gerichtsprozess. S. 74–76. – Maschine und Mensch. S. 77/78. – Aus Afrika. Koloniale Barbarei. S. 78/79. – Hüterin des Familienlebens. S. 79–81. – Tag der Abrechnung. S. 81–83. – Streik in Crimmitschau beendet. S. 84/85. – [Rosa Luxemburg verurteilt]. S. 85/86. – Japan. S. 86–88. – Blutiger Jahrestag. S. 88/89. – Sozialdemokratischer Jahrestag. S. 89/90. – Ein neuer Verteidiger der Arbeiter. S. 91/92. – Vor dem Kriegsausbruch. S. 93–95. – Begräbnisfeier für Genossen Antonio Labriola. S. 95/96. – Frieden und Krieg. S. 96–98. – Revolutionäre Kräfte in Russland. S. 98–100. – Aus Belgien. Koloniale Barbarei. S. 100. – Lebenslauf eines Revolutionärs. S. 101–104. – Im Dienste des Zaren. S. 104–106. – Aus Russland. Opfer des Despotismus. S. 106/107. – Eine schöne »Kolonial«-Bescherung. S. 107–110. – Revision im Dreyfus-Prozess. S. 110/111. – »O Polen! Willst du jung dich wieder zeigen...«. S. 111/112. – Aus Norwegen. Frauengleichberechtigung. S. 113/114. – Aus Frankreich. Büros der Arbeitsvermittlung. S. 114/115. – Gefängniszucht. S. 115–117. – Gewissensfreiheit. S. 118–121. – Die Osterfeier. S. 121/122. – Soldatenmisshandlung. S. 123/124. – Über den Sozialismus in England. S. 125–127. – Aus Portugal. Etwas über die sozialistische Bewegung. S. 128. – Die Gesundheit der Schulkinder. S. 129 bis 131. – [Parteitag der niederländischen Sozialdemokratie]. S. 132. – Aus Italien. Kongress der sozialistischen Partei. S. 133/134. – Aus Schweden. Vom Kampf für das allgemeine Wahlrecht. S. 135/136. – Schädlinge der Arbeiterbewegung. S. 136 bis 138. – Hinter den Kulissen des siegreichen Japans. S. 138–141. – Mordwerkzeuge. S. 141–144. Internationaler Raub. S. 145/146. – Aus Belgien. Geheiligtetes Familienleben. S. 146–148. – Proletariat aller Länder. S. 148–150. – Aus Russland. Neue antijüdische Barbarei. S. 151. – Aus Russland. Unparteiische Zeugenaussage. S. 152/153. – Aus Russland. Drama in Jakutsk. S. 153/154. – Ein Prophet in der Wüste. S. 154–157. – Unsere »Nationalisten« mit Händedruck für preußischen Minister. S. 157–159. – [Internationale Frauenstimmrechtskonferenz]. S. 160. – Damen und Frauen. S. 161–163. – Von der Redaktion. S. 163–174. – Abbildungen. S. 175–180. – Zum Bearbeiter dieses Heftes. S. 181. – Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. S. 183–196.]

